

# Pionier, Unternehmer, Patriarch : der Wiener Transportunternehmer Gottfried Schenker (1842-1901) und seine Familie im Kanton Solothurn

Autor(en): **Deplazes-Haefliger, Anna-Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **91 (2018)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-813399>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# **Pionier, Unternehmer, Patriarch**

Der Wiener Transportunternehmer  
Gottfried Schenker (1842 – 1901)  
und seine Familie im Kanton Solothurn

Anna-Maria Deplazes-Haefliger

# Inhalt

1.	<b>Einleitung</b> .....	166
1.1	Themen und Fragestellungen .....	166
1.2	Aufbau und Quellenlage .....	167
2.	<b>Die Voraussetzungen</b> .....	169
2.1	Heimat und Vorfahren .....	169
2.1.1	Zu den Verhältnissen in der Schweiz und im Kanton Solothurn .....	169
2.1.2	Die Schenker von Däniken .....	170
2.2	Die Familie Schenker-Hagmann .....	170
2.2.1	Das Gasthaus «zum Rössli» .....	170
2.2.2	Wirtschaftliche Schwierigkeiten .....	173
2.2.3	Die renitenten Söhne Gottfried und Gustav .....	174
2.3	Die prägenden Erfahrungen im Speditionswesen .....	175
2.3.1	Einstieg ins Berufsleben .....	175
2.3.2	Angestellter bei der Speditionsfirma Braff & Eckert .....	177
3.	<b>Spediteur, Konzernchef, Grossbürger</b> .....	180
3.1	Der Weg zum eigenen Unternehmen .....	180
3.1.1	Die Wirtschaftslage in der Donaumonarchie .....	180
3.1.2	Die schwierigen Anfänge .....	181
3.1.3	Die Gründung der Firma Schenker & Co. und die Erfindung des Sammelverkehrs .....	184
3.2	Der Konzern .....	186
3.2.1	Der Ausbau der Firma Schenker & Co. ....	186
3.2.2	Gottfried Schenkers Personalführung .....	188
3.3	Privatleben .....	190
3.3.1	Die Ehefrau Betty Schulz .....	190
3.3.2	Der Sohn Eduard Maria Gustav Schenker .....	193
3.3.3	Entfremdung der Ehegatten .....	197
3.3.4	Persönlichkeit und Lebensstil Gottfried Schenkers .....	199

4.	<b>Gottfried Schenker und seine Familie</b> .....	202
4.1	Sein Verhältnis zur Schweiz .....	202
4.2	Familienehre und Familiensolidarität .....	204
4.2.1	Die Rehabilitierung der Eltern .....	204
4.2.2	Der Tod von Bruder Julius, die Versorgung seiner Kinder .....	207
4.2.3	Verhältnis der Geschwister untereinander und zum Bruder in Wien; Viktor Ziegler als Stellvertreter .....	211
4.3	Grosshandel contra Kramladen .....	216
4.3.1	Viktor Ziegler als Geschäftsmann .....	216
4.3.2	Der «Grosshans» Eugen Schenker .....	218
4.4	Mobilität als Herausforderung .....	222
4.4.1	Gottfried Schenker auf Reisen .....	222
4.4.2	Viktor Zieglers Reise nach Wien und Budapest .....	223
4.4.3	Jenny Ziegler und Irma Schenker auf Ferienreise .....	225
4.5	Gütiger Patriarch oder Familientyrann? .....	227
4.5.1	Das fragile Gleichgewicht der Beziehungen .....	227
4.5.2	Einmischung in private Angelegenheiten wie Heiraten und Lebensgestaltung .....	229
5.	<b>Lebensende und Nachlass</b> .....	233
5.1	Gottfried Schenkers letzte Jahre .....	233
5.1.1	Die Nachfolgeregelung .....	233
5.1.2	Krankheit und Tod .....	235
5.2	Der Nachlass .....	236
5.2.1	August Schenker-Angerer sichert sich das Erbe .....	236
6.	<b>Anhang</b> .....	240
6.1	Die Geschwister von Gottfried Schenker, Kurzbiografien .....	240
6.2	Bibliografie .....	241
6.2.1	Ungedruckte Quellen .....	241
6.2.2	Lexika .....	241
6.2.3	Literatur .....	241

## 1. Einleitung

Gottfried Schenker (1842–1901), Sohn eines verarmten Handwerkers aus Däniken im Kanton Solothurn, baute in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Wien aus ein internationales Transportunternehmen auf, das heute der Deutschen Bahn gehört und unter dem Namen «DB Schenker Logistics» noch immer führend ist.<sup>1</sup> Schenkers Erfolg basierte auf der Erfindung des Sammelverkehrs, ein Konzept, nach dem das Stückgut einzelner Lieferanten in grosse Einheiten zusammengefasst und dann transportiert wird. Mit dieser Erfindung legte er den Grundstein zum heute üblichen Güterverkehr in Transport-Containern und zur modernen Logistik. Die Bedeutung dieses Wirtschaftspioniers wurde in der Schweizer Forschung bisher kaum beachtet.<sup>2</sup> Obwohl der erfolgreiche Unternehmer sich in Wien niedergelassen hatte, liess er seine Kontakte zur alten Heimat und vor allem zu seiner Ursprungsfamilie nie abbrechen. Wie der sprichwörtliche «Onkel aus Amerika» setzte er sich für seine Angehörigen ein. Zuneigung, Anhänglichkeit und Pflichtgefühl leiteten ihn dabei, aber auch das Gefühl, als finanziell erfolgreicher Unternehmer im Stil eines Patriarchen auftreten zu können, was von seinem Umfeld bisweilen als Machtanmassung empfunden wurde.

### 1.1 Themen und Fragestellungen

Die vorliegende Arbeit basiert im Wesentlichen auf etwa 120 Briefen, die Gottfried Schenker im Lauf der Jahre an seine Verwandten im Kanton Solothurn geschrieben hat.<sup>3</sup> Sie betreffen vor allem seine persönlichen Verhältnisse und die Angelegenheiten seiner Familie. Obwohl er auch Jugendfreunde und soziale Institutionen in der alten Heimat finanziell unterstützte, hatte die Familie immer Vorrang. «Familie» bedeutete für ihn die soziale Einheit von Blutsverwandten und Verschwägerten in auf- und absteigender Linie, wie sie seit dem Mittelalter das ständische Gesellschaftssystem geprägt hatte und auch nach dem Untergang des Ancien Régime Ende des 18. Jahrhunderts noch allgemein

1 Gottfried Schenker, geb. 14. Februar 1842, Däniken, gestorben 26. November 1901, Wien.

2 Seine Leistungen als Unternehmer sind von den Wiener Wirtschaftshistorikern Herbert Matis und Dieter Stiefel ausführlich dargestellt worden. Von den gleichen Autoren liegt eine Fortsetzung der Geschichte der Firma Schenker vor: Matis, Herbert; Stiefel, Dieter: Grenzenlos. Die Geschichte der internationalen Spedition Schenker 1931–1991, Wien 2002.

3 Diese Briefe sowie zahlreiche weitere Familiendokumente und Fotografien stammen aus dem Nachlass von Gottfried Schenkers Schwester Hedwig und ihrem Ehemann Viktor Ziegler. Das Quellenmaterial gelangte an ihre Tochter Jenny Ziegler, meine Grossmutter. Ihr und ihren Söhnen Eduard Haefliger und Arthur Haefliger verdanke ich die sorgfältige Überlieferung der Quellengrundlage zu dieser Arbeit. Das Material befindet sich heute im Privatarchiv Deplazes-Haefliger in Küsnacht/ZH.

selbstverständlich war.<sup>4</sup> Der Hauptteil geht diesem Netzwerk familiärer Beziehungen nach und sucht Antworten auf die Frage, wie Gottfried Schenker als starke und finanziell dominierende Persönlichkeit seine Position interpretierte und wie sich die Mitglieder der Familie Schenker ihm gegenüber und innerhalb der Verwandtschaft verhielten.

Fast alle Schweizer Angehörigen Gottfried Schenkers lebten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Region Olten. Die Männer arbeiteten mit wenigen Ausnahmen (ein Lehrer, zwei Lokomotivführer, ein Brauereiarbeiter) als Schlosser, die Frauen als Serviertöchter. Die Familie gehörte zur ländlich-kleinbürgerlichen Gesellschaft. Gottfried Schenker hatte aus eigener Kraft diese provinziellen Verhältnisse hinter sich gelassen und einen seiner Brüder mitgezogen. Die beiden lebten in der grossbürgerlichen Welt von Unternehmern in den Metropolen Wien und Prag. Das Spannungsfeld zwischen diesen beiden unterschiedlichen sozialen Gruppen bestimmte das innerfamiliäre Verhältnis. Es steht im Zentrum meiner Fragestellung.

Das damals moderne Verkehrsmittel Eisenbahn hatte innerhalb der Familie Schenker sowohl für Olten wie auch für Wien eine wesentliche Bedeutung. Es schuf mit seinen schnellen Verbindungen die Möglichkeit für den Aufbau einer internationalen Speditionsfirma und generierte am Verkehrsknotenpunkt Olten Arbeitsplätze im Unterhalt und zur Bedienung des Rollmaterials. Die Eisenbahn bildete eine wichtige wirtschaftliche Grundlage für die Familie. Darauf wird im Folgenden an verschiedenen Stellen eingegangen, ebenso auf die Frage, wie die mit der Eisenbahn verbundene neue Mobilität das Bewusstsein und den Lebensstil der einzelnen Familienmitglieder beeinflusste.

## 1.2 Aufbau und Quellenlage

Der erste Teil der Arbeit ist chronologisch aufgebaut. Für Gottfried Schenkers aussergewöhnliche Karriere waren die Aufbruchstimmung im jungen liberalen Schweizer Bundesstaat sowie die Geborgenheit als Kind in einer trotz prekärer wirtschaftlicher Verhältnisse intakten Grossfamilie wichtige Voraussetzungen. Sie werden am Anfang beleuchtet, gefolgt von der Darstellung des mühevollen Aufstiegs zum selbständigen Spediteur und Konzernchef. Anschliessend wird Schenkers Verhältnis zu Ehefrau und Sohn thematisiert und seine Persönlichkeit gewürdigt. Der zweite Teil ist thematisch aufgebaut und stellt Gottfried Schenker und seine Welt derjenigen seiner Schweizer Verwandten gegenüber.

---

4 Dazu vgl. Deplazes-Haefliger 2004, S. 327–338.

Als Quelle benutze ich, nebst Gottfried Schenkers Briefen, Aufzeichnungen und Briefe von Familienmitgliedern sowie umfangreiches Bildmaterial. Für die mündliche Überlieferung stütze ich mich auf meine Grossmutter Jenny Ziegler. Sie berichtete gern und ausführlich von ihrer Ursprungsfamilie und ihrem Onkel Gottfried. Ich kann mich gut an diese Erzählungen erinnern, zudem hielt ihr Sohn Eduard sie teilweise schriftlich und auf Tonband fest. Beim Vergleich mit den Primärquellen und den Angaben im Werk von Herbert Matis und Dieter Stiefel erwies sich die mündliche Überlieferung durch Jenny Ziegler als sehr zuverlässig.

Weitere mündliche Überlieferungen stammen vom Neffen Robert Schenker, der zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner Erinnerungen 85 Jahre alt war. Er schrieb:

«Gesehen habe [ich Gottfried Schenker] nie. Aber als ich noch ein etwas verwahrlostes Kind war, hat er einmal einen Besuch gemacht bei uns und angeordnet, dass meine krummen Beine korrigiert werden muss[t]en (wohl mit Schienen). Auch erhielt ich von ihm einmal zu Weihnachten Brustlatz, Tschako, Säbel von einem österr. Husaren. Er hatte ein gütiges Herz. [...] Angewidert hat mich stets, Onkel Gottfried sei gleichsam eine «Milchkuh», die stets angezapft werden sollte, bezw. die stets etwas geben sollte.»<sup>5</sup>

Ebenfalls ein zeitgenössischer Zeuge ist Eugen Schenker, ein Sohn von Gottfried Schenkers jüngster Schwester Emilie. Er zeichnete 1966 gegenüber dem Verfasser einer Seminararbeit an der Universität Wien, Herbert Emmesberger, ein eher negatives Bild seines Onkels. Emmesberger schreibt:

«Doch war Gottfried Schenker bei all seiner Grosszügigkeit ein Familientyrann: So wurde zum Beispiel die ganze Verwandtschaft zu einem Ferienaufenthalt nach St. Moritz, Karlsbad oder Davos geschickt [...]. Er schrieb lediglich einen Brief, in dem stand, dass man sich zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Kurort einzufinden habe. Alles übrige wurde von ihm geregelt. Oder er bezahlte Kleider, Schuhe, Schmuck usw., das Teuerste vom Teuren, doch mussten die Beschenkten tragen, was er wollte. Die Kleider liess er in Paris anfertigen, den Schmuck, der genau dazu passen musste, liess er in Wien herstellen.»<sup>6</sup>

5 Aufzeichnungen von Robert Schenker. Freundliche Mitteilung von A. und M. Amport-Schenker, Oensingen.

6 Emmesberger 1966, S. 7.

Gottfried Schenkers Bemühungen um seine Familie sind hier im negativen Sinn ins Grotteske verzerrt. Seine Geschenke beruhten auf praktischen Überlegungen, luxuriöse Ferien der ganzen Familie Schenker in mondänen Kurorten hat es nie gegeben. In der Erinnerung wurde Gottfried Schenkers Persönlichkeit und sein Einsatz für die Familie ganz unterschiedlich wahrgenommen.

## 2. Die Voraussetzungen

### 2.1 Heimat und Vorfahren

#### 2.1.1 Zu den Verhältnissen in der Schweiz und im Kanton Solothurn

Im Kanton Solothurn widersetzten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die führenden Kreise der Stadt Solothurn sowie ein grosser Teil der Geistlichkeit der politischen Erneuerung, die mit dem Ende des Ancien Régime in Gang gekommen war. Zentrum der liberalen Bewegung war das ehemalige Untertanenstädtchen Olten, das sich schrittweise von der Vorherrschaft der Kantonshauptstadt befreite. Olten nahm die kantonale Entwicklung voraus. Im November 1830 trafen sich dort die Führer der Liberalen, unter ihnen der spätere Bundesrat Josef Munzinger aus Olten und auch ein alt Weibel Daniel Schenker aus Däniken, der die Versammlung leitete. Sie forderten eine neue Kantonsverfassung mit erweiterten Volksrechten. Die Bewegung gipfelte bekanntlich im Balsthaler Volkstag vom 22. Dezember 1830. Schon Ende Januar 1831 wurde die Solothurner Verfassung revidiert, doch nur ein Teil der liberalen Forderungen darin umgesetzt. Die politischen Spannungen blieben, die Verfassungsrevision von 1831 war die erste von insgesamt neun Verfassungsrevisionen im 19. Jahrhundert.<sup>7</sup>

Olten erlebte dank seiner frühen Anbindung an das Eisenbahnnetz und dank seiner Lage als wichtiger Verkehrsknotenpunkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen nachhaltigen Aufschwung. Seine Bevölkerung vervierfachte sich innerhalb von 50 Jahren. Die Schweizerische Zentralbahn wurde ab 1856 mit der Eröffnung ihrer Werkstätten in Olten zu einer der wichtigsten Arbeitgeberinnen der Region. Auch Gottfried Schenkers Heimatort Däniken, sechs Kilometer östlich von Olten gelegen, brachte dieser Aufschwung Vorteile.<sup>8</sup>

7 HLS 11, S. 599; dazu Haefliger 1953, S. 69 und 75f.

8 HLS 3, S. 577, 8, S. 868 und 9, S. 428–431.



### 2.1.2 Die Schenker von Däniken

Familien mit dem Nachnamen «Schenker» waren in der Region Olten weit verbreitet. Im Ancien Régime gehörten sie zum gehobenen Bauernstand und stellten im Gericht Werd, zu dem Däniken gehörte, zahlreiche Gerichtssässen und Untervögte. Erstmals sind sie 1382 in Safenwil bei Gretzenbach nachweisbar, ab der Mitte des 15. Jahrhunderts erscheinen sie auch in Däniken.<sup>9</sup> Gottfried Schenkers Vorfahren lassen sich in direkter Linie nur bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Am 1. April 1772 wurde sein Grossvater Rudolf Schenker geboren, der in der Bergmatt bei Däniken einen Bauernhof bewirtschaftete. Aus seiner ersten Ehe mit Anna Maria Schenker (1772–1803) stammten die Söhne Nikolaus und Leonz, aus der zweiten Ehe mit Katharina Giger († 20.12.1814) von Niedergösgen der am 30. Juli 1811 geborene Urs Josef, Gottfried Schenkers Vater.<sup>10</sup>

Schon mit drei Jahren verlor Urs Josef Schenker seine Mutter, am 27. Oktober 1822 als Elfjähriger auch den Vater. Der Knabe kam wahrscheinlich in die Obhut des älteren Bruders Leonz, Erbe des väterlichen Hofes. Urs Josef Schenker lernte Schlosser und Schmied. Es ist nicht überliefert, ob er mit seiner Berufswahl einem persönlichen Wunsch oder einer Familientradition folgte. Möglicherweise fehlten ihm als jüngstem Sohn aus zweiter Ehe seines Vaters die Mittel für ein eigenes Bauerngut, sodass er auf einen anderen Beruf ausweichen musste. Er stammte aber nicht aus armen Verhältnissen, denn nach Abschluss seiner Lehrzeit kaufte er in Däniken die Liegenschaft «zum Rössli» samt Umschwung.

## 2.2 Die Familie Schenker-Hagmann

### 2.2.1 Das Gasthaus «zum Rössli»

Im Anbau des «Rössli» richtete Urs Josef Schenker seine Schmiede und die Schlosserwerkstatt ein, im Hauptteil des Hauses betrieb er zusammen mit seiner Ehefrau Anna Maria Hagmann (1812–1866) eine Gastwirtschaft. Die Wirtshäuser waren damals die Zentren des gesellschaftlichen Lebens, und das «Rössli» in Däniken war offenbar in der Region ein beliebter Treffpunkt für Konzerte, Tanzveranstaltungen und Versammlungen von Vereinen.<sup>11</sup> Als

9 HLS 11, S. 35.

10 Zivilstandsamt Däniken. Freundliche Mitteilung von M. u. A. Amport-Schenker, Oensingen; dazu Matis/Stiefel 1995, S. 14.

11 So beschreibt 1863 der junge Lehrer Viktor Ziegler aus Holderbank in seinem Tagebuch einen «Tanz im Rössli Däniken. Viel Tumult».



Abbildung 1: Gottfried Schenker, 1872.

Zentren der politischen Meinungsbildung hatten die Gasthäuser ebenfalls eine wichtige Funktion. Am Stammtisch wurden nicht nur die Probleme der Gemeinde besprochen, sondern auch die kantonalen und nationalen Angelegenheiten diskutiert. Die Wirte waren an der politischen Meinungsbildung wesentlich beteiligt. Urs Josef Schenker war ein Anhänger fortschrittlicher Ideen. Es vertrat die radikale Richtung des Liberalismus, die in der Region Olten vorherrschte. Als Friedensrichter von Däniken beteiligte er sich aktiv an der Gemeindepolitik. Das Amt des Friedensrichters war in der Helvetik eingeführt und nach 1803 im Kanton Solothurn beibehalten worden. Seine Inhaber hatten die Aufgabe, Streitparteien wenn möglich noch vor Beginn eines Gerichtsprozesses im Gespräch zu versöhnen; der Friedensrichter musste eine konziliante Persönlichkeit sein und über gute Menschenkenntnis verfügen.<sup>12</sup> Soweit man aus der dürftigen Überlieferung schliessen kann, war das Familienleben im «Rössli» gut eingespielt. Daraus erklärt sich wohl der spätere Zusammenhalt unter den Geschwistern.<sup>13</sup> Zur Persönlichkeit der Mutter Anna Maria Hagmann sind keine Details überliefert, der Vater Urs Josef Schenker war verständnisvoll und tolerant. Er respektierte seine Kinder und blieb ihnen deshalb in guter Erinnerung. Dafür sprechen Details in der Überlieferung, so zum Beispiel, dass Sohn Gottfried noch 20 Jahre nach dem Tod des Vaters für seine Schwester Hedwig ein massives Gold-Medaillon zur Aufbewahrung einer Haarlocke des Verstorbenen anfertigen liess, das sie häufig und gerne trug.<sup>14</sup>

Urs Josef Schenker unterstützte die liberale Forderung nach besseren Volksschulen und war bildungsbeflissen. Dies zeigt sich in der phantasievollen Namensgebung für seine Kinder. Neben den gängigen Heiligennamen der Region (Urs, Josef, Anna) wählte er ausgesprochene Modenamen nach deutschen (Edelbert, Gottfried, Sigmund) und antiken (Julius, Konstantin, Emilie) Vorbildern. Diese individualisierte Namensgebung war im 19. Jahrhundert im Bildungsbürgertum weit verbreitet.<sup>15</sup> Urs Josef Schenker war sich bewusst, dass Schulbildung die Chancen zum gesellschaftlichen Aufstieg verbesserte. Für seine Töchter sah er zwar nach der Volksschule keine Zusatzausbildung vor, die Söhne aber sollten wenn möglich gefördert werden. Der Älteste, Edelbert, erhielt eine kaufmännische Ausbildung, und Gottfried, dessen aussergewöhnliche Begabung offenbar schon früh aufgefallen war, wurde ans Gymnasium

12 Staats-Kalender des eidgenössischen Standes Solothurn für das Jahr 1851, S. 82. HLS 4, S. 826.

13 Vgl. Teil IV.

14 Vgl. Abb. 6.

15 Mitterauer 1993, S. 364f., 414 und 422.

und danach an die Universität geschickt. Die fünf anderen Söhne jedoch lernten alle das Schlosserhandwerk. Vermutlich machte der Vater eine Weiterbildung von den intellektuellen Fähigkeiten abhängig.

### 2.2.2 Wirtschaftliche Schwierigkeiten

Im Verlauf von 18 Jahren wurden dem Ehepaar Schenker-Hagmann sieben Söhne und fünf Töchter geboren. In der historischen Forschung wird oft und zu Recht auf die Notwendigkeit grosser Familien zur Altersvorsorge und zum Erhalt eines Bauernbetriebs, eines Handelshauses, einer Dynastie usw. hingewiesen. Im Fall der Familie Schenker traf dies jedoch nicht zu. Natürlich war die Mithilfe der Kinder im Wirtshaus «Rössli» und in der Schlosserei erwünscht und nötig, doch war der Betrieb nicht gross genug, um die Familie auf Dauer zu ernähren. Die zahlreiche Nachkommenschaft wurde als Belastung empfunden. «Immer sagt ihr, ihr seid zu viele Kinder, und wenn eines stirbt, so weint ihr», soll gemäss mündlicher Überlieferung Urs Josef Schenker nach dem frühen Tod des Sohnes Gustav seinen Kindern vorgeworfen haben. Der Kinderreichtum war sicher einer der Gründe für den wirtschaftlichen Niedergang.<sup>16</sup> Die Schwierigkeiten begannen wohl schon in den frühen 1850er Jahren. Urs Josef Schenker war ein in der Region angesehener Schlossermeister, kam aber mit seiner Berufsarbeit auf keinen grünen Zweig. Seine Ehefrau führte nach der Überlieferung die Hauswirtschaft – und damit wohl auch den Betrieb des «Rössli» – sehr nachlässig. Die Familie verschuldete sich. Am 22. Dezember 1858 wurde über Urs Josef Schenker der Konkurs verhängt. Das «Rössli» musste verkauft werden, der Erlös deckte jedoch nur einen Teil der Schulden. Laut einer noch vorhandenen Zusammenstellung blieben Forderungen (vor allem von Wein- und Bierlieferanten sowie von Eisenhandlungen) im Betrag von Fr. 1856.10 offen. Zusätzlich beglich Gottfried Schenker 1884 weitere offene Schulden der Eltern im Betrag von etwa 2000 Franken.<sup>17</sup> Es ist unklar, wie sich die wirtschaftliche Lage der Familie nach dem Konkurs entwickelte. Urs Josef und Anna Maria Schenker-Hagmann wohnten weiterhin im «Rössli» und betrieben Gasthaus und Schlosserei wohl als Pächter weiter. Die ältesten Kinder machten sich um 1860 selbständig. Ob sie in der Lage waren, die Eltern zu unterstützen, weiss man nicht. Trotz der finanziellen Schwierigkeiten konnte aber der Sohn Gottfried in dieser Zeit das Gymnasium und die Universität besuchen. Wie und womit seine höhere Schulbildung finanziert wurde, bleibt offen.

<sup>16</sup> Anders Matis/Stiefel 1995, S. 14f.

<sup>17</sup> Dazu vgl. unten S. IV, 2–4.

### 2.2.3 Die renitenten Söhne Gottfried und Gustav

In schwierigen Situationen stand Urs Josef Schenker bedingungslos zu seinen Kindern, selbst als er in den frühen 1860er Jahren wirtschaftlich ruiniert und gesundheitlich schon beeinträchtigt war. Das Verhalten der Söhne Gottfried und Gustav erforderte damals seinen vollen Einsatz.

1860 schloss Gottfried Schenker das Gymnasium an der Kantonsschule Aarau mit der Matura ab und immatrikulierte sich danach an der juristischen Fakultät der Universität Heidelberg. Seine knappen Finanzen versuchte er mit Honoraren, die er für kleine Artikel für Schweizer Lokalblätter zu politischen und wirtschaftlichen Themen verfasste, aufzubessern. Trotzdem geriet er in Schulden, die sein Vater auf sich nahm, aber nicht bezahlen konnte. Erst 20 Jahre später beglich der Sohn «den grösseren Betrag von Heidelberg».<sup>18</sup>

Wie er in der Skizze zu seiner Biographie antönt, schloss er sich einer Burschenschaft an.<sup>19</sup> Die frühen 1860er Jahre waren in Deutschland eine politisch unruhige Zeit. An den Universitäten wurde unter anderem über die Probleme rund um die deutsche Einheit (grossdeutsche Lösung mit Einschluss Österreichs oder kleindeutsche Lösung unter Vorherrschaft Preussens), aber auch über liberale Forderungen nach mehr Freiheitsrechten diskutiert.<sup>20</sup> Gottfried Schenker war von Haus aus offene politische Diskussionen gewohnt. Wahrscheinlich vertrat er seine liberalen Ansichten ohne die nötige Zurückhaltung und geriet deshalb ins Visier der Universitätsleitung. Gemäss mündlichen Berichten wurde er in den Karzer gesteckt und, schlimmer noch, erhielt das *consilium abeundi*. Sein Vater kam sofort nach Heidelberg. Musste er für den Sohn Busse oder Strafe bezahlen? Versuchte er vergeblich, dessen Ausschluss von der Universität aufheben zu lassen? Man weiss es nicht. Urs Josef Schenker musste seine Zukunftshoffnungen für diesen Sohn begraben. Der gescheiterte Student Gottfried kehrte mit ihm in die Schweiz zurück.

Ein weiterer Schlag traf Urs Josef Schenker und seine Familie drei Jahre später mit dem Tod des zweitältesten, 1840 geborenen Sohnes Gustav. Dieser hatte bei seinem Vater das Schlosserhandwerk gelernt und Däniken 1863 nach Schwierigkeiten unbekannter Art ziemlich plötzlich verlassen. Trotz wiederholter Bitten seiner Eltern liess er sich zu Hause nicht mehr blicken. Ab Frühjahr 1864 arbeitete er in Basel als Monteur für Dampfmaschinen bei einer Firma Burckhardt und später als Mechaniker in der Giesserei Haas. Im August 1864 erklärte Julia Moll aus Dulliken, sie erwarte von Gustav Schenker ein Kind. Sie

18 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 29. 7. 1884.

19 Schenker, Skizze, S. 1.

20 Dazu vgl. Matis/Stiefel 1995, S. 16.

eröffnete diese Tatsache nicht dem angeblichen Kindsvater, sondern verlangte bei seinen Eltern die Heirat. Es scheint, dass die junge Frau eine gute Bekannte der Familie war, der man Glauben schenkte. Sie fand Unterschlupf bei der Tochter Hedwig Schenker, die damals in Schönenwerd arbeitete. Eltern und Geschwister baten Gustav vergeblich um eine Aussprache. Schriftlich räumte er zwar ein, zu Julia Moll «gegangen» zu sein, stritt aber die Vaterschaft ab und wollte das Mädchen unter keinen Umständen heiraten. Im Oktober 1864 kam es zur Anklage und zur Gerichtsverhandlung in Olten. Urs Josef Schenker begleitete seinen Sohn. Vielleicht versuchte er als erfahrener Friedensrichter doch noch zwischen den jungen Leuten zu vermitteln, vielleicht trat er als Anwalt seines Sohnes auf. Dieser wurde schuldig gesprochen, akzeptierte das Urteil aber nicht und wollte es weiterziehen. Ob es zu einer zweitinstanzlichen Verurteilung kam, ist nicht bekannt. Gustav Schenker starb ganz plötzlich am 13. Dezember 1864. Er soll laut Überlieferung einem «Nervenfieber» (unter anderem die volkstümliche Bezeichnung für Typhus) erlegen sein.<sup>21</sup>

Das Ehepaar Schenker-Hagmann musste in seinen letzten Jahren eine drückende Lebenslast tragen. Urs Josef Schenker starb nach langer Krankheit am 18. August 1865, seine Frau folgte ihm etwa ein halbes Jahr später am 14. Mai 1866. Auch über Anna Maria Hagmann Schenker wurde nach ihrem Tod der Konkurs verhängt.

## 2.3 Die prägenden Erfahrungen im Speditionswesen

### 2.3.1 Einstieg ins Berufsleben

Nach der Relegation von der Universität Heidelberg führte Gottfried Schenker in den Jahren 1861 bis 1864 ein offenbar ziemlich unstetes Leben ohne konkrete Zukunftsperspektiven. Genaueres ist nicht bekannt. Einen Teil dieser Zeit verbrachte er vermutlich in Däniken. Vielleicht half er seinen bedrängten Eltern und schlug sich mit journalistischen Gelegenheitsarbeiten durch. Er pflegte einen grossen Freundes- und Bekanntenkreis in Olten und Umgebung, zu dem auch der Lehrer Viktor Ziegler gehörte, der 1871 Gottfrieds Schwester Hedwig heiratete. Die beiden jungen Männer unternahmen gemeinsame Ausflüge und bestanden feucht-fröhliche Abenteuer, an die sich Gottfried Schenker später mit Vergnügen erinnerte. So spielte er in einem launigen Brief vom 3. Januar 1872 darauf an:

<sup>21</sup> Brief von Edelbert Schenker an Viktor Ziegler, 22. 2. 1864; Briefe von Gustav Schenker an die Eltern vom 6.9.1864 und an Hedwig Schenker vom 7.10.1864.

«Wie schön müsstest jetzt auf dem Säli<sup>22</sup> sein, unten die rauschende Aar, vor Dir [der] Jura und das reizend geschmückte Aarthal mit Burgen und Städtchen und Dörfern. Und über alles erhaben zwei Rittergestalten derb und kühn, Victor Ritter von der Ziegeleck und Friedl vom Sundgau, beide Freiherrn mit freiem Fisch-, Jagd-, Vögel- und anderen Hoheitsrechten auf des Daches Zinnen ihr beherrschtes Samos überschauend, im Römer<sup>23</sup> glänzenden Rebensaft, in der Kehle frischen Sang. [...] Und beim Heruntersteigen schmeisst er<sup>24</sup> die Stühle um, dem Wanderer zur stillen Ruh bereitet.»

Eine Zeitlang soll Gottfried Schenker laut Überlieferung bei einem Notar in Aarau gearbeitet haben. Auch eignete er sich gründliche kaufmännische Kenntnisse an und lebte wahrscheinlich schon damals zeitweise im Ausland. Seine ausgezeichneten Französischkenntnisse lassen längere Aufenthalte in Frankreich oder in der Westschweiz vermuten, und der vage Hinweis, er habe eine Zeitlang als Angestellter in einem Handelshaus in Mainz gearbeitet, scheint glaubhaft.<sup>25</sup> – In seinen Erinnerungen hat sich Gottfried Schenker zu dieser Epoche seines Lebens nicht geäußert und sie mit der Bemerkung «Fort mit Juristerei, mit Politisieren und Zeitungsschreiben» abgetan.<sup>26</sup>

Im Frühling 1865 trat Gottfried Schenker als untergeordneter Beamter mit einem Monatslohn von 60 Franken in die Speditionsabteilung der Schweizerischen Centralbahn in Basel ein. Vermutlich hatte ihn dabei sein älterer Bruder Edelbert, der in guter Position bei der Centralbahn angestellt war, beeinflusst. Die Arbeit faszinierte den inzwischen 23-Jährigen von Anfang an. Laut eigenen Angaben war er am Morgen der Erste im Büro und am Abend der Letzte, der es verliess.<sup>27</sup> Es galt, dank geschickter Kombinationen von Beförderungsmöglichkeiten und Transporttarifen die Güter per Bahn möglichst rasch und günstig zu transportieren. «Die einzelnen Eisenbahnlinien hatten oft nur kurze Streckenlängen, wurden von verschiedenen Privatgesellschaften betrieben und hatten dementsprechend unterschiedliche Tarifbestimmungen [...], so dass es die Kunst des Spediteurs war, vor allem die jeweils billigsten und schnellsten Verbindungen herzustellen».<sup>28</sup>

22 Um 1865 im neugotischen Stil umgebaute Burg südöstlich von Olten.

23 Weinglas.

24 Viktor Ziegler.

25 Emmesberger 1966, S. 1, dazu Matis/Stiefel 1995, S. 351 Anm. 12; aus Mainz stammte Betty Schulz, die er 1869 nach langer Bekanntschaft heiratete.

26 Schenker, Skizze, S. 1.

27 Schenker, Skizze, S. 1.

28 Matis/Stiefel 1995, S. 19.

Gottfried Schenkers Einsatz wurde zwar mit Lohnerhöhungen gewürdigt, doch eine Beförderung blieb aus. Die Centralbahn war am günstigen Transport von Gütern auf ihrem Schienennetz interessiert, betrieb jedoch keine weitergehenden Speditionsgeschäfte und hatte keine Verwendung für einen Spezialisten auf diesem Gebiet. Die Vorgesetzten erkannten aber Gottfried Schenkers ausserordentliche Begabung. Sie empfahlen ihn an die Speditionsfirma Braff & Eckert, welche in Basel die Agentur der französischen Ostbahn betrieb.<sup>29</sup>

### 2.3.2 Angestellter bei der Speditionsfirma Braff & Eckert

Speditionsfirmen im klassischen Sinn vermittelten gewerbsmässig Warenlieferungen zum Gütertransport, wobei sie sich auf die Dienstleistungen von Eisenbahnen, Reedereien und lokalen Rollfuhrunternehmen stützten. Sie schlossen Fracht- und Speditionsverträge im eigenen Namen, jedoch auf fremde Rechnung ab und übernahmen teilweise auch Nebenleistungen wie die Verpackung, Verzollung und Lagerung der Ware. Der Spediteur erhielt eine Provision für seine Leistung, die vom Wert der Ware, ihrem Gewicht oder dem Zeitaufwand abhängig war. Zudem bezog er verschiedene Gebühren, beispielsweise für das Wägen der Ware, das Inkasso von Kundengeldern oder für die Bevorschussung der Verzollungskosten. Die Transporteure ihrerseits waren an einer möglichst guten Ausnützung ihrer Kapazitäten interessiert, und da unter den vielen europäischen Privatbahnen starke Konkurrenz herrschte, versuchten die Eisenbahngesellschaften, die Spediteure mit Konzessionen als Agenten und vor allem mit so genannten Refaktienverträgen, das heisst mit geheimen Sonderkonditionen bei den Transporttarifen, an sich zu binden. Günstige Refaktienverträge waren eine wesentliche Erfolgsgrundlage für den Spediteur, denn er konnte einen Teil der Preisnachlässe an die Lieferanten der zu spedierenden Ware weitergeben und so einen Kundenstamm aufbauen.<sup>30</sup>

Das Transportwesen wurde mit zunehmender Industrialisierung und wirtschaftlicher Entwicklung immer wichtiger. Gottfried Schenker hatte sich eine zukunftssträchtige Berufsbranche ausgesucht.

In der Speditionsfirma Braff & Eckert setzte sich Gottfried Schenker rasch durch. «In einer Woche war ich der anerkannte Chef», berichtet er – wohl leicht übertreibend – in seinen Erinnerungen.<sup>31</sup> Er verhandelte sehr erfolgreich mit

29 Schenker, Skizze, S. 2, Matis/Stiefel 1995, S. 19.

30 Matis/Stiefel 1995, S. 41f.

31 Schenker, Skizze, S. 2.



den Bahnbetreibern und entwickelte eine ausserordentliche Begabung, durch geschickte Kombinationen günstige Tarife und Transportlösungen herauszufinden.<sup>32</sup> Er animierte seine Vorgesetzten zu einer aggressiveren Geschäftspolitik. Als 1866 der Agenturvertrag zwischen der französischen Ostbahn und Braff & Eckert ausgelaufen war, baute er in Konkurrenz zur Ostbahn, die englische Güter via Le Havre, Boulogne und Calais in den süddeutschen Raum, das Elsass und die Schweiz einführte, eine Transportroute von Harwich über Antwerpen und Rotterdam auf. Mehrere Monate leitete er diese Aktion von Mannheim aus. «Stolz war ich, als auf Grund meiner Tarife ein kompletter Zug mit Twist von Manchester über Antwerpen nach Mühlhausen gieng und wir auch die Bezüge von Baumwolle von London und Liverpool an Hand bekamen.»<sup>33</sup> In der Führung der Geschäftsbücher von Braff & Eckert deckte Gottfried Schenker schwerwiegende Mängel auf. Er setzte eine regelmässige Überprüfung der Spesenrechnungen sowie deren Abgleichung mit den Kassabüchern durch.<sup>34</sup> Der Firmeninhaber Braff war von den Leistungen des neuen Mitarbeiters beeindruckt, doch Gottfried Schenkers selbstbewusstes, bisweilen wohl auch arrogantes Auftreten stiess auf Ablehnung: «Geliebt war ich im Bureau nicht, wegen meiner Strenge, und auch der eine Chef, Herr Eckert, war mir ob der Neuerungen und meiner Anhänglichkeit an Herrn Braff nicht grün».<sup>35</sup>

1867 fand die zweite Weltausstellung in Paris statt, eine repräsentative Leistungsschau der damaligen Industriegesellschaft. Braff & Eckert beteiligten sich nicht nur als Spediteure daran, sondern auch als Fleischhändler. Sie kauften in der Schweiz tonnenweise Rindfleisch und spedierte es nach Paris, wo sich Firmenchef Braff um die Vermarktung kümmerte. Bald zeichnete sich ein Fiasko ab. Gottfried Schenker reiste ohne Wissen des Patrons Eckert nach Paris, um Braff zu warnen und den Fleischhandel zu unterbinden. Er konnte einen Konkurs der Firma knapp verhindern, doch hatten Braff & Eckert ihre finanzielle Grundlage vollständig verloren. Eckert wollte Gottfried Schenker dieser Eigenmächtigkeit wegen entlassen, Braff hingegen beförderte ihn zum Prokuristen und stattete ihn mit weit reichenden Vollmachten aus.

Zufällige glückliche Umstände retteten die Firma Braff & Eckert vor dem Ruin. Die Jahre 1867 und 1868 brachten den östlichen Teilen der Donaumonarchie überreiche Getreideernten, während im Westen Europas Mangel herrschte.

---

32 Matis/Stiefel 1995, S. 19.

33 Schenker, Skizze, S. 3f.

34 Schenker, Skizze S. 2.

35 Schenker, Skizze S. 2f.

«Um dieses Überangebot an Getreide in die aufnahmebereiten westeuropäischen Konsumzentren zu transportieren, waren die wenigen dafür geeigneten Speditionsfirmen entsprechend gefordert, galt es doch, riesige Mengen in möglichst kurzer Zeit zu disponieren und alle nur denkbaren Streckenführungen und Tarifkombinationen zu finden, um die Transportkosten möglichst niedrig zu halten».<sup>36</sup>

Die Schweizer Nordostbahn warb Gottfried Schenker als Agenten für die Abwicklung eines grossen Getreidetransportes an, doch dieser übertrug den Auftrag an Braff & Eckert und rettete damit die Firma. Er schloss mit französischen Mühlen Abnahmeverträge für rund 50 000 Tonnen Getreide ab. Zur besseren Koordination der Lieferungen wurde unter der Leitung des Patrons Braff eine Filiale in Wien eröffnet, ebenso ein Büro in Budapest. Die Geschäfte liefen vorerst glänzend. Bald aber kam es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Chefs in Basel und Wien: «Herr Eckert, der schwierigen Situation nicht gewachsen, [ordnete] viel dummes Zeug an», bemerkte Gottfried Schenker dazu später.<sup>37</sup> Er wurde im Oktober 1867 zur Klärung der Lage nach Wien geschickt, wo er chaotische Zustände antraf. Vor allem fehlte Braff & Eckert das Rollmaterial zum Transport des Getreides aus Ungarn in den Westen. Innerhalb von zwei Tagen gelang es Gottfried Schenker, mit der österreichischen Südbahn einen Vertrag um täglich 100 Waggons abzuschliessen. Doch die Angestellten in Budapest beluden die Wagen nicht mit der Fracht ihrer Firma, sondern verkauften die Benützung der Waggons für fünf Gulden pro Stück an andere Spediteure. Gottfried Schenker musste eine Woche lang täglich zwischen Wien und Budapest pendeln, damit wenigstens ein Teil des Getreides spediert werden konnte.

Braff & Eckert litten chronisch unter Geldmangel. Gottfried Schenker versuchte, die Basler Handelsbank mit einer Gewinnbeteiligung an die Firma zu binden, doch das Vorhaben scheiterte, weil die beiden Patrons diesen Gewinnanteil als zu hoch erachteten. Zudem unterschlug der Prokurist des Büros in Budapest eine grössere Summe auf dem Konto der Bank, und Gottfried Schenker gelang es nur mit Mühe, den Verlust der Basler Handelsbank zu ersetzen. Weitere Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen folgten, Gottfried Schenker arbeitete bis zur Erschöpfung. Schliesslich erfuhr er anfangs 1868 in Budapest, dass der Prokurist, der kurz zuvor die Gelder der Basler Handelsbank unterschlagen hatte, Leiter des Büros von Braff & Eckert in Budapest

36 Matis/Stiefel 1995, S. 19.

37 Schenker, Skizze, S. 6.

werden sollte. – Nun hatte Gottfried Schenker genug. Er kehrte nach Wien zurück und kündigte fristlos. Die Patrons blieben ihm seinen Lohn schuldig.<sup>38</sup> Die Erfahrungen im Dienst von Braff & Eckert waren entscheidend für Gottfried Schenkers späteres Lebenswerk als Unternehmer. Er hatte erlebt, wie sehr ungeklärte Entscheidungskompetenzen die Führung einer Firma belasten und wie sehr fehlendes Kapital den Abschluss lohnender Geschäfte behindern konnten. Es war ihm bewusst geworden, dass zur Abwicklung von Speditionsaufträgen nicht nur ausgeklügelte Tarifberechnungen gehörten, sondern ebenso eine strikte Kontrolle der Geschäftsabläufe und des Personals. Vor allem aber hatte er am Beispiel der Spedition des ungarischen Getreides erfahren, wie sehr sich die Rentabilität von internationalen Grossaufträgen von derjenigen inländischer Stückgutsendungen unterschieden und er hatte gesehen, wie zentral es war, Rollmaterial zuverlässig zur Verfügung zu haben. Gottfried Schenker beschloss, auf Dauer in Wien zu bleiben. Er sah die immensen Möglichkeiten, die sich hier einem mutigen, erfahrenen und innovativen Spediteur boten. Noch fehlten ihm die Mittel, seine Ideen umzusetzen.

### 3. Spediteur, Konzernchef, Grossbürger

#### 3.1 Der Weg zum eigenen Unternehmen

##### 3.1.1 Die Wirtschaftslage in der Donaumonarchie

Die Donaumonarchie stand nach der Niederlage von 1866 gegen Preussen am Anfang einer fast ungebrochenen Friedensperiode von beinahe 50 Jahren und einem wirtschaftlichen Aufschwung. Die sogenannte «Gründerzeit» der Donaumonarchie endete aber bereits 1873 an einem «schwarzen Freitag» und einem Zusammenbruch der Börse.<sup>39</sup> Die Industrialisierung schritt dennoch weiter voran. Wirtschaftliches Zentrum der Donaumonarchie war Wien. Wien war durch das gut ausgebaute Schienennetz auch für die Exportwirtschaft günstig gelegen: Im Norden war die Stadt über Böhmen und Deutschland mit dem Nordseehafen Hamburg verbunden, im Süden via Triest mit dem Mittelmeerraum. Die Kaiserin-Elisabeth-Bahn sicherte die Verbindung zu den Industrienationen im Westen. Wien wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer der führenden europäischen Wirtschaftsmetropolen.<sup>40</sup>

---

38 Matis/Stiefel 1995, S. 21–23; Schenker, Skizze, S. 6–11.

39 Butschek 2012, S. 128–137, insbes. S. 135f.; dazu auch Matis/Stiefel 1995, S. 25f.

40 Butschek 2012, S. 137ff, 151.

### 3.1.2 Die schwierigen Anfänge

Gottfried Schenker beschrieb im Rückblick seine persönliche Situation nach der Kündigung bei Braff und Eckert:

«Ich nahm mit den wenigen Groschen, die mir verblieben, mein Frühstück, gieng dann meine goldene Uhr versetzen, um meine Dienste einigen Speditionshäusern anzubieten. Dann kehrte ich nach Hause [zurück]: Schulden im Restaurant wollte ich keine machen – ich legte mich als Kranker zu Bette. Am dritten Tag hatte ich von Hamburg, Elkan & Co. Antrag, dessen Vertretung mit 3000 Thalern per Jahr zu übernehmen, das war dreimal mehr, als ich bei B[raff] & E[ckert] bezog.»<sup>41</sup>

Anscheinend besass er damals kein Geld mehr und hungerte.<sup>42</sup> Vielleicht überzeichnete er im Nachhinein die Verhältnisse, weil ihm der Mangel an Geld für seine Projekte so drastisch in Erinnerung geblieben war. Der Schritt ins Ungewisse erschöpfte ihn kurzfristig physisch und wohl auch psychisch, doch dank seinem inzwischen schon weit gespannten Beziehungsnetz und seinem guten Ruf als Geschäftsmann fand er kurze Zeit später wieder Tritt in einem neuen Anstellungsverhältnis.

Ab März 1868 arbeitete er als Agent der Hamburger Speditionsfirma Elkan & Co, die im aufstrebenden Wien eine Niederlassung aufbaute. «Ich lebte wie ein aus Ketten Befreiter auf: einige Tage Besuch in Hamburg gaben mir die Direktiven meiner neuen Stellung. Allein zum Aquisiteur von Kleingut war ich nicht geboren, ich wollte Selbstständiges schaffen», erinnerte er sich später.<sup>43</sup> Endlich konnte er ohne ständige Schwierigkeiten Grossaufträge ausführen. Diese neue Situation schildern Herbert Matis und Dieter Stiefel anschaulich:

«Gottfried Schenker führte im Auftrag von Konsul Elkan bald eine rege Aquisitionstätigkeit in Österreich-Ungarn selbst durch, verschiedene Geschäftsreisen führten ihn aber auch nach Hamburg, Berlin und Hannover, und er konnte eine Reihe sehr vorteilhafter Verträge abschliessen. Dabei glückte es ihm durch zähe Verhandlungen, im Wegewettbewerb mit anderen Routen interessante Sondertarife von Hamburg nach Österreich-Ungarn – insbesondere über die Route von der Grenzstation Bodenbach nach Prag und Wien – auszuhandeln, so dass die Firma Elkan & Co. bald eine wichtige Position im Nord-Süd-

41 Schenker, Skizze, S. 11. 3000 Taler entsprachen 6000 Gulden.

42 Zum Vergleich: Ein Arbeiter verdiente damals in Wien im Taglohn 1,3 Gulden, d.h. ca. 370 Gulden im Jahr (Lexikon der Kaufkraft historischer Währungen, www.familienkunde.at, Oktober 2015).

43 Schenker, Skizze, S. 11.

Transitverkehr einnahm. Ein weiterer und zunehmend wichtigerer Bereich war der Warenverkehr mit Südosteuropa und der Türkei [...], während im Westen neben den traditionellen süddeutschen Beziehungen die Verbindungen mit Frankreich, Grossbritannien, der Schweiz, Belgien und den Niederlanden intensiviert wurden. Schenker konzentrierte sich darauf, einerseits den Eisenbahnen umfangreiche Transporte zuzuleiten und auf solche Routen zu lenken, die vorteilhafte direkte Tarifkombinationen zuließen, und andererseits durch entsprechende Gegengeschäfte Leerfrachten zu vermeiden. Auf diese Weise disponierte er u. a. grosse Lieferungen von Eisenbahnmaterial aus Westeuropa über die Schweiz nach Österreich-Ungarn und in der Gegenrichtung Tabak-, Getreide- und sonstige Lebensmitteltransporte nach dem Westen. Die Einfuhr von Schienen und Eisenkonstruktionssteilen aus Grossbritannien und Belgien nahm dabei wegen der Baukonjunktur in Österreich-Ungarn immer grössere Dimensionen an; im Frühjahr 1869 übernahm er in die umgekehrte Richtung den gesamten ungarischen Tabakexport nach Frankreich.»<sup>44</sup>

In dieser Zeit knüpfte er weitere nützliche Beziehungen zu führenden Persönlichkeiten aus der Speditionsbranche, so zu Charles Fischer, dem Inhaber der «Transports Internationaux» in Genf, dem er zeitlebens in persönlicher Freundschaft verbunden blieb. Doch die Stelle bei Elkan & Co. brachte auch Umtriebe und finanzielle Nachteile. Gottfried Schenker bringt dafür in seinen Erinnerungen ein Beispiel:

«Zu meiner Unzufriedenheit kam noch, dass ich für die Verzollungen in Galizien Vorsorge zu leisten hatte. Ich erhielt einen eigenen Cassa-beamten zur Regulierung der grossen Zahlungen. Einmal passirte mir, dass ich dem Agenten Mendelsohn in Krakau 30.000 Fl. Silber als Zollerlag durch den Beamten schickte. Der Mann nahm das Geld, schickte unverzollt weg, und ich musste den Advokaten Schmidt in Anspruch nehmen, nur um das Geld wieder rückgezahlt zu erhalten.»<sup>45</sup>

Im Oktober 1869 heiratete Gottfried Schenker die knapp 19-jährige Betty Schulz. Als das junge Paar von der Hochzeitsreise nach Wien zurückkehrte, war die Wohnung leer geräumt. Der Angestellte, der in Schenkers Abwesenheit die Agentur hätte führen sollen, hatte die Einrichtung verkauft und 2500 Gulden aus der Firmenkasse an der Börse verspekuliert. Gottfried Schenker musste

44 Matis/Stiefel 1995, S. 26f.

45 Schenker, Skizze, S. 13f.

als Geschäftsführer persönlich für den Verlust aufkommen. Bald darauf kam es zum Zerwürfnis mit Konsul Elkan. Beim Stellenantritt hatte Schenker sich ausbedungen, auf eigene Rechnung Transporte aus Österreich über Stettin abwickeln zu dürfen, falls der Weg über Hamburg unmöglich war. Nun eröffnete Elkan selber als Konkurrent seines Angestellten ein Büro in Stettin. Ende 1869 kündigte Gottfried Schenker und beschloss, selbständig zu werden.

Der deutsch-französische Krieg 1870/71 brachte den Spediteuren neutraler Staaten durch den Transport von Kriegsmaterial zusätzlichen Verdienst. Auch Gottfried Schenker betätigte sich teils im eigenen Namen, teils auf fremde Rechnung an diesen Geschäften. So arrangierte er zum Beispiel 1870 für die französische Regierung einen Transport von Rüstungsgütern der englischen Firma Broadwell und Hotchkiss von Österreich via Triest und Genua mit gefälschten türkischen Papieren. Die Kanonen waren als Maschinenteile getarnt, die Munition in Petroleumfässern versteckt. «Meine Geschäfte gingen sehr gut», kommentierte er seine Kriegsgewinne.<sup>46</sup> Er war in dieser Zeit fast ununterbrochen auf Reisen. Im Februar 1871 erkrankte er in Aachen an Diphtherie, war aber nach vier Tagen schon wieder unterwegs. Das hektische Leben zehrte an seinen Kräften, und in Wien ängstigte sich seine junge Ehefrau um seine Gesundheit und die gemeinsame Zukunft. Deshalb beschloss Gottfried Schenker im Frühling 1871, die Selbständigkeit wieder aufzugeben.

In Wien war inzwischen eine weitere Speditionsfirma unter dem Namen «Rappaport & Kann» gegründet worden. Der Inhaber Oswald Rappaport kannte Gottfried Schenker und verpflichtete ihn unter grosszügigen Bedingungen: Er offerierte ein jährliches Fixum von 10'000 Gulden sowie 25 Prozent Netto-Gewinnanteil an allen neu abgeschlossenen und 50 Prozent an den auf Schenkers Namen laufenden Geschäften. Unter Gottfried Schenkers Leitung folgten glänzende Monate für Rappaport & Kann mit einem Gewinn von 80'000 Gulden. Regelmässig liess sich Schenker das ihm zustehende Fixum ausbezahlen, liess aber seine Gewinnanteile als stiller Teilhaber in der Firmenkasse stehen. Im Sommer 1871 beschlossen die beiden Inhaber, «Rappaport & Kann» in einer neu zu gründenden Aktiengesellschaft «Internationale Handels- und Speditionsgesellschaft» aufgehen zu lassen und Gottfried Schenker als «Centraldirector» anzustellen. Dieser verlangte sofortige Offenlegung der Geschäftsbücher, was ihm verweigert wurde. Misstrauisch geworden, verschob Schenker die geplanten Sommerferien und blieb vor Ort. Seinem Schwager Viktor Ziegler schrieb er nach Olten:

---

46 Schenker, Skizze, S. 15.

«Ich wäre schon in die Schweiz abgereist, wenn nicht unerwartet Geschäftsfragen mich zurückhielten, um meine tiefgehendsten Interessen zu wahren. Die Firma R & K, deren stiller Teilhaber und Disponent ich war, löst sich in die internationale Handels- und Speditionsgesellschaft (Capital 10 mill. Gulden) auf, und ich bin zum Dirigenten der Speditionsabtheilung bestimmt, ohne dass meine Tantième und Geschäftsantheil von ca. 15 000 fl. ausgeschieden wäre. Deshalb die Zögerung, und Du wirst sie auch leicht begreifen. Kommen thue ich, es thut mir Erholung ferne von allen Geschäften Noth, und ich ziehe so kleine Winkel, wo ich ganz à mon aise streifen und schweifen kann, dem Getriebe der Grosswelt vor.»<sup>47</sup>

Schenkers psychische Anspannung und Erschöpfung sprechen aus diesen Zeilen. Er konnte sich mit den Herren Rappaport und Kann nicht einigen. Die Gründung der «Internationalen Handels- und Speditionsgesellschaft» scheiterte. Gottfried Schenker verlor seine Gewinnanteile von über 15 000 Gulden.<sup>48</sup> Nun war er endgültig zur Selbständigkeit entschlossen, doch fehlte ihm noch immer die Kapitaldecke für ein solides eigenes Unternehmen. Im Januar 1872 tat er sich mit einem Freund und Landsmann namens Notsch aus Schaffhausen zusammen, dem er bereits früher zur Gründung eines «Commissionsgeschäftes»<sup>49</sup> in Wien Geld geliehen hatte. Die Firma «Schenker & Notsch» stand kurz vor ihrer Gründung und Schenker hatte bereits auf ihren Namen Verträge mit der Bayrischen Staatsbahn abgeschlossen, als Notsch dem Freund eröffnete, er stehe vor dem Konkurs und sei auf die Hilfe seiner Familie angewiesen. Einmal mehr waren Schenkers Pläne gescheitert. Er musste nach Schaffhausen reisen, um sein Darlehen von 12 000 Gulden bei Notschs Angehörigen einzutreiben. – Trotz seiner ausgiebigen Erfahrungen mit Spekulanten, Glücksrittern und Betrügern, wie sie jede überhitzte Konjunktur hervorbringt, blieb Gottfried Schenker von der Machbarkeit und vom Erfolg seiner unternehmerischen Pläne überzeugt und gab nicht auf.

### 3.1.3 Die Gründung der Firma Schenker & Co. und die Erfindung des Sammelverkehrs

Im Frühling 1872 kam Gottfried Schenker in Kontakt mit den Besitzern einer kleineren Wiener Speditionsfirma, Moritz Karpeles und Moritz Hirsch. Diese hatten vom unternehmerischen Talent Schenkers gehört und boten ihm

47 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, undatiert, Sommer 1871.

48 Schenker, Skizze, S. 17; Matis/Stiefel 1995, S. 31.

49 Schenker, Skizze, S. 18.

einen Assoziierungsvertrag an. Im Juli 1872 wurde die Firma Schenker & Co. gegründet. Karpeles und Hirsch investierten je 20'000, Gottfried Schenker 10'000 Gulden in das Geschäft. Trotz seiner Minderheitsbeteiligung setzte Schenker es durch, dass das Unternehmen allein auf seinen Namen lief. «Das Gewerbe wird von mir angemeldet und werde ich Sie beide als öffentliche Gesellschafter in das Unternehmen aufnehmen», stellte er seinen Mitinhabern gegenüber klar.<sup>50</sup> Je zwei der drei Inhaber zeichneten kollektiv als Vertreter der Firma. Gottfried Schenker verpflichtete sich, ausschliesslich für das Unternehmen tätig zu sein, beanspruchte dafür aber die Hälfte des Gewinns und eine jährliche Pauschale von 4000 Gulden. Die Firma liess sich in äusserst bescheidenen Büroräumlichkeiten (Schenkers Schwager bezeichnete sie als «gewölbeartig»<sup>51</sup>) in der Wiener Innenstadt nieder, und von da aus konnte Gottfried Schenker seine unternehmerischen Ideen endlich umsetzen.

«Meine Politik war nun zunächst darauf gerichtet: ein enges Verhältnis mit der bair. Staatsbahn, den Schweizerbahnen und der franz. Ostbahn zu erhalten und den Verkehr mit Belgien zu pflegen»,<sup>52</sup> beschrieb Gottfried Schenker später seine Vorsätze beim Aufbau des Unternehmens. Auf einer langen Reise gleich nach der Firmengründung schloss er in München Refaktienverträge mit der Bayrischen Staatsbahn ab, und in Paris gelang ihm nach zähen Verhandlungen die Übernahme der Agentur der französischen Ostbahn. «Ein anderes Projekt, das er entwickelte, war der österreichische Holzexport nach Frankreich und Grossbritannien über Triest und nicht wie bisher über die Ostseehäfen. Die erwünschten Tarifiermässigungen wurden ihm von der Generaldirektion der österreichischen Südbahngesellschaft versuchsweise im Rückvergütungsweg eingeräumt.»<sup>53</sup> Er richtete seine Firma von Anfang an auf eine internationale Tätigkeit aus.

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts befassten sich die Spediteure in Europa vorwiegend mit inländischem Stückgutverkehr. Die Warensendungen wurden einzeln zu Eisenbahnen oder Reedereien gebracht, dort zur Festsetzung des Transportpreises gewogen, mit einem Frachtbrief versehen, eingeladen und an den Bestimmungsort befördert. Das Vorgehen war umständlich und arbeitsintensiv und erschwerte auch Gottfried Schenker die termingerechte Spedition. 1873 wollte er über die französische Ostbahn Spitzenweine, Modeartikel und andere Luxusgüter von Paris nach Wien transportieren lassen.

50 Gottfried Schenker an Moritz Karpeles und Moritz Hirsch, 8. 5. 1872, zit. nach Matis/Stiefel 1995, S. 32.

51 Viktor Ziegler, Nach Wien und Pest, S. 2.

52 Schenker, Skizze, S. 20.

53 Matis/Stiefel 1995, S. 33.



«Die Elemente für den Pariser Verkehr [wurden] gesammelt. [Es ging] aber sehr langsam, bis ich auf den Gedanken verfiel, einen Spezialwagen von Paris abgehen zu lassen, und die Wiener Empfänger mussten durch Unterschrift auf einem Circular [die französische Ostbahn] ersuchen, ihre Güter diesem Wagen beizuladen. Nun giengs!»<sup>54</sup>

Mit diesem spontanen Einfall erfand Gottfried Schenker das flexible Logistiksystem des Sammelverkehrs, das er rasch perfektionierte. Er fasste die Stücksendungen verschiedener Lieferanten zu einer Transporteinheit zusammen, übernahm Verpackung und allfällige Zollformalitäten und belud mit dem gesammelten Stückgut unter einem summarischen Frachtbrief ganze Eisenbahnwaggons. Die Bahnen gewährten bedeutende Tariferlässigungen, weil sie sich nicht mehr um die einzelnen Stückgutsendungen zu kümmern brauchten, ihre Transportkapazitäten besser ausnützen und rascher abfertigen konnten.

Zudem wurden die bestückten Waggons als Ladungseinheit gewogen, während Gottfried Schenker seine Speditionstarife weiterhin nach dem Gewicht der Einzelstücke berechnen konnte. Seine Gewinnmarge war sehr hoch, 60 Prozent davon gab er den Kunden weiter. 1891 liess er auf eigene Kosten 60 zweiachsige Eisenbahnwaggons mit einer Tragfähigkeit von 270 Tonnen bauen. Sie standen im Fuhrpark verschiedener österreichischer Bahnen und waren die weitaus grösste Transportkapazität im Speditionsgewerbe der Donaumonarchie.<sup>55</sup>

Effizienz und Zeitersparnis zeichneten den Sammelverkehr aus. Gottfried Schenkers Pionierleistung wirkt bis heute im globalen Güterumschlag der Logistikbranche weiter.

## 3.2 Der Konzern

### 3.2.1 Der Ausbau der Firma Schenker & Co.

Wie erwähnt, haben die Wiener Wirtschaftshistoriker Herbert Matis und Dieter Stiefel 1995 die Firmengeschichte des Unternehmens in ihrer Publikation «Das Haus Schenker» eingehend und aufschlussreich behandelt. Im Folgenden stütze ich mich auf ihre Ausführungen.

Die Auftragslage des jungen Unternehmens auf dem europäischen Markt war rasch so gut, dass Gottfried Schenker sie im Alleingang bei seinen Reisen nicht

54 Schenker, Skizze, S. 20f.

55 Dazu Matis/Stiefel 1995, S. 46–48.

mehr überblicken und kontrollieren konnte. Es brauchte Firmenstützpunkte an den wichtigen Güterumschlagsplätzen, ein zuverlässiges Filialnetz wurde nötig. 1874 eröffneten Schenker & Co. in der ungarischen Hauptstadt Budapest ihre erste Filiale. Sie stand unter der Leitung von Gottfried Schenkers Bruder Edelbert. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten kamen allmählich 32 weitere Filialen hinzu, so 1879 in Prag, 1880 in London, 1882 in München, 1885 in Fiume und 1890 in Konstantinopel.

Die Filialen waren selbständig, doch führte Gottfried Schenker zur Beurteilung und der Umsatzentwicklung und der Rentabilität eine Monatsstatistik ein, die regelmässig zur Kontrolle an den Hauptsitz nach Wien geschickt werden musste. Schenker & Co. hatte eine dominierende Rolle im Transitverkehr von Grossbritannien in den Orient. Die Firma organisierte beispielsweise die Materialtransporte für den Bau der Bagdadbahn. Sie war auch führend im Transport von Rüstungsgütern 1899–1902 im Burenkrieg und 1912–1913 in den Balkankriegen. Sie führte Goldtransporte für verschiedene Staatsbanken aus und befasste sich mit Spezialtransporten wie der Beschaffung des Baumaterials für die «Tegethoff», dem Schiff der Polarexpedition von Julius Payer und Karl Weyprecht in den Jahren 1872 – 1874. Schenker war bei mehreren grossen Ausstellungen offizieller Spediteur der österreichisch-ungarischen Monarchie. Nach der Weltausstellung in Paris im Jahr 1900 wurde Gottfried Schenker mit höchsten Auszeichnungen geehrt.

Im internationalen Speditionsgeschäft war eine Anbindung an die Schifffahrt fast unumgänglich. Schon 1879 gründete Gottfried Schenker zusammen mit William Burrell aus Glasgow in Form einer Aktiengesellschaft die «Adria Steamship Company». 1895 folgte mit dem gleichen Partner und mit Schenkers Adoptivsohn August Schenker-Angerer die Gründung der Schifffahrtsgesellschaft «Austro-Americana». Das Startkapital betrug 40 000 Pfund Sterling, welches die drei Teilhaber je zu einem Drittel investierten. Die Linie sollte einen regelmässigen Verkehr von Triest nach Amerika sicherstellen und bestand vorerst aus 4 Frachtschiffen aus der Werft von Burrell & Son in Glasgow. Es wurde vorwiegend Rohbaumwolle für die österreichische Textilindustrie transportiert. 1897 wurden drei weitere gebrauchte Frachtschiffe gekauft. Passagierschiffe (vor allem für Auswanderer) kamen erst später hinzu. Im Todesjahr von Gottfried Schenker besass die «Austro-Americana» 18 Schiffe. Mit dem immer populäreren Tourismus und der Auswanderungswelle in Osteuropa stieg Ende des 19. Jahrhunderts das Bedürfnis nach Betreuung von Reisenden. Gottfried Schenker eröffnete 1890 ein erstes Reisebüro in München, dem bald weitere folgten. Die Firma organisierte Gruppenreisen an die

Weltausstellungen 1893 in Chicago und 1900 in Paris. Eigens für die Schenker-Reisenden wurde in Paris ein Hotel gemietet, und Gottfried Schenker überzeugte sich bei seiner letzten grösseren Reise persönlich vom Komfort dieses Hauses. Schenker & Co. in Wien und Thomas Cook & Sons in London waren um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert die beiden führenden Reisebüros mit Weltruf.<sup>56</sup>

### 3.2.2 Gottfried Schenkers Personalführung

Als Konzernchef war Gottfried Schenker den Vorstellungen seiner Zeit verpflichtet: Bürgerlich-liberal in der Einstellung, patriarchal im Verhalten. So kümmerte er sich auch um die privaten Bedürfnisse seiner Familie (z.B. Lebensunterhalt, Integrierung in das Unternehmen) und seiner Belegschaft (z.B. Bereitstellung von Wohnraum, Sozialeinrichtungen), während er umgekehrt von den Untergebenen Einsatz und Hingabe im Dienst der Firma erwartete.<sup>57</sup> Er förderte den Zusammenhalt unter seinen Angestellten, indem er firmeneigene Vereine unterstützte; besonders gerne wohl den «Gesangs-Verein der Angestellten der Firma Schenker & Co., Wien», da er selber ein eifriger Sänger war.<sup>58</sup> Nach dem unerwarteten Tod seines Sohnes 1892 schuf er mit dem «Eduard Schenker Stiftungskonto» von 10 000 Gulden die Grundlage zu einer soliden Vorsorge-Einrichtung für die Belegschaft. An seinem 50. Geburtstag freute er sich ausserordentlich über ein «Prachtwerk als Casette mit den 450 Photographien meines ganzen Personalstandes»<sup>59</sup>. Das Geschenk ermöglichte ihm, nicht nur im übertragenen Sinn, jederzeit den Überblick über seine «Schenker-Familie».<sup>60</sup>

In den frühen Jahren rekrutierte Gottfried Schenker die Angestellten in seinem Umfeld oder auf Empfehlung von Bekannten. Die ersten zwei Mitarbeiter warb er beim früheren Arbeitgeber Rappaport & Kann ab. Die beiden Buchhalter starben aber bald. Moritz Karpeles und Moritz Hirsch sollten sie ersetzen, waren jedoch nach Schenkers Ansicht untauglich: «Die Mitarbeiterschaft meiner Associés, welche doch Cassa und Buchhaltung überwachen sollten, [war] gleich Null; sie waren eben keine Buchhalter».<sup>61</sup> Nach einer Weile setzte er ihnen den Chefbuchhalter Emil Gastpar vor die Nase. Ihm, wie auch ande-

56 Matis/Stiefel 1995, S. 73–75.

57 Dazu Kocka 2013, S. 20f.

58 Nachdem er mehrere Wochen unter starker Heiserkeit gelitten hatte, schrieb Gottfried Schenker am 2. 6. 1890 an Viktor Ziegler:» Heute sende ich Dir Deine Gesangbücher mit Ausnahme zweier zurück; leider singe ich noch nicht mit; die Stimme ist wohl klar, darf aber nicht ermüdet werden».

59 Gottfried Schenker an Viktor und Hedwig Ziegler-Schenker, 16. 2. 1892.

60 Zu diesem Abschnitt Matis/Stiefel 1995, S.79f.

61 Schenker, Skizze, S. 21.

ren fähigen Mitarbeitern zeigte Gottfried Schenker seine Wertschätzung in einem freundschaftlichen Umgang.<sup>62</sup> Gerne hätte er tüchtige Mitarbeiter auch aus der Schweiz nach Wien geholt. «Schade, dass Arnold verheiratet ist – ich könnte ihn hier entschieden gut verwenden«, bemerkte er 1874 zu Schwager Viktor Ziegler über einen gemeinsamen Jugendfreund.<sup>63</sup> Er ermunterte seine Angehörigen und Bekannten, ihm fähige junge Leute zu melden. Im Frühling 1886 stellte er auf Empfehlung von Viktor Ziegler und anderer Persönlichkeiten den jungen Oltner von Arx am Wiener Hauptsitz seines Unternehmens ein. Dieser sollte in der Buchhaltungs-Abteilung arbeiten, besass aber nicht die für österreichische Verhältnisse nötigen Vorkenntnisse. Gottfried Schenker wollte ihn unter seine persönliche Aufsicht nehmen. Doch C. von Arx fürchtete sich wahrscheinlich vor den hohen Ansprüchen des Firmenchefs. Er kündigte übereilt und kehrte nach Olten zurück. Gottfried Schenker war sehr verärgert und zeigte kein Verständnis für den jungen Mann, der sich der Herausforderung nicht gestellt hatte; den Schwager, der ihm einen Dienst hatte erweisen wollen, wies er schroff zurecht: «Du wirst hoffentlich daraus die Lehre ziehen, mir Niemand mehr aus der Heimath anzuempfehlen.»<sup>64</sup>

Schroff und unduldsam begegnete Gottfried Schenker hin und wieder auch den Familienangehörigen, die er in sein Unternehmen aufgenommen hatte. Er ordnete Gefühle der Führung unter, und sein Führungsstil war autoritär. So beklagte sich 1878 sein Bruder Edelbert, der die Schenker-Filiale in Budapest leitete, dass sich Gottfried ihm gegenüber wie «ein harter, ja oft fern stehender Chef» verhalte, und er «in unserem Geschäft weniger befördert werde, ja gar keinen Vorzug vor andern, fremden Leuten voraus» habe.<sup>65</sup> Es bleibt offen, ob sich Edelbert im Laufe der Zeit ganz den Vorstellungen seines Bruders unterordnete oder mit eigenen Initiativen durchsetzen konnte. Jedenfalls wurde er 1879 zum Leiter der Filiale Prag befördert. Privat blieben sich die beiden Brüder immer herzlich zugetan.

Von seinen fünf Brüdern nahm Gottfried Schenker nur Edelbert in sein Unternehmen auf, die anderen schienen ihm wegen fehlender Bildung nicht geeignet. Deshalb sorgte er für eine solide kaufmännische Grundausbildung mehrerer Schweizer Neffen, die er später als Volontäre und dann als Angestellte mit Aufstiegschancen in seinen Betrieb übernahm.

Doch nur Arthur Ziegler, der Sohn von Schwester Hedwig Schenker, konnte

62 Vgl. Matis/Stiefel 1995, S. 54, 58 und 78f.

63 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 23. 11. 1874.

64 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 30. 5. 1886.

65 Edelbert Schenker an Viktor Ziegler, 12. 3. 1878.

vor Gottfried Schenker einigermaßen bestehen. 1898 wurde er Leiter der Schenker-Niederlassung in Antwerpen, danach vom Onkel aber nicht weiter gefördert. Erst nach dessen Tod konnte Arthur Ziegler als sehr begabter Unternehmer in eigener Regie das grösste Speditionshaus Belgiens aufbauen.<sup>66</sup> Gottfried Schenker stand seinen jungen Verwandten prinzipiell kritisch gegenüber: «Allein die äussere Form bleibt immer Spiegel für den Niveaustand der geistigen Ausbildung, und dieser ist bei allen meinen Neffen sehr niedrig geblieben».<sup>67</sup>

### 3.3 Privatleben

#### 3.3.1 Die Ehefrau Betty Schulz

Im Herbst 1869 heiratete Gottfried Schenker die knapp 19-jährige Anna Barbara Elisabeth Schulz aus Mainz. Es scheint, dass der Eheschliessung eine längere Bekanntschaft vorausgegangen war. Betty (so der Rufname der jungen Frau) wurde am 10. April 1851 geboren. Über ihre Kindheit und Jugend ist wenig bekannt. Sie scheint eine sorgfältige Erziehung genossen zu haben. Dies lässt sich aus ihren späteren Lebensgewohnheiten schliessen: Sie schrieb stilsichere Briefe; sie besass Französischkenntnisse; sie interessierte sich für Literatur und klassische Musik; dank ihrem kaufmännischen Grundwissen konnte sie in den ersten Ehejahren Gottfried Schenker als Sekretärin unterstützen; sie besass die Umgangsformen der gehobenen Gesellschaftsschichten. All dies lässt vermuten, dass sie aus einer Kaufmannsfamilie oder aus dem Bildungsbürgertum stammte, obwohl Gottfried Schenker später andeutete, sie stamme aus ärmlichen Verhältnissen.

Betty Schulz litt an chronischer Polyarthrititis. Wegen dieser schmerzhaften, unheilbaren Krankheit war sie schon als junges Mädchen gehbehindert. Sie trug ihr Leiden in den frühen Jahren jedoch mit Humor und war eine charmante, anziehende Persönlichkeit. Gottfried Schenker behauptete in seinem Testament vom 5. Mai 1900, er habe sie «als armes, krankes, hinkendes Mädchen» nur aus Mitleid geheiratet. In den ersten Ehejahren scheint das Paar aber durchaus glücklich gewesen zu sein, jedenfalls die junge Ehefrau. «Ich wünsche Dir nur von Herzen, so glücklich zu werden wie ich es durch meinen lieben Gottfried bin», schrieb Betty am 5. Dezember 1870 ihrer Schwägerin Hedwig Schenker zur Verlobung. Die Hochzeitsreise wurde im November 1869 in die Schweiz unternommen. Der Zeitpunkt war zwar nicht geeignet, der

<sup>66</sup> Dazu vgl. unten S. V,4f.

<sup>67</sup> Zitiert nach Matis/Stiefel 1995, S. 89.



Abbildung 2: Betty Schulz und Gottfried Schenker, wohl 1869.

jungen Frau die touristischen Attraktionen des Landes zu zeigen, liess sich aber gut mit geschäftlichen Zwecken verbinden. Gottfried Schenker schloss bei dieser Gelegenheit Frachtverträge für 100 Waggon-Ladungen ab.<sup>68</sup> Betty Schulz machte Bekanntschaft mit den zahlreichen Brüdern und Schwestern ihres Mannes. Sie bemühte sich von Anfang an um ein gutes Verhältnis zu ihnen und setzte sich aktiv für die Familie ein.

Die Bemerkung Gottfried Schenkers in seinem Testament vom 5. Mai 1900, «meine Frau [tat] für die Anverwandten ihres Mannes gar nichts Gutes und Liebenswertes», trifft allenfalls auf die späteren Ehejahre zu, als Betty Schulz das Interesse an den undankbaren Angehörigen ihres Mannes verloren hatte.<sup>69</sup> Auch Gottfried Schenker bemühte sich um ein gutes Verhältnis zur Familie von Betty. Er setzte seinen Schwager Carl Schulz als Leiter des Schenker-Reisebüros in München ein, dessen gleichnamigen Sohn liess er im Schenker-Konzern ausbilden und vertraute ihm danach leitende Positionen in verschiedenen Filialen an. Die älteste Nichte seiner Frau, Gerty Schulz, lebte längere Zeit als «Fräulein im Haus» bei Gottfried und Betty Schenker in Wien und heiratete 1894 August Angerer, der zwei Jahre später von Gottfried Schenker adoptiert und zu seinem Nachfolger bestimmt wurde.<sup>70</sup>

Der Gründung des eigenen Unternehmens folgte der wirtschaftliche Aufstieg. Betty Schulz widmete sich nun den standesgemässen Aufgaben als Hausfrau eines immer grösser werdenden und bald luxuriösen Haushaltes. «Meine Wohnung ist so schön, dass mich jede Stunde freut, die ich in derselben verbringe» schrieb sie im Dezember 1875 nach dem Umzug an die vornehme Adresse am Wiener Reichsratsplatz.<sup>71</sup> Ihr Ehemann hingegen hatte auch jetzt wenig Gelegenheit, das luxuriöse Daheim zu geniessen. Er war fast ständig abwesend, sei es in seiner Firma, sei es auf Reisen.

Der Gesundheitszustand von Betty Schulz verschlechterte sich im Lauf der Jahre. «Das Rheuma blitzt durch meine Glieder, als ob ich ein alter Soldat geworden wäre» schrieb sie 1886 als erst 35-Jährige.<sup>72</sup> Und schon ab 1874 sorgte sich Gottfried Schenker wegen ihres beachtlichen Schmerzmittel-Konsums: «Meine Frau ist so ziemlich wohlauf – so ziemlich, denn immer wieder finde ich noch unter den Nippsachen Arzneiflaschen oder Pillen».<sup>73</sup> Die Krankheit machte häufige Kuraufenthalte nötig. Den Winter verbrachte Betty oft an der

68 Schenker, Skizze, S. 14.

69 Dazu vgl. unten Teil IV.

70 Matis/Stiefel 1995, S. 89; dazu vgl. auch unten S. V, 1.

71 Betty Schulz Schenker an Hedwig Schenker Ziegler, 29. 12. 1875.

72 Betty Schulz Schenker an Viktor Ziegler, 10. 2. 1886.

73 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 23. 11. 1874.

klimatisch günstigen, mondänen Riviera. Die Eheleute sahen sich manchmal monatelang nicht, und ab den späten 1880er-Jahren kam es zur allmählichen Entfremdung.

### 3.3.2 Der Sohn Eduard Maria Gustav Schenker

Gustav Schenker, der einzige eheliche Sohn von Betty und Gottfried Schenker, wurde am 12. August 1872 in Wien geboren. Nachdem Betty offenbar im Januar 1870 eine Fehlgeburt erlitten hatte,<sup>74</sup> waren Stolz und Freude der Eltern besonders gross. Noch gleichentags berichtete Gottfried Schenker nach Olten. Wenig später beschrieb er den Säugling in einem launigen Brief:

«Mein Junge wagt sich noch nicht an's Tageslicht – ein rechter Faulpelz und Schürzenheld. [...] Er wird gepolstert, geflickt, genäht etc. Und alles, alles wird zu klein, zu eng! Und darunter leide ich, bei meinem Galgenhumor in die Grossvaterrolle gesteckt!»<sup>75</sup>

Den gesellschaftlichen Gepflogenheiten entsprechend konnte er mit einem Säugling nicht viel anfangen. Im Sommer 1873 meinte er ironisch: »Der Junge gedeiht zusehends – aber an des Vaters Brust duldet es ihn nicht: warum der liebe Herrgott nur doch den Hang für weiche Polster in die jüngste Seele legte!«<sup>76</sup> Für das Familienleben blieb ihm von Anfang an wenig Zeit. Im November 1874 schrieb er:

«[Ich spiele] Abends mit meinem Jungen die Bubenjahre durch, steige [...] selbst aufs Ross mit Czacko, Säbel und Trompete, baue sogar Häuserl auf und singe ihm auf den Knien Hopp hopp, Pferdchen lauf Galopp! Das sind meine Ruhestunden am späten Abend, denn über Tags komme ich nicht nach Hause».<sup>77</sup>

Obwohl Gottfried Schenker, wenn er zu Hause war, gerne und vergnügt mit seinem Söhnchen spielte, blieb die Anwesenheit des Vaters eine Randerscheinung im Alltag des Kindes. Die Erziehung lag fast ausschliesslich bei der Mutter, wahrscheinlich unterstützt von Kindermädchen und Gouvernanten. Betty Schulz war eine liebevolle Mutter, die vermutlich ihr Kind aber auch verwöhnte. «Unser Bubi hat nun, wie Gott sei Dank wir Alle, glückliche Feiertage gehabt und wurde vom Christkind überreich beschenkt. Er ist schon ein ganz intelligenter junger Mann mit 3 Jahren und 4 Monaten, und soll ihn der liebe

74 Matis/Stiefel 1995, S. 90.

75 Gottfried Schenker an Viktor und Hedwig Ziegler-Schenker, 21. 8. 1872.

76 Gottfried Schenker an Viktor und Hedwig Ziegler-Schenker, ohne Datum, Sommer 1873.

77 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 23. 11. 1874.



Gott nur mir gesund lassen», schrieb sie Ende Dezember 1875 an Schwägerin Hedwig Schenker Ziegler. Ihre Sorgen waren nicht unbegründet. Im April 1877 berichtete Edelbert Schenker, der zu Besuch in Wien war, nach Olten:

«Der einzig so liebe Bubi von ganz Wien, unser Neffe, der kleine liebe Edi, hatte die Gruz bekommen und schwebte eine Nacht in Lebensgefahr. Heute ist wieder Alles gut, und der Onki Edelbert spielt [mit Edi], dass man seine innigste Freude daran haben kann».<sup>78</sup>

Die vage angedeuteten Symptome der im Dialekt als «Gruz» bezeichneten Krankheit deuten auf einen Krupp-Anfall hin (Erstickungsgefahr, danach wieder rasche Besserung). Die Begeisterung des Onkels am Spiel mit dem Kleinen zeigt, dass Eduard ein anziehendes, lebhaftes Kind war.

Betty Schulz gab dem Sohn ihre Liebe zu den Künsten mit und förderte ganz bewusst sein musikalisches Talent. Über den Neunjährigen schrieb sie 1881: «Unser Eduard [...] macht mir recht Freude, ebenso spielt er nett Clavier»<sup>79</sup> und fünf Jahre später: «Mit seinem Clavier macht [Eduard] uns grosse Freude, denn er spielt sehr gut für sein Alter. Das ist dann Gottfrieds Erholung, nach den Geschäftsmühen ihn Abends spielen zu hören».<sup>80</sup>

Der Vater schätzte den Unterhaltungswert dieses Talents. Er wusste, wie wichtig solche Gaben und ein gewinnendes Auftreten im gesellschaftlichen Umgang sein konnten. Auch daran fehlte es Eduard nicht; laut mündlicher Überlieferung war der junge Mann charmant, kontaktfreudig und allgemein beliebt. Vermutlich kam der Vater den Wünschen des Sohnes entgegen, als er 1888 in seiner Villa auf der Hohen Warte einen grossen Konzertsaal einrichten liess,<sup>81</sup> doch eine Berufslaufbahn als Musiker kam nicht in Frage. Eduard war in den Augen von Gottfried Schenker sein natürlicher und einzig möglicher Nachfolger. Schon als Kind wollte er den Sohn auf seine künftigen Aufgaben vorbereiten, indem er ihn gelegentlich bei Geschäftsreisen im In- und Ausland mitnahm.<sup>82</sup>

Im Gegensatz zu seinem Vater war Eduard Schenker kein guter Schüler. «Unser Eduard [...] besucht schon seit einigen Monaten die 9. Classe, schade, dass er nicht unter Onkel Viktor's Zügel kommt, er möchte ihm auch oft die Hölle heiss machen, er ist ein gutes Kind, aber ein Teufels-Bub» schrieb Betty Schulz

78 Edelbert Schenker an Viktor Ziegler, 20. 4. 1877.

79 Betty Schulz Schenker an Hedwig Schenker Ziegler, 30. 12. 1881.

80 Betty Schulz Schenker an Hedwig Schenker Ziegler, 28. 12. 1886.

81 Matis/Stiefel 1995, S. 92; vgl. unten S. IV, 16f.

82 Matis/Stiefel 1995, S. 90.



Abbildung 3: Der Sohn von Gottfried Schenker, Eduard, 1889. Widmung auf der Rückseite: «Ein berühmter Orchesterdirigent, für Onkel Ziegler».

ihrer Schwägerin Hedwig Schenker Ziegler über den Vierzehnjährigen.<sup>83</sup> Der Vater lastete die unbefriedigenden Leistungen wahrscheinlich dem österreichischen Schulsystem an. Vermutlich störte ihn als liberaler Schweizer auch die Aufsicht der katholischen Kirche über die Schulen, wie sie 1855 in einem Konkordat zwischen Staat und Kirche ausgehandelt worden war.<sup>84</sup> Gottfried Schenker beschloss, Eduard für das Gymnasium auf die Kantonsschule Aarau zu schicken, die er selber in bester Erinnerung hatte und die unter staatlicher Aufsicht stand. Eine gewisse Kontrolle über den Sohn war durch Schwager Viktor Ziegler, Lehrer im nahen Olten, gegeben.

83 Betty Schulz Schenker an Hedwig Schenker Ziegler, 28. 12. 1886.

84 Butschek 2012, S. 126.

In Aarau konnte Eduard Schenker, der an der Kantonsschule «lieber musizierte als Interesse für das Handelsfach hatte»,<sup>85</sup> seine Zeit ausserhalb des Unterrichts weitgehend frei gestalten. Ausgiebig pflegte er die Geselligkeit. Er war Mitglied in der Studentenverbindung Argovia und laut Überlieferung Leiter eines Chores. Häufig besuchte er seine Verwandten in Olten. Er war im Hause Ziegler-Schenker ein gern gesehener Gast, denn er war lebhaft und unterhaltsam. Mit seinem ebenfalls musikbegeisterten Onkel diskutierte er ausgiebig über musikalische Themen. Eduard Schenker fühlte sich von Viktor Ziegler in seinen Wünschen und Hoffnungen bestätigt. Auf einer noch erhaltenen Fotografie ist er als Dirigent abgebildet, und auf die Rückseite schrieb er die Widmung: «Ein berühmter Orchesterdirigent; für Onkel Ziegler».<sup>86</sup> In seiner Freizeit komponierte Eduard Schenker kleine Musikstücke, Lieder vor allem, die sein Talent verraten. Der Vater liess sie später publizieren, und sein Werk «Festchöre zur Gründungsfeier des Victoria-Pensionates Karlsruhe» wurde am 20. März 1893 durch Eduard Strauss im Grossen Musikvereins-Saal in Wien sogar aufgeführt.<sup>87</sup> Er erträumte sich eine Zukunft als Dirigent und Komponist. Erstaunlicherweise liess Gottfried Schenker seinem Sohn damals völlig freie Hand. Vermutlich wollte der Vater seinem Sohn vor dem Berufsalltag mit seinen Belastungen eine unbeschwerte Zeit gönnen.

Im Herbst 1889 schloss Eduard Schenker das Gymnasium mit der Matura ab. Den folgenden Winter verbrachte er grösstenteils mit seiner Mutter in Cannes. Ende April 1890 begann seine Lehrzeit als Spediteur bei den «Chemins de Fer de l'Est» in Paris. Sicher folgten weitere Ausbildungsstationen, über die nichts bekannt ist. Eduard fügte sich in den ungeliebten Beruf und machte gute Fortschritte. Gottfried Schenker schrieb im Oktober 1890: «Ich bin mit Eduard sehr zufrieden – seine Chefs auch. Seine Geschäftsbriefe zeichnen sich durch prägnante Kürze und Schärfe aus».<sup>88</sup>

Und ein Jahr später: «[Mir fängt] die Geschäftslast an, zu schwer zu werden, und ich warte ungeduldig auf meinen Sohn, der wohl noch einige Monate braucht, bis ich ihn hier als eine Art Sous-Chef einführen kann.»<sup>89</sup> Ende 1891 war die Ausbildung abgeschlossen, Eduard trat als «braver, tüchtiger Mitarbeiter»<sup>90</sup> in den Wiener Hauptsitz des Unternehmens ein. Laut Gerüchten hatte sich der

85 Jenny Ziegler Haefliger an Familie Haefliger-Glutz, 29. Juni 1956.

86 Vgl. Abb. 3, Seite 195.

87 Compositionen von Eduard Schenker, ed. F. Rörich, Wien [o.].; Konzertprogramm vom 20. März 1893.

88 Gottfried Schenker an Hedwig Schenker Ziegler, 15. 10. 1890.

89 Gottfried Schenker an Hedwig Schenker Ziegler, 26. 9. 1891.

90 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 1. 12. 1891.

Vater erst nach heftigen Auseinandersetzungen durchgesetzt.<sup>91</sup> Doch Eduard Schenker hatte ganz offensichtlich Mühe, sich mit einer Zukunft als Spediteur und mit der Rolle des Kronprinzen anzufreunden und auch sonst scheint er unter dem Druck des übermächtigen Vaters gelitten zu haben. Er scheint keinen anderen Ausweg gesehen zu haben und schied am 27. November 1892 aus dem Leben, indem er sich erschoss.

Der Suizid des einzigen Kindes war für die Eltern ein schwerer Schlag. Für Gottfried Schenker waren mit dem persönlichen Verlust auch die Nachfolgepläne für sein Lebenswerk zusammengebrochen. Er trug sich mit dem Gedanken, sein Geschäft zu liquidieren und nur noch das Vermögen für «meine natürlichen und gesetzlichen Erben» zu verwalten.<sup>92</sup>

In diesem Sinn schenkte er schon anfangs Dezember 1892 seinen minderjährigen Neffen und Nichten in der Schweiz je 1000 Franken (insgesamt 9000.–) als Andenken an ihren verstorbenen Cousin. Das Geld musste bis zur Volljährigkeit der Kinder durch Schwager Viktor Ziegler verwaltet werden.<sup>93</sup> Doch die Faszination durch sein unternehmerisches Werk verdrängte bald wieder die Selbstzweifel und den Schmerz über den Verlust des Sohnes. Gottfried Schenker widmete erneut seine ganze Kraft den Geschäften.

### 3.3.3 Entfremdung der Ehegatten

Die Eheleute Schenker-Schulz hatten ihre Gemeinsamkeiten weitgehend verloren. Sie schoben sich wahrscheinlich gegenseitig die Schuld am Suizid Eduards zu. Gottfried Schenker betrachtete die Erziehung durch die Mutter mit ihren regen Kunst-Interessen als verfehlt, Betty Schulz die Härte, mit der Gottfried Schenker den Sohn zum Eintritt in die Firma gezwungen hatte. Nur zur Wahrung des Scheins bestand die Ehe weiter, wurden gemeinsame Einladungen gegeben und wurde eines der ersten Schiffe der Firma Austro-Americana 1895 auf Bettys Namen getauft.<sup>94</sup>

Die chronische Polyarthrititis von Betty Schulz verschlimmerte sich unaufhaltsam. Ab 1891 war sie an den Rollstuhl gefesselt. Gottfried Schenker übertrug ihr die Villa auf der Hohen Warte, wo für die Kranke ideale Lebens- und Pflegebedingungen eingerichtet werden konnten. Der Ehemann zog sich in seine Stadtwohnung an der Bartensteingasse 2 zurück. «Meine Frau ist, wie Du weisst, rückenmarkleidend und deshalb unfähig zu gehen. Ein Glück, dass

91 Matis/Stiefel 1995, S.91.

92 Testament vom 5. Mai 1900.

93 Johann Dupal an Viktor Ziegler, 8. 12. 1892.

94 Matis/Stiefel 1995, S. 63.

sie die Villa hat, wo sie auf ihrem bequemen Rollstuhl auf den mit Laden belegten Gartenwegen sich spazieren fahren lassen kann und so die frische Luft genießt. [...]. Ich selbst wohne in der Stadt und gehe nur alle zwei Tage heraus, weil meine Geschäfte es nicht anders zulassen und ich auch nicht unter lauter alten Weibern und Dienstboten meine Freizeit verleben will», schrieb er Ende 1891 an seine Schwester Hedwig, und vier Jahre später: «Bei uns geht Alles gut, das heisst, so gut es eben bei dem Zustande meiner armen Frau gehen kann, welche mir Sorgen macht, weil sie zu viel Schlafmittel nimmt».<sup>95</sup> Der langjährige Konsum von Schlaf- und Schmerzmitteln hatte Betty Schulz abhängig gemacht und ihre geistigen Fähigkeiten beeinträchtigt. Vermutlich langweilte sich die lebhaftere Frau in der Abgeschiedenheit auf der Hohen Warte, wo je länger je weniger rauschende Gesellschaftsanlässe und interessante Begegnungen stattfanden.

Die Gefühle der Ehegatten erkalteten, wichen der Enttäuschung und schlugen gar in Hass um. In seinem Testament vom 5. Mai 1900 äusserte sich Gottfried Schenker abwertend über Betty, wobei er ihr früheres Engagement für seine Familie in der Schweiz ungerechterweise unterschlug:

«Meine Frau [tat] für die Anverwandten ihres Mannes gar nichts Gutes und Liebenswertes. Meine Frau hat, wenn ich auch zugeben will, dass ihr Intellekt seit 1895 gelitten habe, alle meine Wünsche und Anordnungen nicht befolgt, mich hinter das Licht geführt, meinen Guten Namen durch Schuldenmachen, Extravaganzen jeder Art und Verschwenden compromittiert, und zu guter Letzt hat sie unwahre, injuriöse Zeitungsartikel gegen mich veröffentlicht, zu Zwecken, von mir noch mehr Geld zu erpressen als eine Jahresrente von 14 000 fl., welche jeder anständigen bürgerlichen Dame als reichlich erscheinen müssen, mir noch Prozesse aufgebürdet. Aus diesem Grunde entziehe ich ihr jeden Anteil an meinem Nachlass und verweise sie nur auf die von mir heute noch zu Recht bestehende Jahresrente bis zu ihrem Ableben oder auf diejenige Rente, welche eventuell abändernd durch das Gericht zu ihren Gunsten festgesetzt wird.»

Betty Schulz verzichtete kurz nach dem Tod ihres Ehemannes auf ihr Wohnrecht in der Villa auf der Hohen Warte, obwohl Gottfried Schenker das Haus für ihre speziellen Bedürfnisse hatte umbauen lassen. Vielleicht war der Unterhalt der Liegenschaft für die Witwe zu kostspielig. Wahrscheinlich wurde sie bei ihrem Entschluss durch August Schenker-Angerer beeinflusst, der als

95 Matis/Stiefel 1995, S. 90; Gottfried Schenker an Hedwig Schenker Ziegler, 16. 10. 1895.



Abbildung 4: Villa von Gottfried Schenker auf der Hohen Warte 52 in Wien. Vor dem Haus Gottfried Schenker mit den Nichten Maritta (links) und Anny Schenker sowie zwei Bauarbeitern, Sommer 1888.

Firmenchef die repräsentative Villa selber nutzen wollte. Nach umfangreichen Renovationsarbeiten zog dieser schon im August 1902 mit seiner Familie auf der Hohen Warte ein.<sup>96</sup> Betty Schulz stand ab 1903 unter der Kuratel eines Anwalts. Sie überlebte Gottfried Schenker nur um wenige Jahre. Ihr Todesdatum ist unbekannt. Sie wurde nicht im Familiengrab auf dem Heiligenstädter Friedhof neben Ehemann und Sohn bestattet, sondern auf dem Währinger Friedhof.<sup>97</sup>

### 3.3.4 Persönlichkeit und Lebensstil Gottfried Schenkers

Selbstsicherheit, Ehrgeiz, unternehmerische Kreativität und Durchsetzungsvermögen sowie fast unerschöpfliche Energie und Arbeitskraft ermöglichten Gottfried Schenker den Aufstieg aus einer bankrotten Schweizer Handwerkerfamilie in die «zweite Wiener Gesellschaft», also in die höchste Gesellschaftsschicht der Donaumonarchie neben dem ständig bei Hof zugelassenen Hochadel.<sup>98</sup> Er war zwar ein hart gesottener Geschäftsmann, der eigene Vorteile

96 August Schenker-Angerer an Arthur Ziegler, 5. 6. 1902.

97 Matis/Stiefel 1995, S. 92.

98 Matis/Stiefel 1995, S. 93.

rasch erkannte und ausnützte, doch Betrug und Korruption, wie sie damals in Österreich-Ungarn weit verbreitet waren, lagen ihm fern. Vermutlich genoss er auch deshalb grosses Vertrauen bei seinen Geschäftspartnern und Kunden.<sup>99</sup> Auf den vielen von ihm erhaltenen Porträt-Fotos erscheint Gottfried Schenker als beeindruckende Persönlichkeit. Er war für die damalige Zeit relativ gross gewachsen. In jungen Jahren trug er einen romantischen Lockenkopf, später das Haar kurz geschnitten, gescheitelt und mit Pomade ordentlich fixiert. Er kleidete sich sorgfältig in teure Stoffe. Das Prinzip «Kleider machen Leute» war ihm aus der Geschäftswelt geläufig und auch wichtig. Er wusste Bescheid über Fragen der Mode und kannte sich sogar in den aktuellen Trends der Damenmode aus.<sup>100</sup>

Laut Erzählungen wirkte er beeindruckend auf Frauen, wie umgekehrt auch er weiblichen Reizen nicht abgeneigt gewesen zu sein scheint. Er hatte, vor allem nach Abkühlung des Verhältnisses zu seiner Ehefrau Betty, mehrmals aussereheliche Beziehungen. In seinem Testament von 1897 vermachte er seiner «treuen Freundin Hermine Kubasta» 300 Gulden. 1893 wurde ihm der Sohn Leopold Reich geboren. Der Knabe wurde auf Kosten des Vaters im Institut Grunau bei Bern erzogen. Die Vormundschaft übernahm ein bekannter Wiener Anwalt, und kurz vor seinem Tod schenkte Gottfried Schenker dem Kind 200'000 Gulden, damit seine Zukunft gesichert sei.<sup>101</sup> Laut mündlicher Überlieferung hielt sich in der Schweizer Verwandtschaft hartnäckig das Gerücht, wonach auch sein im Juli 1866 geborener Adoptivsohn August Angerer ein ausserehelicher Sohn des jungen Gottfried Schenkers war. Das gleiche Gerücht kursierte auch in Wien.<sup>102</sup>

Gottfried Schenker liebte den Luxus, gutes Essen, guten Wein und gute Zigarren. Delikatessen wie Prager Schinken oder französische, ungarische und italienische Spitzenweine lernte er im Zusammenhang mit seinem Beruf und im Umgang mit seinen Kunden kennen und schätzen. Auf seinen Reisen benützte er wenn immer möglich den Salonwagen der Eisenbahn und logierte in den besten Hotels am Platz. Bei Schaffnern und Hotelangestellten war er seiner grosszügigen Trinkgelder wegen beliebt. Kam er nach Olten, musste immer der gleiche, betagte Gepäckträger zur Ankunft an die Bahn bestellt werden, der sich, so die Überlieferung, jeweils sehr über die lohnenden Aufträge freute.

99 Matis/Stiefel 1995, S. 28.

100 Vgl. unten S. IV, 27.

101 Matis/Stiefel 1995, S. 95.

102 Matis/Stiefel 1995, S. 361 Anm. 255. Die Autoren halten eine Vaterschaft Schenkers «schon vom Alter her» als «unmöglich», was allerdings kein überzeugendes Argument ist.

Gottfried Schenkers Berufsalltag war ausgefüllt mit Verpflichtungen. Die Reisen durch ganz Europa waren trotz Salonwagen und Erstklasshotels anstrengend. Sie wurden auch häufig kurzfristig anberaumt und dauerten lange. Gottfried Schenker lebte einen grossen Teil seiner Zeit aus dem Koffer. Der Aufbau des internationalen Speditionskonzerns und die Aufsicht über die Filialen in ganz Europa wären ohne diese ständige Reisetätigkeit nicht möglich gewesen. Teilweise genoss Gottfried Schenker die Reisen und suchte sie so angenehm wie möglich zu gestalten, doch sie wurden ihm schon in jüngeren Jahren zur Belastung. Die persönliche Kontrolle über sein Geschäft war ihm wichtig. 1875 erklärte er seinem Schwager:

«[Ich] bin jetzt selten in Wien [...] und [werde] mehr und mehr zum Sklaven meiner Geschäfte [...], bin ich doch überall engagiert in Triest, Prag, Pest, Stettin, Pilsen, Romanshorn, Paris, Antwerpen und muss ich eben überall selbst sein, wo es gilt, meinen Gedanken Fleisch und Blut zu geben»<sup>103</sup>

Zu Hause in Wien waren Gottfried Schenkers Tage lang und anstrengend. Über Mittag ging er nicht nach Hause, in der Freizeit warteten gesellschaftliche Verpflichtungen. Unvorhergesehenes, wie Krankheiten von Mitarbeitern, erhöhten die Arbeitslast zusätzlich, und jeweils Ende Jahr lastete der Geschäftsabschluss:

«Ich weiss, dass ich auf 2 Briefe noch nicht geantwortet habe, lasse mir nur bis nach Neujahr Zeit; jetzt bin ich in der Sturm und Drangperiode und weiss kaum, wo mir der Kopf steht: Also, ich bitte um ein wenig Geduld, denn meine Feder ist müde, wirr und widerspenstig» entschuldigte er sich Ende Dezember 1875 in Olten.»<sup>104</sup>

Gottfried Schenker widerstand der Versuchung, seine Bedeutung durch Protz zu demonstrieren. Dies illustrieren die Bemerkungen der deutschen Baronin Hildegard von Spitzemberg, welche im August 1887 im gleichen Hotel wie Gottfried Schenker in Flims logierte. Mit einiger Arroganz beschrieb sie in ihrem Tagebuch die Schweizer im Allgemeinen, die Schweizer Männer speziell und Gottfried Schenker als Beispiel:

«Die Schweizer sind eine ganz absonderliche Rasse: da sieht man Männer, Frauen, Kinder umhergehen mit Knochen wie Gäule, roten,

<sup>103</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 29. 5. 1878.

<sup>104</sup> Zuschrift von Gottfried Schenker auf einem Brief von Betty Schulz Schenker an Hedwig Schenker Ziegler, 29. 12. 1875.



breiten, unglaublich ordinären Gesichtern, denen ihre modischen, oft kostbaren Kleider gräulich stehen und die mit ihrer entsetzlichen Sprache förmlich abstossend wirken. Lernt man jedoch besonders die Männer kennen, so findet man ruhige, verständige, tüchtige Leute, deren demokratische Gesinnung keineswegs das aggressive, spitzige Wesen unserer Deutschen zeigt. Sie sind ruhig, selbstbewusst, lassen aber den Höherstehenden gelten, neiden ihn nicht, feinden ihn aber deshalb auch nicht an und wissen es zu schätzen, wenn er sich ihnen freundlich zeigt. An unserm Tisch sitzen drei, vier solche ‹Schwyzger›, wovon der eine in Wien niedergelassen, jährlich ca. 100 000 Eisenbahnwagen expedirt.»<sup>105</sup>

## 4. Gottfried Schenker und seine Familie

### 4.1 Sein Verhältnis zur Schweiz

Gottfried Schenker kam nicht in Versuchung, die Schweiz nostalgisch zu verklären. Er schätzte die landschaftliche Schönheit und touristischen Vorzüge und verbrachte hie und da Ferien im Berner Oberland, in Flims, Genf und an anderen Orten.

Aus kommerzieller Sicht des internationalen Spediteurs war die Schweiz uninteressant, denn er überliess das Schweizer Geschäft weitgehend der Firma «Société de Transports Internationaux» seines Freundes Charles Fischer in Genf.<sup>106</sup> Die Schweizer Politik, die ihn in jungen Jahren interessiert hatte, beschäftigte ihn später nicht mehr. «Politik, mein lieber Victor, treibe ich keine mehr und bin bei meinem Sophismus ‹Schweinerei bleibt's doch› sehr zufrieden. Es sind mir die Schweizer Verhältnisse und Auffassungen eben fremd geworden. – Ihr wundert Euch über Euren Triumph, wenn Etwas aus dem Augiasstalle hat geschafft werden können, wie Hercules, und doch seid ihr Knirpse!»,<sup>107</sup> schrieb er schon 1872 an seinen Schwager, nachdem ihm dieser wahrscheinlich von einer gewonnenen Volksabstimmung berichtet hatte. Die Schweiz war für ihn weit weg.

Dennoch verleugnete er seine Schweizer Herkunft nicht. Als Angehöriger der Schweizer Milizarmee zahlte er auch im Ausland die Ersatzsteuer für Militärdienstpflichtige, und 1893 hätte nach seinem Willen der Sohn Eduard die

<sup>105</sup> Vierhaus 1960, S. 234.

<sup>106</sup> Matis/Stiefel 1995, S. 52.

<sup>107</sup> Gottfried Schenker an Viktor und Hedwig Ziegler-Schenker, 29. 11. 1872.



Abbildung 5: Gottfried Schenker 1896 nach Verleihung des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse.

Rekrutenschule in der Schweiz absolvieren sollen.<sup>108</sup> An seinem 50. Geburtstag fand der Empfang für die Gäste unter einer als Zeltdach montierten über-grossen Schweizerfahne statt.<sup>109</sup>

Erst fünf Jahre vor seinem Tod verzichtete Gottfried Schenker 1896 auf sein Schweizer Bürgerrecht zugunsten der österreichischen Staatsbürgerschaft, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Adoption von August Angerer.<sup>110</sup> Er stand den Titeln, Ehren und Orden skeptisch gegenüber, die ihm auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn verliehen wurden und die in der Habsburger Monarchie aus Prestige Gründen begehrt waren.

Gottfried Schenker war Ritter des österreichisch-kaiserlichen Ordens der Eisernen Krone III. Klasse, Träger des Offizierskreuzes des königlich belgi-

<sup>108</sup> In einem Brief vom 20. April 1885 bedankt sich Gottfried Schenker, dass Viktor Ziegler für ihn die «Militairenhebungssteuern» bezahlt hatte. Am 23. August 1892 erklärte er: «Ich will haben, dass mein Sohn den Schweizerischen Militärdienst mache».

<sup>109</sup> Gottfried Schenker an Viktor und Hedwig Ziegler-Schenker, 16. 2. 1892.

<sup>110</sup> Vgl. unten S. V, 1.

schen Leopold-Ordens und des königlich bayrischen Verdienstordens vom hl. Michael III. Klasse, Ritter der französischen Ehrenlegion, k.k. Kommerzialrat und königlich-bayrischer Kommerzienrat. Zwar fand er solche Auszeichnungen nützlich für seine Geschäfte, «mir selbst kommt das aber vor wie eine Verunglimpfung meines Namens – ich brauche diese Affenmanterl nicht», erklärte er seiner Schwester am 15. Februar 1896 nach der Verleihung des Ordens der Eisernen Krone. Den Anspruch auf eine Erhebung in den Adelsstand, der mit dieser Auszeichnung verbunden war, machte er nicht geltend.<sup>111</sup> Das aristokratische Gehabe scheint ihm fremd gewesen zu sein. Auch wenn Gottfried Schenker nie an eine Rückkehr in die Schweiz dachte, so blieb er der Schweiz eng verbunden. Seine Heimatgemeinde Däniken konnte mit regelmässigen Spenden für den Armenfonds rechnen, das Bürgerspital Olten wurde bedacht, und Freunde aus der Jugendzeit unterstützte er aus alter Anhänglichkeit. Nachdem sein Reichtum allgemein bekannt geworden war, wurde er aus der Heimat mit Bitten um Unterstützung überhäuft, und nicht immer traute er den Betteleien. So schrieb er im Juni 1885 nach Olten: «Es ist sonderbar, dass [Alt Ammann Schenker] nicht Hülfe sucht bei seinem Arbeitgeber C. F. Bally. Indess frage Hedwig, in wieweit derselbe meiner Familie hilfreich zur Seite stand [...]. Ist es aber Wahrheit, so möchte ich ihm ebenfalls helfen», und wenig später schenkte er ihm 600 Franken.<sup>112</sup>

#### 4.2 Familienehre und Familiensolidarität

In seiner gesellschaftlichen und finanziellen Position wirkte Gottfried Schenker als Familienpatriarch, der Ratschläge und Rügen erteilte, aber auch selbstlos half. In Auseinandersetzungen ging er durchaus auch Kompromisse ein oder revidierte seine Ansichten. Die Beziehungen zu seiner Familie in der Schweiz waren, den unterschiedlichen Persönlichkeiten entsprechend, ebenfalls unterschiedlich.

Wichtig war ihm die Familienehre, vor allem diejenige der Eltern. Er beschloss 1884, den Konkurs seiner Eltern aufzuheben.

##### 4.2.1 Die Rehabilitierung der Eltern

Der Konkurs galt im bürgerlichen Ehrenkodex des 19. Jahrhunderts als ehrenrührig. Diese Schande hatten Urs Josef und Anna Maria Schenker-Hagmann mit ins Grab genommen. Die Familienehre war befleckt, und darunter litten auch die Kinder. Es lebten in Olten und Umgebung noch etliche ehemalige

111 Matis/Stiefel 1995, S. 93.

112 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 25. 6. 1885.

Gläubiger, die 1858 und 1866 durch die Eltern zu Schaden gekommen waren und die einigen der Geschwister Schenker als lebendiger Vorwurf erscheinen mussten, dies umso mehr, als sich im Laufe der Jahre die Fama vom Reichtum des Bruders in Wien verbreitet hatte.

Gottfried Schenker beschäftigte sich längere Zeit mit der Rehabilitierung der Eltern. Vielleicht regte sich in ihm ein schlechtes Gewissen, weil sein Vater 1861 in Heidelberg seinetwegen eine grössere Summe hatte aufnehmen müssen, die nie zurückbezahlt worden war.<sup>113</sup> Vom fernen Wien aus war das Problem nicht zu lösen, auch fehlte Gottfried Schenker die nötige Zeit. Er wandte sich deshalb an seinen Freund und Schwager Viktor Ziegler, den er am 31. Mai 1884 bat, die Rehabilitierung der Eltern mit Hilfe eines Notars so rasch als möglich durchzuführen. Er stellte dafür 3'000 bis 6'000 Franken zur Verfügung.

Viktor Ziegler handelte sofort, schon zehn Tage später war das Verfahren in die Wege geleitet. Es muss entweder ein öffentlicher Aufruf, wahrscheinlich im Amtsblatt, erfolgt sein, oder die namentlich noch bekannten Gläubiger wurden persönlich angegangen. Notar Senn aus Olten kümmerte sich um die juristischen Fragen. Das Abwägen zwischen gerechtfertigten Forderungen und mehr oder weniger plumpen Versuchen, die Grosszügigkeit und den Reichtum von Gottfried Schenker auszunützen, war nicht immer einfach. Wiederholt wandte sich Viktor Ziegler um Rat nach Wien und erhielt zum Beispiel am 25. Juni 1884 von Gottfried Schenker folgende Antwort:

«Was die Angelegenheit mit Herrn Meier Pollak anbelangt, so mag ich mich hierauf nicht zu erinnern – unter allen Umständen hättest Du das Recht gehabt, dem Herrn Forderer mit der Rückfläche der Hand die Quittung ins Gesicht zu schreiben. [...] Besitzt Reclamant eine Schuld-  
anerkennung, so kannst Du dieselbe ruhig mit Zins und Zinseszins  
einlösen.»

Im Weiteren riet er: «Wegen Brosis Privatforderungen kümmere ich mich nicht, er hat am alten Schlosser [Urs Josef Schenker] Geld genug herausgeschunden». Die Forderungen seines Onkels Leonz Schenker in der Bergmatt bei Däniken, einem Halbbruder des Vaters, kommentierte Gottfried Schenker am 14. Juli:

«Dieses Schreiben hat mich mit Ekel erfüllt – welche Menschen,  
welche gemeine Tiefe der Gedanken, wie piffig und verschlagen! Ja,

113 Vgl. oben S. II, 4.

Schweizerland, Du bist sehr schön – aber die drinnen sind? Und nun gar die Familie!»

Dagegen hatten andere ehemalige Schuldner ihre Forderungen längst abgeschrieben und meldeten sich nicht. Gottfried Schenker wollte auch sie entschädigen. Er konnte sich zum Teil nur undeutlich an sie erinnern und bat Viktor Ziegler deshalb um Nachforschungen:

«Es mögen dann noch einige Forderungen gegen mich sein, welche ich auch bei Heller und Pfennig bezahlen möchte, z. B. bei Notar v. Arx, dann bei einem Geschäftsmann, dessen Namen ich nicht kenne, der aber sehr fromm war. Dann bei Notar Th. Brosy, dann ein Uhrmacher Meyer.»

Gottfried Schenker sah die Schulden der Eltern als seine eigenen an:

«Ich will aber niemandem mehr etwas schuldig sein» erklärte er und wollte «alle meine Schulden, die in Olten und Umgebung gegen mich geltend gemacht worden sind oder geltend gemacht werden können bezahlen.»

Er trug sich auch mit dem Gedanken, zur vollständigen Wiederherstellung der ehemaligen Zustände das Elternhaus samt Umschwung zurückzukaufen. Aus unbekanntem Gründen wurde dieser Plan aber nicht weiter verfolgt.<sup>114</sup>

Nicht alle Geschwister waren mit Gottfried Schenkers Vorgehen einverstanden. Nach ihrer Ansicht investierte der Bruder Geld in eine Sache, die mit dem Konkurs der Eltern abgeschlossen war, und die Gläubiger hatten ihre Verluste selber zu verantworten. Die Familienehre interessierte nicht. Hingegen interessierte das viele Geld, das scheinbar nutzlos in eine längst erledigte Angelegenheit gesteckt wurde. Es gehörte ihrer Meinung nach viel eher der Familie respektive jenen Geschwistern, die es nötig zu haben glaubten. Ganz unverblümt schrieb Eugen Schenker, der Ehemann der jüngsten Schwester Emilie, nach Wien: «Du willst den Verlust an Vater sel. ersezen. Dagegen wäre eigentlich nichts zu ersezen, weil mehr als der Werth der Ligenschaften hätte könn[en] von den Creditoren nachgeschlagen werden. Wenn Du diese betreff. Summe erstattest, so bezahlst Du es doppelt! Damals war Deine Emilie ärmer wie kein Kind, wie kein Creditor oder Verlustiger», weshalb, so folgerte Eugen Schenker, sie und nicht die ehemaligen Gläubiger Anrecht auf eine Entschädigung hatte.<sup>115</sup>

<sup>114</sup> Briefe von Gottfried Schenker an Viktor Ziegler vom 31. 5., 10. 6., 26. 6., 14. 7. und 29. 7. 1884.

<sup>115</sup> Eugen Schenker an Gottfried Schenker, 2. 6. 1884.

Andere Angehörige wagten offenbar nicht, sich direkt bei Gottfried Schenker zu beschweren, sie hielten sich an den Bevollmächtigten Viktor Ziegler, den sie in ihrem Sinn beeinflussen oder behindern wollten. Es scheint, dass sich Ziegler hie und da verunsichern liess und in Wien beklagte. «Die Bedenken meiner übrigen Geschwister kümmern mich nicht – ich thue da meine Pflicht und Schuldigkeit, ohne deren Mithilfe zu beanspruchen»,<sup>116</sup> antwortete Gottfried Schenker am 10. Juni 1884, und später beruhigte er seinen Schwager: «Fürchte Dich nicht, Du hast alles gut gemacht.»<sup>117</sup> Die Rehabilitierung der Eltern war innerhalb von zwei Monaten abgeschlossen. Am 26. Juli 1884 wurde im Amtsblatt des Kantons Solothurn die «Geldstags-Aufhebung» von Urs Josef und Anna Maria Schenker-Hagmann publiziert.

#### 4.2.2 Der Tod von Bruder Julius, die Versorgung seiner Kinder

«[Er war] eines der besten Familienglieder, eine der Stützen, auf denen sich das geborstene Haus des lb. Vaters wieder aufbauen und neue, gesunde Wurzeln treiben konnte»<sup>118</sup> charakterisierte Gottfried Schenker den Bruder. In seinen Augen war Julius ein vorbildlicher Repräsentant von Familienehre und Familiensolidarität. Der 1850 geborene Julius hatte Schlosser gelernt und lebte als Lokomotivführer in bescheidenen, aber geordneten Verhältnissen in Olten. Auf Unterstützung war er nicht angewiesen, er war umgänglich und allgemein beliebt. Seine Ehefrau Elisa Steinmann dagegen war ein schwieriger Charakter. Laut Überlieferung vernachlässigte sie den Haushalt und ihre Kinder und verbreitete Klatsch über die Familie ihres Mannes.

Gegen Ende des Jahres 1884 erkrankte Julius Schenker an einem Nierenleiden. Kurze Zeit später wurde er bettlägerig und pflegebedürftig. Der Verdienstausschlag des Vaters brachte die Familie in Schwierigkeiten. Viktor Ziegler schaltete sich zur Regelung der finanziellen Probleme ein. Gottfried Schenker stellte 500 Franken als Soforthilfe zur Verfügung, welche Elisa Steinmann aber für ihre persönlichen Bedürfnisse verbrauchte. Das Nierenleiden von Julius war unheilbar. Auf seinem Krankenlager plagten ihn die Sorgen um seine Familie. Er sah keine gesicherte Zukunft für die Töchterchen Marie und Anna in der Obhut ihrer Mutter. Deshalb bat er seine Angehörigen, die Kinder nach seinem Tod zu übernehmen, was ihm versprochen wurde. Die Geschwister waren sich rasch einig, dass die beiden acht- beziehungsweise sechsjährigen Mädchen im Haus von Gottfried Schenker in Wien die besten Zukunftsaussichten hatten

116 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 10. 6. 1884.

117 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 18. 8. 1884.

118 Gottfried Schenker an seine Geschwister, 24. 3. 1884.

und noch jung genug waren, um sich ohne grosse Schwierigkeiten dem ganz anderen sozialen Umfeld anzupassen. Betty Schulz war anfänglich begeistert von der Idee, Mutterstelle an den Kindern zu vertreten, zog sich dann aber wieder zurück. Vielleicht fürchtete sie bei gründlicher Überlegung um ihre ohnehin fragile Gesundheit. Vielleicht hatte aber auch Gottfried Schenker Bedenken, ob er der erzieherischen Verantwortung bei seiner häufigen Abwesenheit gewachsen sei. Jedenfalls kam man überein, dass in Zukunft das kinderlose Ehepaar Edelbert und Irma Schenker-Hübner in Prag für die beiden Mädchen sorgen sollte.<sup>119</sup>

Julius Schenker starb am 23. März 1885. Wenige Tage zuvor war Bruder Edelbert zur Unterstützung der Familie in Olten eingetroffen. Gottfried aber wurde durch dringende Geschäfte in Paris zurückgehalten. «Ich komme mir in diesem Momente arm und gefesselt vor, ein Sklave des Geschäftes, ein Verurtheilter, der seinem Fühlen und Leiden keinen Lauf lassen darf», klagte er. Er hatte sich seit Kindheitstagen als Beschützer und Vertrauten des acht Jahre jüngeren Bruders verstanden. Nun konnte er sich nicht von ihm verabschieden, nicht an seiner Beerdigung teilnehmen und nicht in Solidarität mit den Geschwistern die Angelegenheiten des Verstorbenen ordnen. In einem pathetisch gehaltenen Kondolenzbrief an die Geschwister drückte er seinen Schmerz aus.<sup>120</sup>

Ende März oder anfangs April 1885 nahm Edelbert die Mädchen Marie und Anna Schenker mit nach Prag. Erstaunlicherweise hatte Elisa Steinmann nichts dagegen einzuwenden. Vielleicht war ihr nicht klar, dass die Abreise eine definitive sein sollte, vielleicht war sie froh über die Entlastung in einer für sie persönlich schwierigen Zeit. Vielleicht hatte man sie nicht in die Schenker'schen Zukunftspläne für die beiden Mädchen eingeweiht. Edelbert Schenker jedenfalls sah Schwierigkeiten voraus und bat die Angehörigen vor seiner Abreise, den Kontakt zur Schwägerin möglichst einzuschränken. Sie wurde aber weiterhin finanziell unterstützt. Im Sommer 1885 wollte Elisa Steinmann ihre Kinder zurück. Sie verbreitete in Olten und Umgebung ihre Meinung, die Mädchen seien ihr gestohlen worden. Sie drohte, nach Prag zu reisen und die Kinder abzuholen. Der Pflegevater Edelbert Schenker machte seinem Ärger gegenüber Schwager Viktor Ziegler Luft:

«Diese Hyäne muss sich fortan selbst überlassen bleiben. Dass da weiter noch ein liederliches, schlechtes Leben aus Familien-Unterstützung

---

119 Überlieferung.

120 Gottfried Schenker an seine Geschwister, 24. 3. 1885.

geführt werde – davon soll keine Rede mehr sein. Was das Kinderholen anbelangt, so ist das leichter angedroht als ausgeführt!»

Er war zu allem entschlossen, sogar zu einer vorübergehenden Flucht mit den Kindern aus Prag. Gottfried Schenker unterstützte ihn, wollte aber mit der Sache direkt nichts zu tun haben. Laut Edelbert war er « im Allgemeinen wegen der Familie arg verschnupft », denn nicht alle Angehörigen hielten sich an die familieninternen Anweisungen. Auch Edelbert war ungehalten:

«Wegen der Kleidergeschäfte ärgere ich mich nicht wenig. – Ich sagte damals [...], dass Niemand von unserer Familie irgend ein Stück von Elise annehmen sollte, damit in dieser Beziehung böse Nachreden ausgeschlossen würden. Und nun ergibt sich, dass neben Sigmund auch der gescheidte Constantin sich nicht genirt hat, eine mildthätige Gabe aus den Händen unserer Verleumderin entgegenzunehmen!! Constantin soll die erhaltenen Fetzen sofort zurückstellen!»

Offensichtlich stand bei diesen beiden Brüdern, welche die Kleider des Verstorbenen gut brauchen konnten, der Eigennutz über der Familiensolidarität.<sup>121</sup> Elisa Steinmann wandte sich an Rechtsanwalt Brosy in Olten und klagte auf Rückgabe der Kinder vor Gericht. Brosy war aber ein guter Bekannter von Edelbert und Gottfried Schenker, und es bleibt offen, wie engagiert er die Interessen seiner Mandantin vertrat. Sie erlitt eine Niederlage. Im November 1885 schrieb Edelbert:

«Wir haben es dahin gebracht, dass Brosy den Spiess gegen Elise selbst umdrehen musste, dass die Klage zurückgezogen wurde und dass Elise eine schriftliche Erklärung abgab, dass sie aus freiem Willen die elterliche Gewalt und Erziehung der beiden Kinder an uns abgetreten hat. Wir haben überhaupt gar keine Gegenbedingungen acceptirt. Elise musste [...] in einem weiteren Schreiben dafür Abbitte leisten, dass sie gegen die Wohlthäter ihrer Kinder so undankbar und ungeziemend vorgegangen. Ferner musste sie versprechen, Nichts mehr zu thun, was uns in der Erziehung und Behandlung der Kinder irgendwie stören könnte.»<sup>122</sup>

Bald darauf übertrug Däniken als Heimatgemeinde von Marie und Anna Schenker die elterliche Gewalt auf Edelbert und Irma Schenker-Hübner. Die zuständige Behörde sah offenbar die besseren Entwicklungschancen für die

121 Edelbert Schenker an Viktor Ziegler, 2. 7. 1885.

122 Edelbert Schenker an Viktor Ziegler, 28. 11. 1885.



Kinder bei ihren reichen Verwandten als bei der labilen, in wirtschaftlich ungesicherten Verhältnissen lebenden Mutter. Zudem ersparte sie damit der Gemeinde allfällige Unterstützungskosten.

Marie und Anna Schenker lebten sich in Prag rasch ein. Schon einen knappen Monat nach ihrer Abreise berichtete Gottfried Schenker nach Olten:

«Von der guten Irma haben wir wegen der zwei Mädchen guten Bericht: die jüngere hat zwar noch immer ein wenig Heimweh, aber wie die Kinder ein wenig besser mit der deutschen Sprache werden vertraut sein, wird sich das legen. Auch mit den Manieren wird es bald besser werden».<sup>123</sup>

Edelbert und Irma Schenker-Hübner waren sehr engagierte Pflegeeltern und freuten sich über den lebhaften Betrieb in ihrem zuvor ruhigen Haus. Begeistert schilderte Edelbert Ende 1885 sein neues Familienleben:

«Das wilde Volk sorgt nach der Schule dafür, dass unser Stilleben nicht mehr eingreife. Fenster, Gläser und Teller klirren, dass es eine Freude ist. Zur Abwechslung werden auch gewisse Comödien aufgeführt. Die milde, sanfte Tante richtet wohl auf wenige Minuten Ruhe. Dagegen kriechen die Rebellen zu Kreuz, wenn der Onkel mit Donnerstimme comandirt. Sonst ist es recht lustig.»<sup>124</sup>

Ein Jahr später waren die Mädchen schon vollständig in ihr neues Umfeld integriert, wie der Bericht des Pflegevaters vom 14. Dezember 1886 zeigen möchte:

«Im Übrigen sind wir recht wohl und munter und sehen auch mit Freuden dem Christkindel entgegen, namentlich unsere Schützlinge zählen schon die Tage ab. – Das junge Volk gedeiht gut, ist aber auch manchmal zu muthwillig und lebhaft. [...] Sonst sind wir zufrieden mit den Kleinen. Maria macht gute Fortschritte in der Schule und am Klavier, bei der Anneli geht es schwerer.»<sup>125</sup>

In ihrem neuen Umfeld erhielten die Mädchen Klavierunterricht, ihre Erziehung entsprach den grossbürgerlichen Vorstellungen, wie sich junge Damen zu verhalten hätten. Ihre angestammte Sprache, das Schweizerdeutsche, verlernten sie rasch, ihre Vornamen «Marie» und «Anna», wurden bald in «Maritta» und «Anny» umgeändert, Namen die vermutlich angepasster wirkten als die ursprünglichen.

123 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 20. 4. 1885.

124 Edelbert Schenker an Viktor Ziegler, 28. 11. 1885.

125 Edelbert Schenker an Viktor Ziegler, 14. 12. 1886.

Bereits vom Jahr 1886 an verbrachten die Kinder einen Teil ihrer Zeit mit Gottfried Schenker und seiner Familie, von 1888 an waren sie häufig auf der Hohen Warte in Wien zu Gast. Dorthin übersiedelten sie mit ihren Pflegeeltern 1895 endgültig. Nach dem Tod von Edelbert übernahm Gottfried Schenker die Vaterrolle. Er gab 1897 die Einwilligung zu Annys Heirat mit dem adeligen Offizier Leo von Greiner und im folgenden Jahr zur Heirat Marittas mit dem deutschen Diplomaten Carl Kistler. Auch stattete er die jungen Frauen mit einer reichen Mitgift aus.

#### 4.2.3 Verhältnis der Geschwister untereinander und zum Bruder in Wien; Viktor Ziegler als Stellvertreter

Gottfried Schenker fühlte sich grundsätzlich allen Geschwistern gegenüber gleich verpflichtet und war bereit, sie zu fördern und zu unterstützen. Ein ähnliches Verhalten schwebte ihm für die Beziehungen seiner Geschwister untereinander vor: «Gelobt Euch, einig, einig zu sein. Euch unter Euch zu helfen, Hader und Zwietracht zu meiden und wieder zu werden ein einig Volk von Brüdern und Schwestern», schrieb er ihnen am 24. März 1885 nach dem Tod von Bruder Julius in Anlehnung an Friedrich Schillers «Wilhelm Tell». In seinen frühen Wiener Jahren lag ihm noch viel am direkten Kontakt mit jedem einzelnen seiner Geschwister, auch legte er grossen Wert auf regelmässige Nachrichten. Flüchtiger oder gar fehlender Briefkontakt kränkte ihn. «Constantin wäre schon längst befriedigt, wenn er wenigstens anständig schreiben wollte. Ich bin nicht bloss dazu Bruder, um schlechte Federkiele verdauen zu müssen»,<sup>126</sup> machte er seinem Ärger über den jüngsten Bruder Luft, und über Otto, den er 1882 vor dem Konkurs gerettet hatte, bemerkte er ein Jahr später bitter-ironisch: «Er schreibt überdiss von dieser Zeit ab kein Wort – er findet das mit Recht überflüssig.»<sup>127</sup>

Wichtiger noch als schriftliche Nachrichten waren Gottfried Schenker die persönlichen Kontakte bei seinen Besuchen in der Schweiz. Hier, so dachte er, konnte er sich im offenen Gespräch besser über die jeweiligen Probleme orientieren und seine Geschwister mit Ratschlägen positiv beeinflussen. So schrieb er nach einem Treffen mit der jüngeren Schwester nach Olten:

«Therese hatte mir geschrieben wie ich auf der Reise war: kaum 2 Wochen, nachdem sie mich gesehen, will sie nun die Heirath, von der sie mir mündlich nichts zu sagen wusste. [...] Ich habe ihr nicht

126 Gottfried Schenker an Hedwig Ziegler, 3. 12. 1870.

127 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 29. 10. 1883.

geantwortet: man konnte mich in Olten sprechen über alles, was am Herzen lag. Ich liebe, wenn es umgangen werden kann, nicht die briefliche Eröffnung.»<sup>128</sup>

Die Geschwister jedoch bevorzugten meistens den schriftlichen Weg. Sie hatten vielleicht den Eindruck, in einem Brief ihre Anliegen überlegter formulieren zu können, während der gewandte Bruder ihnen im persönlichen Gespräch schnell einmal überlegen war. Unstimmigkeiten untereinander wurden dem Bruder in Wien vorgelegt, den alle auf ihre Seite ziehen wollten:

«Wenn mi[r] nochmals, von wem immer, eine Correspondenz voll verhetzender Klagen der Geschwister unter sich [...] zugeschickt wird, dem werde ich verbieten müssen, mir jemals wieder zu schreiben. Pfui, schämt Euch alle und schämt Euch, mir die wenigen [freien] Minuten zu vergällen»,<sup>129</sup> stellte Gottfried Schenker Ende 1884 seine Geschwister in den Senkel.

Vereinzelt sind auch Klagebriefe aus der Schweiz erhalten. Der folgende Brief von Therese Schenker Tschui aus dem Jahr 1884 mag Stil und Inhalt solcher Schreiben illustrieren:

«Lieber Bruder! Dein Brief haben wir erhalten mit bitteren bösen Vorwürfen, die nach meinen Ansichten wir Beide auf keinerlei Art verdienen. Wie kannst Du uns [...] Vorwürfe machen? Habe ich Dir oder Jemandem Etwas gebettelt? [...] Wer hatt in den 60 Jahren für Unsere Kleinen gesorgt und gearbeitet? Meine Gesundheit hab ich dort ruinirt, und Heute plagt mann mich mit Vorwürfen. Es thut mir weh, dass mann sich so aufgebracht zeigen muss, aber Du ferlangst es so. Bin meiner Lebtag nie Missgünstig gewesen [...]. – Aufrichtigkeit hab ich ferlangt gegenüber Zieglers, weder Geld noch Gut. Ich glaubte auch, für die Gutthaten, die ich Ihnen immer erweise, dürfte ich solches verlangen. Auch hab ich Dir gesagt, dass ich nicht zanke, nur nicht mehr hingehe. Sofiel für Heute. Therese».<sup>130</sup>

Offenbar hatten sich die Schwestern Therese und Hedwig zerstritten, und Hedwig hatte sich bei Gottfried in Wien beklagt, der seine Lieblingsschwester darauf verteidigt und Therese in ihre Schranken gewiesen hatte. Nun wehrte sich Therese empört, indem sie ihren grossen Einsatz zum Wohle der Familie

128 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 9. 12. 1886.

129 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, undatiert, Dezember 1884.

130 Therese Schenker an Gottfried Schenker, undatiert, 1884.

rühmte und die angebliche Hinterhältigkeit von Hedwig und ihrer Familie hervorhob. Zwischen den Zeilen scheinen Eifersucht auf die ältere Schwester und finanzielle Ansprüche an den Bruder durch.

Um finanzielle Ansprüche drehte sich ein grosser Teil der Korrespondenz Gottfried Schenkers mit seinen Angehörigen in der Schweiz. Geschwisterliche Liebe und Familiensolidarität wurden häufig nur vorgeschoben, um den reichen Bruder günstig zu stimmen. Dieser durchschaute die Zusammenhänge. Schon 1871 bemerkte er über die jüngste Schwester Emilie: «Für sie scheine ich nur als Geldkuh zu existieren, und den Mangel an Gefühl übertüncht sie mit aufgeputzten Phrasen und Radomontaden».<sup>131</sup> Bald waren die Zuwendungen aus Wien für die Angehörigen eine Selbstverständlichkeit geworden. Gottfried Schenker fühlte sich als «Creditbogen»<sup>132</sup> missbraucht. Manche Geschwister mischten sich sogar in die Vergabe der Gelder ein oder protestierten, wenn sie sich benachteiligt fühlten.

Im Juli 1876 schrieb Gottfried Schenker über den Bruder Konstantin, den er nicht weiter unterstützen wollte: «Wenn meine Schwestern fortfahren, ihm die paar Kreuzer zuzustecken, damit er stets das Geld anderer verprasst, statt sich auf eigene Füsse zu stellen, so ist das ihre Sache. Aber Vorwürfe, wie sie mir Bertha seinetwegen macht, verdiene ich nicht.»<sup>133</sup>

Am 23. Februar 1884 bemerkte er: «Sehr sonderbar ist die Auffassung von Theresen. Also das ist für sie der Massstab der Liebe! Wirklich hübsch. Wenn ich meinen Neffen und Nichten etwas thun will, so bin ich gezwungen, erst bei ihr anzufragen, und bin verpflichtet, für sie dasselbe zu thun».

Die Bittgesuche, Bettelbriefe, Intrigen und Vorwürfe aus der alten Heimat wurden Gottfried Schenker mit der Zeit lästig. Häufig konnte er sich aus der Ferne gar kein genaues Urteil über die jeweilige Sachlage bilden, auch nahm ihm die Korrespondenz mit der Familie zu viel seiner ohnehin knappen Zeit weg. So schrieb er beispielsweise im Januar 1875 an Viktor Ziegler: «Ich bitte Dich, ermahne doch meine schreibseligen Schwestern zum Einhalten: ich werde von rechts und links mit Privatbriefen bestürmt, und alle schreiben Dummheiten».<sup>134</sup>

Schon damals entlastete ihn Viktor Ziegler gelegentlich, indem er in verworrene Familienangelegenheiten eingriff oder Abklärungen vornahm. Gottfried Schenker hatte volles Vertrauen zum Freund und Schwager. Dieser war der

131 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 9. 12. 1886.

132 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 29. 10. 1883.

133 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 16. 10. 1876.

134 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 29. 1. 1875.

einzig Angehörige in der Schweiz, dem er ohne Bedenken grössere Geldbeträge übergeben und auf dessen klares Urteil er sich verlassen konnte. Seit Beginn der 1880er-Jahre setzte er Viktor Ziegler immer häufiger als Bevollmächtigten ein und schliesslich als seinen Stellvertreter: «Ferner bitte ich Dich, allen Familienangehörigen zu eröffnen, für den Fall sie Anliegen an mich zu stellen haben, diese Anliegen nur durch Deine Feder an mich gelangen zu lassen, und von Deiner alten Freundschaft erwarte ich, dass Du mir nur wohl begründetes mittheilst. Ein für alle Mal will ich der Auffassung ein Ende machen, dass die Feder ein Mistbesen sei, mit dem aller Unrath vor meine Thüre zu kehren sei, und ich bitte Dich ausdrücklich, diesen meinen Beschluss allseits zur Kenntnis zu bringen», schrieb er am 8. Januar 1887 dem Schwager. Auch sandte er ihm häufig Geld, das innerhalb der Familie oder zu wohltätigen Zwecken verteilt werden sollte.

Viktor Ziegler fühlte sich durch Gottfried Schenkers Vertrauen sicher geehrt. Familienintern bekam seine Meinung grosses Gewicht, weil er nun über die Bitten um Kredit mitentscheiden konnte und die Geldgeschenke aushändigte. In der Öffentlichkeit wurde sein besonderer Status ebenfalls zur Kenntnis genommen, denn er wachte über die korrekte Verteilung der wohltätigen Spenden des reichen «Wiener Schenker» (wie Gottfried Schenker in Olten und Umgebung genannt wurde) und prüfte Gesuche um Unterstützung aus der Bevölkerung.

Doch in erster Linie bedeutete die Vertrauensstellung grossen Einsatz und viel Ärger. So brauchte es beispielsweise bei der oben behandelten Rehabilitation der Eltern Verhandlungsgeschick im Umgang mit den Behörden und Menschenkenntnis bei der Einschätzung der Gläubiger mit ihren berechtigten oder vorgetäuschten Forderungen. Und die wirtschaftliche Misère, der Konkurs und die Existenzsicherung von Emilie und Eugen Schenker-Schenker beschäftigten Viktor Ziegler beinahe 30 Jahre lang.<sup>135</sup>

Gottfried Schenker war froh um die Unterstützung und bedankte sich jeweils für den Einsatz, so zum Beispiel am 18. April 1888: «Von Schwager Eugen und Emilie will ich von nun an nichts mehr wissen. Gebe mir bald Bericht und habe Du als Anwalt der Familie meinen besten Dank für alle Unannehmlichkeiten, die auch Dir durch das unentschuld bare Mass von Blödsinn entstehen.» Er bedankte sich auch mit Geldgeschenken oder Wein, Bier, Zigarren und Lebensmitteln. Diese Lieferungen en gros waren gelegentlich mit der Bitte verbunden, den Angehörigen etwas davon abzutreten:

---

135 Vgl. unten S. IV, 21–23.

«Von dem Café magst Du einige Kilogramme an Deine Schwägerinnen abgeben, aber nur ganz ad libitum, es ist ja keine Verpflichtung für Dich: ich möchte nicht, dass Du, dem ich meinen besten Dank abstatten wollte, aus diesem Titel hämische Bemerkungen zu hören bekommen sollst.»<sup>136</sup>

Damit schnitt Gottfried Schenker einen heiklen Bereich im Verhältnis Viktor Zieglers zu den übrigen Familienmitgliedern an.

Manche von ihnen hätten gerne seinen Platz als Vertrauensmann und Berater des Bruders in Wien oder Hedwigs Stellung als hochgeschätzte Lieblingsschwester Gottfrieds eingenommen, so etwa Konstantin, Eugen und Therese. Den Verwandten entging auch nicht, dass das Ehepaar Ziegler-Schenker etwas häufiger als die übrigen Familienglieder mit Geschenken bedacht wurde und etwas grosszügigere Geldbeträge erhielt. Sie schätzten zwar Viktor Zieglers Einsatz für das Familienwohl, reagierten aber sehr empfindlich und sogar mit persönlichen Beschimpfungen, wenn er sie massregelte.

Eugen Schenker wurde im Sommer 1884 besonders ausfällig. Die Reaktion aus Wien kam postwendend:

«Eine Zuschrift an meinen Schwager Ziegler, worin Sie die in Olten lebenden Angehörigen mit ungebührlichen Redensarten deshalb bewerfen, weil ich Herrn Ziegler beauftragt habe, für die Sicherstellung der Capitalien in der bedungenen Weise sorgen zu wollen [...] zwingt mich, diese Angelegenheit persönlich in die Hand zu nehmen. Unter keinen Umständen werde ich zulassen, dass der von mir Beauftragte verunglimpft werde und ich betrachte die Schmähung als an mich gerichtet, ins solange Sie nicht meinem Schwager für diese Unbill Abbitte geleistet haben».

Dies ist der deutlichste Beweis aus Gottfried Schenkers Briefen für seine hohe Wertschätzung Viktor Zieglers.<sup>137</sup>

Gottfried Schenker festigte den Familienzusammenhalt gezielt durch regelmässige und positiv besetzte Kontakte unter den Geschwistern. Er legte grossen Wert darauf, bei seinen Besuchen in Olten möglichst viele von ihnen um sich zu versammeln und richtete ein jährliches Treffen der Geschwister mit ihren Familien an Weihnachten ein. Er konnte zwar nie persönlich daran teilnehmen, stiftete aber immer die Lebensmittel und Getränke. Die Feste fanden in Zieglers Haus in Olten statt. Jedes Jahr wurde dafür von Edelbert ein

<sup>136</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 29. 7. 1884.

<sup>137</sup> Gottfried Schenker an Schwager Eugen Schenker, 26. 6. 1884.

Prager Schinken geliefert. Die Kinder erhielten auf ausdrücklichen Wunsch Gottfrieds eine Bescherung mit Spielsachen. Auf dem Höhepunkt verteilte Viktor Ziegler das Weihnachtsgeld aus Wien von mehreren tausend Franken, dessen Verteilmodus von Jahr zu Jahr genau festgelegt war. Nicht immer erhielten alle Geschwister gleich viel Geld, die Höhe des Betrags hing von ihrem Wohlverhalten und vielleicht auch von den persönlichen Sympathien ab. Laut Überlieferung wurde sehr fröhlich gefeiert. Man blieb bei lebhafter Unterhaltung und Gesang bis in die frühen Morgenstunden beisammen, und der Alkohol floss in Strömen.

#### 4.3 **Grosshandel contra Kramladen**

Bei seinen regelmässigen Besuchen in der Schweiz konnten die Verwandten mitverfolgen, wie Gottfried Schenker scheinbar von selbst reich und immer reicher wurde. Bereitwillig gab er Auskunft über seine Geschäftsprinzipien und ermunterte seine Angehörigen, durch Handel oder Gewerbe ebenfalls aus der wirtschaftlichen Enge heraus zu kommen. Da er selber Chancen erkennen und auch gewinnbringend umsetzen konnte, traute er einem Teil der Verwandten ebenfalls entsprechende Fähigkeiten zu. Bei seinen Versuchen, Brüder und Schwäger in den aufstrebenden internationalen Handel hereinzuziehen, scheiterte er aber – ausser bei seinem Bruder Edelbert. Er setzte bei seinen Verwandten kaufmännische Begabung voraus, ohne sich darum zu kümmern, ob eine solche wirklich vorhanden war. Dies illustrieren beispielsweise Viktor Zieglers Versuche im Weinhandel.

##### 4.3.1 **Viktor Ziegler als Geschäftsmann**

Als sich Viktor Ziegler im September 1876 bei seinem Schwager in Wien aufhielt,<sup>138</sup> wurden Zukunftspläne geschmiedet. Ziegler sollte zur Aufbesserung seines Lehrergehalts eine Gastwirtschaft in Olten eröffnen. Gottfried Schenker stellte das Startkapital zur Verfügung. Ihm schwebte eine gediegene Weinhalle vor, in der man auserlesene französische und ungarische Weine geniessen konnte, eine Lokalität, wie es sie bisher in Olten noch nicht gab. Viktor Ziegler war anfänglich von dieser Idee begeistert, bekam aber nach seiner Heimkehr Zweifel an der Realisierbarkeit in Olten. Gottfried Schenker schlug seinem Schwager daraufhin vor, stattdessen in den Handel mit Qualitätsweinen einzusteigen. Er kannte die Produzenten, die Viktor Ziegler günstig beliefern und ihn allenfalls zum Generalagenten für die Schweiz ernennen

<sup>138</sup> Dazu vgl. unten S. IV, 24–26.

konnten. Schenker rechnete mit einer Gewinnmarge für den Schwager von bis zu 50 Prozent.<sup>139</sup>

Um die Frage, ob Viktor Ziegler für einen kaufmännischen Beruf tatsächlich geeignet war oder nicht, kümmerte sich Gottfried Schenker nicht. Auf der anderen Seite scheint sich Viktor Ziegler den En-Gros-Handel zu einfach vorgestellt zu haben. Kaum war der Weinhandel angelaufen, musste Gottfried Schenker feststellen, dass seinem Schwager die elementarsten kaufmännischen Kenntnisse fehlten. Dieser bezog die Ware über den unbeschränkten Kredit in Wien, machte aber aus dem Verkaufsgewinn keine Rücklagen zur Bezahlung der Schulden, sondern verbrauchte ihn für Anschaffungen im Haushalt. «Ich bin sehr unzufrieden mit Dir über Deine geschäftliche Auffassung, weil ich befürchten muss, dass Du in Unordnung kommst und dadurch, statt Deine Situation zu verbessern, dieselbe verschlechterst», schrieb Gottfried Schenker am 11. Juli 1877 nach Olten und skizzierte anschliessend die einfachsten Grundsätze einer geordneten Buchführung, wozu zum Beispiel die Trennung von Privat- und Geschäftskonto gehörten. Er verlangte eine entsprechende Zusammenstellung «damit ich sehe, wie sich Deine Wirtschaft gestaltet und damit ich sehe, dass Du Ordnung hältst».

Auf Ende Jahr forderte er eine ordentliche Bilanz. Der Bericht, der anfangs 1878 aus Olten eintraf, war für Schenker ein Schock: «Du sagst, Du schuldest mir <circa tausend francs>! Wer, mein lieber Schwager, kennt im Geschäftsleben ein <circa>?» entsetzte er sich. Gottfried Schenker riet seinem Schwager auch: «Du sollst den Verkehr mit reichen Hotels und reichen Käufern suchen, die gute Waare auch bezahlen.»<sup>140</sup> Doch Viktor Ziegler hatte keine Beziehungen zu diesen möglichen Kunden.<sup>141</sup> Viktor Ziegler kannte sich mit Qualitätsweinen nicht aus, er konnte die Produkte aus Ungarn und Frankreich nicht überzeugend bewerben und verkaufen. Schliesslich wollte er auf billigere Weine umstellen, was Gottfried Schenker unverständlich war: «Sollen Deine Kunden lieber Vitriol als aechte Weine trinken?» schrieb er im März 1878, und ein halbes Jahr später resignierte er:

«Du hast jetzt schon so viele Proben durchgemacht, dass Du selbst am besten wissen musst, welche Sorte dir convenirt und die bestellen. Ich will wohl die Zahlungen leisten, allein bestellen werde ich nun nimmer mehr, nachdem ich weiss, dass

<sup>139</sup> Dazu Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 3. März 1878: »Der Rothwein ist gut, besonders für Frauen, dass Du ihn mindestens mit 50 % Gewinnst verkaufen können musst.«

<sup>140</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 1. 4. 1878.

<sup>141</sup> Zum Weinkonsum in der Schweiz vgl. Hauser 1989, S. 178.



Du bei den bisherigen Sendungen statt Geld zu machen verloren hast.»<sup>142</sup>

Viktor Ziegler verfügte über keine Kenntnisse fachgerechter Lagerung der in Fässern nach Olten gelieferten Weine und der Abfüllung in Flaschen. Die Qualität der ungarischen und französischen Weine litt bei der Lagerung und in den Flaschen, sie mussten unter ihrem Wert verkauft werden. Gottfried Schenker erkannte die Sachlage zu spät, erst im September 1879 formulierte er seine Bedenken:

«Ehe Du die Behandlung und Kenntnisse des Weines erlangt hast, rathe ich Dir heute entschieden an, von Deinen verlustbringenden Operationen abzustehen und ermahne Dich eindringlich, Deinen Vorrath zu realisiren, selbst so, dass Du eventuell eine Schenke eröffnest».<sup>143</sup>

Im Sommer 1879 waren die Geschäftsschulden von Viktor Ziegler auf 2500 Franken angewachsen. Gottfried Schenker versuchte auf den Schwager einzuwirken und forderte wiederholt sein Geld zurück, doch vergeblich, Viktor Ziegler konnte nicht zahlen. Darauf beendete Gottfried Schenker die Geschäftsbeziehungen anfangs 1880 abrupt:

«Ohne langes Ueberlegen bedaure ich, Dir mittheilen zu müssen, dass ich mich mit diesen Angelegenheiten nicht mehr befassen will. Die Geschichte ist mir ärgerlich, und ich mache mir selbst Vorwürfe, Gutes gewollt und böse Früchte geerntet zu haben. Deshalb breche ich ab».<sup>144</sup>

Er machte sich zu Recht Vorwürfe, aus der Sicht des internationalen Grossunternehmers hatte er übersehen, dass selbst bei einem Kleinhändler das Fachwissen und ein entsprechendes Beziehungsnetz Voraussetzungen für den Erfolg sind. Viktor Zieglers Weingeschäft wäre ohnehin eingestellt worden, denn wenig später verbot der Gemeinderat den Lehrern von Olten Nebenbeschäftigungen im Handel.<sup>145</sup> Das Verhältnis zwischen den beiden Schwägern und Freunden wurde vom missglückten Weinhandel nur kurzfristig getrübt. Gottfried Schenker erliess Viktor Ziegler die 2500 Franken Schulden.

<sup>142</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 3. 3. und 23. 11. 1878.

<sup>143</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 9.9. 1879.

<sup>144</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, Februar oder März 1880.

<sup>145</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 12. 12. 1879: «Der Gemeinderath konnte Dir keinen grösseren Gefallen thun, als Dir den Weinhandel zu verbieten.»

#### 4.3.2 Der «Grosshans» Eugen Schenker

Ein anderes Beispiel ist Emilie Schenker und ihr Ehemann. Emilie heiratete 1881 oder 1882 Eugen Schenker aus Gretzenbach, einen offenbar realitätsfremden, spleenigen jungen Mann, dessen Lebensziele der Aufbau eines grossen Geschäfts und eine Reise ins Heilige Land waren, weshalb er im Dorf den Übernamen «Jerusalem-Schenker» erhielt.<sup>146</sup> Er prahlte mit seinem vom Vater ererbten Vermögen, das er – als Bargeld in kleinen Säcken abgefüllt – Verwandten und Bekannten stolz präsentierte. Kurz nach seiner Heirat kaufte er in Gretzenbach eine überteuerte Liegenschaft und richtete darin einen Dorfladen mit grossem Warenlager ein. Die Finanzierung überstieg seine Mittel, bald bedrängten ihn die Gläubiger. Eugen wandte sich an den Schwager in Wien und forderte eine Bürgschaft oder ein Darlehen von 7000 Franken. Gottfried Schenker lehnte ab. Verärgert schrieb er am 29. Oktober 1883 an Viktor Ziegler:

«Ja zum Teufel auch: bin ich denn dafür da, dass ich die Dummheiten meiner Anverwandten auf eigene Rechnung nehme? Der Herr Schwager wollte Grosshans spielen und scheint nun in einer verzweifelten Lage.»

Trotzdem sandte er kurz darauf 2000 Franken in Form eines Darlehens nach Gretzenbach, das hypothekarisch abgesichert werden sollte. Offenbar versuchte Eugen Schenker, den Verwandten die nach seiner Meinung realistischen Geschäftsaussichten zu erklären. Die entsprechenden Unterlagen sind nicht mehr vorhanden, jedoch ein Kommentar von Edelbert Schenker aus Prag:

«Vor allem aus bedauere ich das unglückliche Gebahren von Schwager Eugène, dessen Zurechnungsfähigkeit in geschäftlichen Beziehungen geradezu bestritten werden muss. Er hat so verschrobene Ideen, dass man daraus gar nicht klug werden kann.»<sup>147</sup>

Anfangs 1884 hatte Eugen Schenker die 2000 Franken Darlehen schon restlos verbraucht. Am 23. Februar berichtete Gottfried Schenker nach Olten:

«Gestern Abend erhielt ich ein Telegramm, dass Emilie nach Wien unterwegs – heute früh war sie auch schon da: Die Dummheit verfolgt mich also auch hierher. [...] Die heulende Frau kann mir ja keine [Aufklärung] geben. Nachdem ich denn in Gottes Namen geschröpft werden muss, so schröpfe ich mich selbst und gebe ihr 2500 francs mit.»

<sup>146</sup> Überlieferung.

<sup>147</sup> Edelbert Schenker an Viktor Ziegler, 9. 2. 1884.

Er liess sich durch die Tränen der jüngsten Schwester erweichen, obwohl ihm klar war, dass auch mit weiteren 2500 Franken die Situation in Gretzenbach nicht grundsätzlich zu ändern war. Wiederum verlangte er eine hypothekarische Absicherung des Geldes zu Gunsten seiner Schwestern Emilie und Priska sowie den Beizug eines Notars zur Ordnung der finanziellen Angelegenheiten.<sup>148</sup> Doch Eugen Schenker hielt sich nicht daran. Er hatte rasch erfasst, dass sein Schwager über Gefühle zu manipulieren war. Er forderte weitere Unterstützung und versuchte, Gottfried Schenker moralisch unter Druck zu setzen. Am 2. Juni 1884 schrieb er nach Wien:

«In abgemessener Zeit erlaube mir, Dir wieder einmal etwas zu schreiben, obschon von Dir nicht gewürdigt, seitlangem einige Zeilen zu erhalten. Doch durch die Liebe zu Deinen Schwestern Emilie und Priska mit Hilfe gesegnet, mögest diesen Zeilen freundlichen Empfang bereiten. Deine Güte und Hilfe ist Macht. Gibst nicht nur den Bettlern, sondern über Wunsch hinaus.»

Auf dieses wirre Schreiben antwortete Gottfried Schenker drei Wochen später kühl:

«Es kann gar keiner Frage unterliegen, dass ich gar keine Verpflichtung habe Ihnen gegenüber und noch weniger, dass Sie Forderungstitel an mich hätten. Ich muss an der Erfüllung der Bedingung, unter welcher ich die Vorschüsse gemacht habe, festhalten.»<sup>149</sup>

Der Schwager in Gretzenbach kümmerte sich nicht darum und stellte in den folgenden Jahren immer wieder neue Forderungen, bis Gottfried Schenker anfangs 1887 der Geduldfaden riss und er den Verwandten aus Gretzenbach verbot, ihn in Zukunft brieflich zu belästigen. Ob er bis dahin weitere Zahlungen geleistet hatte, ist nicht bekannt.

Eugen und Emilie Schenker kamen mit ihrem Kramladen mehr schlecht als recht durch. Sie bezahlten offenbar ihre Lieferanten nicht, liessen das Warenlager vergammeln, gaben den Kunden unbeschränkten Kredit und verkauften häufig die Ware unter dem Einstandspreis. Im Frühling 1888 standen sie vor dem Konkurs. Gottfried Schenker schickte weitere 1500 Franken, um das Schlimmste abzuwenden. Er kommentierte:

«Dass Schwager Eugen ein unzurechnungsfähiger Mensch ist, beweist die Schuldenmacherei aufs Grellste. Indess muss man ja auch darauf

<sup>148</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 19. 6. 1884.

<sup>149</sup> Gottfried Schenker an Eugen Schenker, 26. 6. 1884.

sehen, dass er für sich und die Familie noch einen Erwerb hat. Wenn ihm die Möglichkeit benommen würde, neue Schulden machen zu können, so könnte man ja den Kramladen belassen. Aber die Cassa müsste ganz aus seinen Händen kommen, damit die Vorräthe bezahlt werden. Das würde aber eine allwöchentliche Controlle erfordern, und wer giebt sich dazu her? Das Bild, das sich mir da entrollt, ist ein sehr trübes: Emilie mit dem harten, dummen Schädel ist unordentlich, hat wenig Verstand und für eine Krämerin zu wenig Ordnungssinn. Von ihrem Mann haben wir gleiche Proben. – Auch wenn ihm einige 1000 frs. bleiben, so kann er nicht genug erwerben, um Frau und Kinder zu erhalten.»<sup>150</sup>

Trotz einer weiteren Finanzspritze von 1000 Franken aus Wien im Januar 1890 musste Familie Schenker-Schenker ihre Liegenschaft im folgenden März aufgeben. Offenbar fand eine Versteigerung statt. Gottfried Schenker instruierte Viktor Ziegler:

«Sollten die armen, verblendeten Narren Haus und Hof ohne Möbel etc. verlassen müssen, so soll der elende Krempel von Fremden ersteigert werden. – Etwa 250 Fr. kannst Du Emilie dann für Neuanschaffungen zuwenden.»

Im Weiteren sicherte er der Schwester eine monatliche Unterhaltsrente von 60 Franken zu. «Dieses Geld dient aber nur dazu, ihr das nöthige Brod zu sichern, und wenn ich vernehmen sollte, dass ihr Mann über diese meine Spende verfügt, so ziehe ich sie ebenfalls zurück.»<sup>151</sup> Die Familie fand Unterschlupf auf einem kleinen Bauerngut in Gretzenbach. Im Sommer 1891 war das Geld bereits wieder aufgebraucht.

«Emilie kommt und plagt mich wieder mit ihren merkwürdig stylisirten Briefen, da ich ihren Aussagen keinen Glauben mehr schenke – sie hat meine Gutherzigkeit zu sehr missbraucht – ich aber weiss, dass sie arm ist, lasse ich Dir zu ihren Gunsten 200 francs zugehen. Ich bitte Dich, ihr diesen Betrag je nach Deinem oder Hedwigs Ermessen successive zuzutheilen, denn Emilie und ihr Mann sind viel zu blöde, um mit Geld wirthschaften zu können», schrieb Gottfried Schenker am 8. August 1891 an Viktor Ziegler. Je weitere 100 Franken folgten 1893 und 1896. Obwohl Emilie ihren Bruder immer wieder masslos ärgerte, liess er sie nicht im Stich. Ihre Bettelbriefe verfolgen ihn bis ans Ende seiner Tage. Eine besondere Geschmackslosigkeit leistete sich Eugen Schenker im August 1899, als er einen auf den Namen seiner Frau gefälschten Brief an

<sup>150</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 18. 4. 1888.

<sup>151</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 17. 3. 1890.

den gesundheitlich bereits angeschlagenen Schwager nach Wien schickte mit der Aufforderung, sie in seinem Testament zu bedenken. Gottfried Schenker regte sich sehr darüber auf:

«Die liebe Frau mag sich dessen für vergewissert halten, dass so herzlose Leute, welche auf meinen Tod calculiren, denen ich auch nicht das Geringste zu danken habe [...], auf einen Theil meines Vermögens nie zu rechnen haben.»<sup>152</sup>

Damit verschwinden Emilie und Eugen Schenker aus der Korrespondenz des Bruders. In Gottfried Schenkers Testament wurden sie nicht erwähnt. Die beiden Beispiele zeigen, welche Herausforderung die Beziehungen des erfolgreichen Gottfried Schenker zu seiner in der Schweiz verbliebenen Familie bedeutete. Zwei sehr unterschiedliche Welten trafen da aufeinander.

#### 4.4 Mobilität als Herausforderung

Das 19. Jahrhundert brachte mit dem Ausbau des europäischen Schienennetzes die Möglichkeiten grösserer Mobilität. Entfernte Destinationen wurden allmählich für weitere Bevölkerungskreise erreichbar.<sup>153</sup>

##### 4.4.1 Gottfried Schenker auf Reisen

Mobilität war für Gottfried Schenkers Berufsleben von zentraler Bedeutung. Zur Kontrolle der Filialen seines Unternehmens und zur Pflege von Geschäftsbeziehungen war er fast ständig unterwegs. Dies entsprach seinem Lebensgefühl, er schätzte die Möglichkeit rascher Ortswechsel und genoss das internationale Flair und den Luxus im Salonwagen der Eisenbahn. Das Private musste dabei zurückstehen. So schrieb er beispielsweise am 3. Juli 1879 aus Glasgow in Schottland an Viktor Ziegler:

«Dank einer furchtbaren Verkühlung, die mich zwingt, meinen Geschäften für heute zu entsagen, finde ich beim Ofenfeuer einen freien Moment, Dir die schuldige Antwort zu senden. [...] Ich reise von hier nach York, Hull, Manchester, Liverpool, London und denke gegen 16. in Paris und gegen 20. in Genf bei Frau und Kind zu sein, um von dort aus in Olten einen Tag Aufenthalt zu nehmen. Ich bin so ausserordentlich in Anspruch genommen, dass ich keinen Moment für meine Privatangelegenheiten in Anspruch nehmen kann.»

<sup>152</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 17. 8. 1899.

<sup>153</sup> Zur Mobilität vgl. Bernegger 1990, S. 459; Fritzsche/Lemmenmeier 1994, S. 114; HLS 11 S.456f.

Geschäftsreisen sind in Gottfried Schenkers Briefen häufig erwähnt. Man gewinnt den Eindruck, dass er stets mit vollem Terminkalender von Ort zu Ort hetzte. Mit zunehmendem Alter belasteten ihn die Reisen immer mehr:

«Ich bin erst mit Samstag über Paris zurückgekehrt – eine ermüdende und aufreibende Reise, weil ich nicht ganz wohl war und doch keine Stunde freie Zeit für mich hatte» schrieb er am 20. September 1897, und am 20. August 1898: «... wie der Blitz von Mürren<sup>154</sup> nach Berlin – nach Wien – nach Trient – nach München und gestern wieder [nach Mürren] zurück. [...] Ich habe der Ruhe und Erholung nothwendiger denn je.»

Seine letzte Geschäftsreise im Sommer 1900 zur Weltausstellung nach Paris unternahm er gesundheitlich schon stark geschwächt.<sup>155</sup>

Gottfried Schenker mochte auch in seiner spärlichen Freizeit nicht auf das Reisen verzichten. Er besuchte mondäne Ferienorte in Frankreich (Biarritz, Cannes), in der Donaumonarchie (Gmunden, Ischl) und in der Schweiz (Flims, Mürren), wo sich sozial und geschäftlich nützliche Kontakte knüpfen liessen. Erst in den späteren Lebensjahren musste er auf Anordnung der Ärzte mit längeren Kuraufenthalten in Karlsbad und Marienbad sein hektisches Leben regelmässig unterbrechen. Auch was das Reisen anbelangte, versuchte er seine Familie anzuregen, es ihm gleichzutun.

#### 4.4.2 Viktor Zieglers Reise nach Wien und Budapest

1876 lud Gottfried Schenker seinen Schwager Viktor Ziegler zu einem Besuch nach Wien und Budapest ein. Dieser schilderte später seine Reiseeindrücke in einem ausführlichen Bericht «Nach Wien und Pest».<sup>156</sup> Darin ist ausführlich dokumentiert, wie sehr den geistig wachen und interessierten Lehrer die Kultur der Hauptstadt der Habsburger Monarchie beeindruckte. Am 20. August 1876 versorgte Gottfried Schenker den Schwager mit Reiseinformationen. Viktor Ziegler verliess Olten frühmorgens am 1. September. Bereits die Bodenseegegend war für ihn neu und die Überquerung des Sees zwischen Romanshorn und Lindau bei kräftigem Wellengang war für ihn ein Abenteuer. Am 2. September traf er morgens um 7 Uhr in Wien ein, wo ihn Gottfried Schenker am Bahnhof erwartete und ihn nach einer kurzen Erfrischung gleich in sein «gewölbeartiges Speditionsbureau» mitnahm, wo sich Viktor Ziegler einen

<sup>154</sup> Gottfried Schenker verbrachte in Mürren seine Ferien.

<sup>155</sup> Matis/Stiefel 1995, S. 74.

<sup>156</sup> Manuskript, wohl Ende 1876 verfasst.

Morgen lang «zum Draufgehen» langweilte.<sup>157</sup> In den folgenden Tagen besichtigte er Wien und Umgebung teils allein, teils unter Führung des Schwagers. Viktor Ziegler wollte so viel wie möglich von seinem Aufenthalt profitieren und besuchte täglich mehrere Museen und andere Sehenswürdigkeiten. In seinen Schilderungen kam er oft nicht über oberflächliches Aufzählen hinaus: «Griechische und nordische Vasen, Funde aus der Zeit der Pfahlbauer, Medaillen, Ketten, Ringe mit Juwelen, ganz besonders aber ist die Fülle und Anordnung der Münzsammlung zu referieren, die in 6 Schränken nach Jahrhunderten und Herrschern niedergelegt [ist]»,<sup>158</sup> notierte er zum Münz- und Antikenkabinett in der Hofburg, und zur Gemäldesammlung im Oberen Belvedere: «Die Rubenssäle, Bilder von Coreggio, Köpfe von Raffael, Rembrandt, van Dick entzücken uns erst bei längerer Betrachtung»<sup>159</sup>

Zur Musik äusserte er sich differenzierter. An Sonntagen «rannte ich von einer Kirche zur andern», um geistliche Musik zu hören: «Resumé: Volle Orchester, schwache Chöre und hinwieder prächtige Solostimmen». Der Gesang der Gemeinde hingegen enttäuschte ihn gründlich: «Seine Intonation klingt ächt schweizerisch».<sup>160</sup> Im Opernhaus an der Ringstrasse besuchte er eine Aufführung von Bizets «Carmen», deren Musik ihm nicht gefiel und deren «Inhalt wirklich schal und spanisch ist.»<sup>161</sup> Viktor Ziegler war ein genauer Beobachter des Wiener Lebensstils. Die Prachtentfaltung und der hektische Betrieb in der Metropole beeindruckten ihn. Wie sehr die Schweiz als rückständig empfunden wurde, machte man ihm durch herablassende Bemerkungen deutlich: «Man sprach mit Nonchalance von dem verbauerten Schweizervolke, der schlechten Küche, den Erdäpfelbäuchen und den langen Füßen der Mädchen».<sup>162</sup> Solche Vorurteile verunsicherten ihn zwar, doch bemerkte er auch kritisch die Oberflächlichkeit der Wiener Gesellschaft:

«Die dem Wiener eingeborene Jovialität lässt ihn zumeist auch jede Sorge um das irdische Sein vergessen – er kann und will nichts entbehren. Die Frauenwelt, auch die des Mittelstandes, bringt den Sommer in Bädern von Deutschland<sup>163</sup> und Ungarn zu und fröhnt hier dem grössten Luxus, weil es so nobel gilt».<sup>164</sup>

157 Ms. S.2.

158 Ms. S.9–10.

159 Ms. S. 10.

160 Ms. S. 8.

161 Ms. S. 7f.

162 Ms. S. 4.

163 D.h.: Deutsch-Österreich.

164 Ms. S.4.

Die hohen Lebenshaltungskosten schliesslich schreckten ihn ab, und als völlig unverständlich empfand er die Sitte der überall geforderten Trinkgelder:

«Um zehn Uhr sind die Häuser geschlossen, und keine Schlüssel werden abgegeben: So ist man gezwungen, beim Ausgehen oder Einlasse dem Hausmeister 20 Kreuzer (oder 50 Rappen) fürs Öffnen zu zahlen; zu einem einzigen Glas Bier hat man 2–3, zu einem Dreier [Wein] 5–10 Kreuzer beizulegen. Ein Ober- oder Zahlkellner kommt mit Lohn und Trinkgeldern auf einen höheren Lohn als ein eidgenössischer Bundesrat».<sup>165</sup>

Viktor Ziegler begleitete seinen Schwager auch auf eine fünftägige Geschäftsreise nach Budapest. In Ungarn konnte sich Viktor Ziegler für einmal überlegen fühlen: «Schaf- und Schweinezucht sind sehr bedeutend, allein das Volk versteht Rohstoffe, wie z. B. Wolle, nicht zu verwerten und zu verarbeiten, denn die Industrie liegt noch arg darnieder».<sup>166</sup>

In Budapest fiel ihm vor allem der Gegensatz zwischen dem modernen Stadtteil Pest mit neuen Prachtbauten und einer «Pflasterung von Eichenholz, worüber es sich wie auf amerikanischem Asphaltplaster ruhiger fährt und leichter geht» und dem unterentwickelten Ofen jenseits der Donau auf, «das nichts als ein schmutziges Bauernnest ist» mit einem «anekelnden Getriebe». Der Lebensstil der Ungaren imponierte Viktor Ziegler also nicht, hingegen war er tief beeindruckt von ihrer Musikalität:

«Die Zigeunermusik [...] ist aus lauter Holzinstrumenten zusammengesetzt und muss jeden, der sie zum erstenmal hört, erwärmen und hinreissen. Brahms ungarische Tänze sind ein schwacher Abklatsch derselben. Das Springen von einer Melodie und Tonart in die entgegengesetzte, das Chaos der heterogensten Motive, das plötzliche, gewaltsame Herausbrechen und wieder Hinstreben der Töne, auswendig nach dem Gehör und doch rein, das ist eine eigene Begabung.»<sup>167</sup>

Im Oktober 1876 kehrte Viktor Ziegler über München, wo er einen Tag lang Sehenswürdigkeiten besichtigt hatte, nach Olten zurück und notierte: «Der Eindruck der schönen Reise [hat sich seither] stark abgeschwächt, allein verwischt wird er nie, obgleich – genau besehen – auch die Oltner Ringstrasse interessant erscheint.»<sup>168</sup>

165 Ms. S. 5.

166 Ms. S.15.

167 Ms. S. 16.

168 Ms. S. 20.



#### 4.4.3 Jenny Ziegler und Irma Schenker auf Ferienreise

Für Gottfried Schenker war es nichts Aussergewöhnliches, dass auch Frauen reisten, er begrüßte und förderte diese Entwicklung in seiner Familie sogar. Seine Ehefrau Betty Schulz war häufig allein in Deutschland, Frankreich und der Donaumonarchie unterwegs, seine Schwester Emilie lud er 1871 schon als 17-Jährige nach Wien ein und im Februar 1896 erklärte Gottfried Schenker der Nichte Jenny Ziegler:

«Wenn es halt eben nicht anders geht und Dich Papa nicht etwa in Bern abholen kann – ein paar Stunden Alleinfahrt werden einem gescheidten und vernünftigen Mädchen keinen Schaden bringen.»

Im Sommer 1900 schickte Gottfried Schenker seine beiden Nichten Jenny Ziegler (21-jährig) und Irma Schenker (15-jährig) ganz allein auf eine mehrwöchige Ferienreise. Er wollte den jungen Mädchen die schönen Seiten des Reisens vermitteln, das Gefühl von Freiheit, Unabhängigkeit und Abenteuer, das ihn trotz der beruflichen Belastung bis in die letzten Lebensjahre faszinierte: «Amusirt Euch, genießt die goldene Freiheit – ich gebe Euch deshalb weder Gouvernante noch Lehrmeister mit» riet er den beiden. Als Reisegeld stellte er die beachtliche Summe von 1000 Franken zur Verfügung, die Jenny und Irma selbständig verwalten mussten. Die Reise war aber auch als Praktikum gedacht, die jungen Mädchen sollten sich auf Bahnhöfen und in der Eisenbahn sowie unter den Gästen guter Hotels sicher bewegen lernen. Gottfried Schenker erteilte ihnen genaue Instruktionen:

«Ins Gebirge nehmt stets einen Führer, welcher die Gegend kennt und Euer Gepäck trägt. Baden nie ohne Aufsicht!! Nehmt nie alles Geld mit, auf Landpartien nie Schmuck tragen. Zimmer gut verschliessen und die Schlüssel dem Wirth geben. Ihr habt fremden Leuten nie zu sagen, was Ihr bei Euch habt, nicht vertrauensselig über Eure Angelegenheiten schwatzen und Euch nur bekannten oder vom Wirth anempfohlenen Leuten anschliessen.»

Besonderen Wert legte er auf eine gute Ausrüstung und eine Reisegarderobe nach neuester Wiener Mode:

«Hemden, Strümpfe, Taschentücher, Unterröcke und Badeanzüge [so]wie ein Bade-Frottierhandtuch, [...für] jede von Euch einen kompletten Leinwand- und einen Sportanzug, [für] jede einen Lodenmantel und je einen Stroh- und einen Filzhut.»

Hinzu kamen «je ein Paar festere und ein Paar leichtere Damenschnürschuhe», denn «an jungen Damen ist nichts hässlicher als schlechte Stiefeletten» sowie passender Granat-Schmuck aus Böhmen. Offensichtlich war für Gottfried Schenker der gesellschaftliche Aspekt einer Reise bei jungen Damen nicht weniger wichtig als das Vergnügen, und völlige Freiheit gestand er seinen Nichten ohnehin nicht zu. Er verlangte einen täglichen Rechenschaftsbericht:

«Ich erwarte von Euch beiden, dass Ihr ein Tagebuch führt, welches ich nach den Ferien zu erhalten wünsche. Das Tagebuch soll nur in kurzen Sätzen und in gedrängter Kürze enthalten, was Ihr während des Tages getrieben und ob Ihr was Schönes erlebt oder Schlimmes erfahren habt.»<sup>169</sup>

Der Verlauf dieser Ferienreise ist in fünf Ansichtskarten von Jenny Ziegler an ihre Eltern dokumentiert. Am 23. Juli wohnten die beiden Cousinen im Hotel «Deutscher Hof» in Interlaken. Ab 28. Juli folgte bis zum 15. August ein längerer Aufenthalt in der «Pension Brunner» in Wengen. Von dort aus wurden Tagesausflüge unternommen, unter anderem auf die Wengernalp und mit der Zahnradbahn aufs Jungfrauojoch. Von Wengen ging die Reise am 16. August über den Brünig nach Lungern und drei Tage später über Basel nach Olten zurück. Am 15. August schrieb Jenny nach Hause:

«Es naht uns mit jedem Tag der Abschied von hier. Meine Gefühle sind geteilt: ich freue mich, Euch wiederzusehen und verlasse mein liebes, schönes Wengen doch ungern.»

Die Ferienreise war gelungen, Gottfried Schenkers Plan war aufgegangen.

#### 4.5 Gütiger Patriarch oder Familientyrann?

Zweifellos war Gottfried Schenker nicht nur in seinem internationalen Unternehmen, sondern auch in seiner Schweizer Familie die bestimmende Persönlichkeit. Als starker, durchsetzungsfähiger und selbstbewusster Charakter gefiel er sich in der Rolle des Patriarchen. Doch ein Patriarch in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts brauchte die Gefolgschaft der von ihm Abhängigen. Von diesem Beziehungsnetz handeln die folgenden Abschnitte.

##### 4.5.1 Das fragile Gleichgewicht der Beziehungen

Das Transportunternehmen Schenker war ein Familienunternehmen, der Name des Patrons bürgte für das Unternehmen, für Bonität und Qualität.

<sup>169</sup> Briefe von Gottfried Schenker an Jenny Ziegler und Irma Schenker, 20. 5. und 20. 6. 1900.

Der Name des Gründers entsprach dem Namen seiner Ursprungsfamilie, die ganze Familie sollte am wirtschaftlichen Erfolg teilhaben, musste sich aber auch unterordnen. Diese Zweckbestimmung formulierte Gottfried Schenker in seinem Testament vom 5. Mai 1900 deutlich. Seine Verwandten sollten «einen würdigen Nutzen von meinem Namen und Vermögen ziehen und sich auch eine schöne Zukunft begründet sehen». Er konnte oder wollte sich sein Lebenswerk unabhängig von der Familie nicht vorstellen. Die materielle Unterstützung seiner Angehörigen war ihm selbstverständlich, allerdings wollte er sie als Hilfe zur Selbsthilfe verstanden wissen.

Manche Geschwister nahmen die Hilfsangebote aus Wien dankbar an. Sie setzten die Darlehen und Geldgeschenke im Sinne Gottfried Schenkers ein. Bei der Ausbildung ihrer Kinder liessen sie Gottfried Schenker freie Hand und ermöglichten ihren Nachkommen den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg. Zu Weihnachten beschenkte Gottfried Schenker seine Verwandten mit grosszügigen Geldbeträgen. Die Geschwister Otto, Sigmund, Therese und Emilie scheinen diese Zuwendungen als Selbstverständlichkeit verstanden zu haben und verliessen sich darauf, wann immer sie in materielle Schwierigkeiten geraten waren. «Mit aufgeputzten Phrasen und Radomontaden»<sup>170</sup> beteuerten sie bei diesen Gelegenheiten ihre Liebe zum Bruder, obwohl es ihnen vermutlich in erster Linie um finanzielle Interessen ging. Die materielle Einseitigkeit der Beziehungen war den Angehörigen bewusst und bestimmte den Umgang mit Gottfried Schenker. So etwa entschuldigte sich Hedwig 1886 beim Bruder für einen Witz, den sich ihr Mann Viktor Ziegler in vorgerückter Stunde über die «weinspurigen Cravatten» seines Freundes und Schwagers erlaubt hatte. Gottfried Schenker beruhigte die Schwester: «Ich habe im Gegentheile über Victors launige Bemerkungen herzlich gelacht und wüsste nicht, woher ich einen Grund zur Verstimmung hätte.»<sup>171</sup> Die Episode zeigt, dass die ehemals unbeschwerte Beziehung der Jugendfreunde und Schwäger im Laufe der Jahre durch die soziale und wirtschaftliche Ungleichheit belastet wurde. Gottfried Schenker konnte einfühlsam sein und war um das Wohl seiner Angehörigen besorgt. Aber er konnte auch ungeduldig, grob und verletzend sein, wie 1896 in seiner Reaktion auf ein Weihnachtsgeschenk der Nichte Jenny Ziegler. Das junge Mädchen hatte in aufwendiger Handarbeit für den Onkel eine Briefmappe zum Aufbewahren von Korrespondenz und Briefpapier bestickt. Gottfried Schenkers Dank für das Geschenk findet sich in einem Brief an Viktor Ziegler:

170 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, undatiert, Sommer 1871.

171 Gottfried Schenker an Hedwig Schenker Ziegler, 5. 12. 1886.

«Der jungen Tochter von der Genfer Hochschule bitte zu bemerken, dass Triumph nicht den selben Wortursprung hat wie Strumpf. Das sollte sie wissen von <trionpher>. Strumpf aber ist, wenn sie mir zu dem halben Dutzend unbenützter Briefmappen noch eine siebente stickt, die ebenfalls als unpraktisches Möbel in den Winkel spaziert».

Das war natürlich verletzend. Gottfried Schenker scheint sich dessen beim Schreiben bewusst geworden zu sein, denn er milderte den Schluss des Abschnittes ab: «Ich lobe wohl des guten Kindes lieben Willen – aber sage ihr, dass der Onkel unangenehm berührt wird, wenn man ihm etwas schenken will.»<sup>172</sup> Die Beleidigung aber liess er stehen.

Gottfried Schenker scheint sich als in jeder Hinsicht überlegen und unfehlbar gefühlt zu haben.<sup>173</sup> Er betrachtete seine Sicht der Dinge immer als die richtige, was aber nicht immer zutraf. Im Frühling 1885 planten Hedwig und Viktor Ziegler-Schenker den Kauf eines Reihen-Einfamilienhauses im neuen Quartier an der Oltner Jurastrasse. Gottfried Schenker besichtigte das Objekt und versprach seine Unterstützung in Form eines Darlehens von 12'000 Franken. Zieglers verstanden sein Angebot als zinslos, abgesichert durch einen Schuldschein und das Versprechen der pünktlichen Rückzahlung. Die Summe wurde überwiesen, das Haus im Sommer 1885 gekauft. Doch wenig später änderte Gottfried Schenker seine Haltung. Plötzlich verlangte er einen Zins von 5 Prozent. Viktor Ziegler protestierte energisch dagegen, doch Gottfried Schenker blieb bei seinem Standpunkt. Am 11. September 1885 erklärte er:

«Bei Contrahirung des Anlehens von frs 12 000.– konnte ich nur von dieser allgemein üblichen Bedingung ausgehen, und ist das Ansinnen, mit dem Du jetzt an mich herankommst, ein so naives, dass jeder vernünftige Mann in Olten darüber wird lachen müssen, ausser Du hast mir einen listigen Streich spielen wollen und von mir eine versteckte Schenkung herausgelockt.»

Zehn Tage später doppelte er in einem Brief an die Schwester nach. Darin belehrte er Hedwig weitschweifig, sie und ihr Mann hätten «wie Kinder» gehandelt, denn der Hauskauf übersteige bei einem Zinssatz der üblichen 5 Prozent ihre finanziellen Möglichkeiten. Auch betonte er seine Grosszügigkeit, da in der Donaumonarchie Kapitalien sogar mit 6 Prozent verzinst würden. Viktor Ziegler brach darauf die Verhandlung ab und erhielt von einem Nachbarn in Olten einen Kredit zu einem Zins von 4 Prozent. Nach diesem

172 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 20. 12. 1896.

173 Vgl. dazu auch Matis/Stiefel 1995, S. 95.

Ereignis gelangte er in finanziellen Dingen nie mehr an seinen Schwager.<sup>174</sup> Gottfried Schenker demonstrierte seine finanzielle Überlegenheit und liess die Verwandten ihre Abhängigkeit bis an die Grenze zur Demütigung spüren, indem er Viktor Ziegler sogar unlautere Absichten unterstellte. Bald aber lenkte er ein und schenkte dem Schwager sogar die alte Schuld von 2500 Franken aus dessen missratenem Weingeschäft.<sup>175</sup> Er wollte keine Entfremdung von seinen treuestens Verwandten in der Schweiz riskieren.

#### 4.5.2 Einmischung in private Angelegenheiten wie Heiraten und Lebensgestaltung

Es sind zahlreiche Fälle überliefert, bei denen sich Gottfried Schenker in die privaten Angelegenheiten, wie Heiraten und Lebensgestaltung einer Angehörigen, einmischte. In der Jugendzeit war er wie selbstverständlich in die Herzensangelegenheiten seiner Brüder und Schwestern eingeweiht. Mit seinem Wegzug nach Wien nahm diese Vertrautheit ab, und über die Liebesbeziehungen der Geschwister war er nur noch in groben Zügen orientiert. Ende 1870 wurde er freudig überrascht von der Verlobung seiner Schwester Hedwig mit seinem Jugendfreund Viktor Ziegler, die nach langjähriger Bekanntschaft zu einander gefunden hatten: «Ich wünsche Dir Glück, welches Dir an der Seite des Erwählten kaum fehlen kann. Ziegler ist ein prächtiger ehrenwerter Junge [...], dem ich recht gern von Herzen Bruderhand reiche.»<sup>176</sup> Für andere Geschwister nahm sich Gottfried Schenker in den folgenden Jahren aber ein Mitspracherecht bei ihrer Partnerwahl heraus. Bruder Julius versuchte er 1875 vergeblich von einer Heirat abzubringen und schaltete dafür auch Viktor Ziegler ein: «Wegen Julius bitte ich Dich und Hedwig, diese fatale Heirath zu hintertreiben.»<sup>177</sup> Julius liess sich eine Einmischung in seine Partnerwahl aber nicht gefallen.

Auch in die privaten Pläne seines ältesten Bruders Edelbert wollte er sich einmischen. In einem Brief an Schwager Ziegler bemerkte er im November 1874: «Edelbert ist jetzt Verweser meiner Pester Filiale [...], und hält er sich brav, so gebe ich ihm eine Frau, die den alten Schnurrbart ins Federkissen legt.» Es war Gottfried Schenker offenbar ein ernstgemeintes Anliegen, die Lebensverhältnisse des bereits 40-jährigen Bruders zu regeln und eine Ehe ihm Rahmen seiner Geschäftsbeziehungen zu stiften. Als Edelbert in Budapest die wesentlich jüngere, aus gutem Hause stammende Irma Hübner kennen lernte und sich später mit ihr verlobte, war Gottfried empört: «Ich habe Edelbert

174 Überlieferung.

175 Vgl. oben IV, 20.

176 Gottfried Schenker an Hedwig Schenker, 5. 12. 1870.

177 Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 29. 5. 1875. Dazu vgl. oben S. IV, 4.

das Heiraten verboten, der alte Esel muss in kurzem Zaum gehalten werden», schrieb er am 3. März 1878 nach Olten, und kurz darauf bestätigte Edelbert gegenüber Viktor Ziegler das als nicht angemessen empfundene Verhalten des Bruders:

«Wie schmerzlich es mich berühren musste, von einem noch immer lieben Bruder wegen meines [Heirats-]Projekts statt mit freundlichem, ja brüderlichem Entgegenkommen mit Drohungen und Vorwürfen überschüttet zu werden, kannst Du Dir wohl vorstellen.[...] . Ich sehe nicht ein, warum ich mein Wort einer jungen Dame aus ganz vortrefflicher Familie gegenüber brechen sollte. Ich versichere Dich und alle Uebrigen, dass meine Braut nicht nur die vernünftigste, liebevollste Gemahlin sein wird, sondern dieselbe mit der Zeit auch die Vorurtheile meines Bruders, die ihm aus lauter ‹Tratsch› beigebracht wurden, benehmen wird. – Weder ich noch irgend Jemand wird sich meiner Zukünftigen zu schämen haben, an Jugend, Rechtschaffenheit, Bildung und Character ist sie ein Juvel, und wer diese lebenswürdige Erscheinung nur einmal gesehen hat, der ist gewiss auch meiner Ueberzeugung. Genug! Ich heirathe. [...] Wenn Du meinem Bruder Friedel schreibst, würdest Du ein gutes Werk thun, einige versöhnliche Worte fallen zu lassen.»<sup>178</sup>

Edelbert Schenker und Irma Hübner heirateten am 22. Juni 1878 in Budapest. Wie von Edelbert vorausgesagt, fand sich Gottfried Schenker bald mit der neuen Schwägerin ab. Das Verhältnis zwischen den Brüdern wurde nach kurzer Trübung wieder herzlich und vertraut, und ab Mitte der 1880er Jahre war Irma Hübner als Pflegemutter der beiden Nichten Maritta und Anny für Gottfried Schenker sogar eine der wichtigsten Bezugspersonen innerhalb der Familie.

Der gute Ruf seiner Familie und ihr sozialer Aufstieg waren wichtige Anliegen Gottfried Schenkers. Seinen Vorstellungen entsprechende Heiraten sollten dazu beitragen. Er versteifte sich auf seine Ansichten, und seine Geschwister empfanden dies mehrfach als Einmischung in ihre Privatangelegenheiten. Auch in der nachfolgenden Generation versuchte Gottfried Schenker die Heiraten zu steuern und er hatte damit mehr Erfolg. So beauftragte er beispielsweise im März 1896 seine Schwester Hedwig:

«Gelegentlich möchte ich, dass Du der Tochter Otto's davon Mittheilung machen koenntest, dass wenn sie einen strammen, arbeits-

<sup>178</sup> Edelbert Schenker an Viktor Ziegler, 12. 3.1878.

kundigen jungen Mann von bravem Vorleben kennen gelernt hat, sie auf eine Mitgift von mir rechnen kann. Wenn es bekannt wird, dass sie einige Tausend francs mitbekommt, so kriegt sie auch anständige Freier.»

Als Erfolg für seine Heiratspolitik empfand Gottfried Schenker zweifellos 1897 die Hochzeit der Nichte Anny Schenker mit dem adligen Leo von Greiner. Ein Jahr später verlobte sich auch Nichte Maritta, und voll Stolz berichtete Gottfried Schenker nach Olten:

«Kgl. Baier. Commercierrath G. Schenker macht seiner Schwester Hedwig Mittheilung, dass Seine Excellenz Graf Eulenburg, Deutscher Botschafter, für seinen Geheimsecretair Carl Kistler bei mir um die Hand unserer Nichte Maritta angehalten hat».

Mit der Lebensgestaltung seiner Schwester Priska, dem 1843 geborenen sechsten Kind in der Geschwisterreihe, beschäftigte sich Gottfried Schenker immer wieder. Priska Schenker war wahrscheinlich von Geburt an schwerhörig. Laut Überlieferung sahen jedoch die Eltern die Ursache des Gebrechens in einer rasanten Fahrt im Kinderwagen, bei der die älteren Brüder das Baby aus Versehen in den Dorfbach gekippt hatten. Das Mädchen lernte wegen seiner Behinderung nicht richtig sprechen und erhielt darum vermutlich auch keine Schulbildung. Priska war kränklich und nie fähig, ein selbständiges Leben zu führen.

Nach dem Tod der Eltern lebte sie vorerst etwa 15 Jahre lang bei der ältesten Schwester Bertha, anfangs der 1880er-Jahre zog sie in den ärmlichen Haushalt ihrer jüngsten Schwester Emilie in Gretzenbach um. Dort arbeitete sie in Haus und Garten und bei der Kinderbetreuung mit. Priska hatte ein strenges Arbeitspensum. Sie besass nicht einmal ein eigenes Bett, in dem sie sich hätte erholen können. Das Geld, welches Gottfried Schenker jährlich zum Unterhalt der behinderten Schwester sandte, versickerte im allgemeinen Chaos der Haushaltung. Anfangs 1887 wollte Gottfried Schenker die misslichen Lebensumstände seiner Schwester nicht mehr länger tolerieren und sie in einer Behinderten-Anstalt unterbringen. Doch ein Teil der Geschwister widersetzten sich den Plänen. Es war nicht üblich, Behinderte ausserhalb der Familie in Anstalten zu versorgen und dafür Geld auszugeben, wenn sie arbeitsfähig waren. Im Frühling 1888 standen Emilie und ihr Ehemann vor dem wirtschaftlichen Ruin. Gottfried Schenker forderte erneut Priskas Entfernung aus ihrer desolaten Umgebung. Er unterbreitete Viktor Ziegler eine konkrete Lösung:

«Nehme [Priska] zu Dir: richte ihr ein kleines, sauberes Logis ein [...]. Arbeiten lass sie bei Dir nur, was sie mag ohne es ihr anzuschaffen. Es ist möglich, dass sie mal eine Wärterin braucht, [...] ich verlange in diesem Fall, dass eine richtige Krankenwärterin für den Dienst, und zwar auf meine Kosten, aufgenommen werde.»<sup>179</sup>

Wahrscheinlich im März 1890 übersiedelte Priska nach Olten. Man hatte ihr vermutlich erzählt, sie werde künftig in einem wohlhabenden Haus leben und nicht arbeiten müssen. Doch Priska, an harte Arbeit gewöhnt, langweilte sich. Sie vermisste ihre alltäglichen Gewohnheiten und auch die Geborgenheit, die sie bei Schwester Emilie gefunden hatte. Nach etwa drei Wochen verliess sie Olten heimlich und kehrte nach Gretzenbach zurück. Man fragte sie nach dem Grund ihrer Flucht, sie antwortete laut Überlieferung: «Si nid rych, hey keni Chüe». Zeiglers fehlte in ihren Augen das wichtigste Zeichen von Wohlstand, nämlich die Kühe. Ein Leben ausserhalb ihrer beschränkten Bauernwelt überstieg Priskas Vorstellungsvermögen. Gottfried Schenkers Pläne waren fehl geschlagen. Fortan beschränkte er sich auf die finanzielle Unterstützung.

## 5. Lebensende und Nachlass

### 5.1 Gottfried Schenkers letzte Jahre

#### 5.1.1 Die Nachfolgeregelung

Durch den tragischen Tod seines Sohnes Eduard war Gottfried Schenker 1892 plötzlich mit dem Problem der ungesicherten Nachfolge konfrontiert. Wie liess sich sein Lebenswerk als Familienunternehmen unter seinem Namen erhalten? Mehrere Jahre liess er die Frage offen. Grundsätzlich wünschte er sich einen Nachfolger aus seiner eigenen Familie, stand aber, wie erwähnt, seinen jungen Verwandten kritisch gegenüber. Zwar förderte er den Neffen Arthur Ziegler, doch traute er ihm die Führung eines Konzerns nicht zu. «Nach reiflicher Ueberlegung fand ich, dass in meiner Schenker'schen Familie vorderhand noch niemand da sei, um ein grosses Vermögen in einer des Erblässers würdigen Weise zu verwalten» stellte er fest.<sup>180</sup> Hingegen setzte Gottfried Schenker allmählich volles Vertrauen in den jungen Juristen Dr. August Angerer.

<sup>179</sup> Gottfried Schenker an Viktor Ziegler, 17. 3. 1890.

<sup>180</sup> Testament vom 5. Mai 1900.



August Angerer wurde 1866 in Wien geboren. Er stammte aus gutbürgerlichen Verhältnissen, war gebildet, kulturell interessiert und gesellschaftlich gewandt. Er arbeitete als Konzipient im Tarifwesen bei der k. k. Österreichischen Staatseisenbahngesellschaft. Gottfried Schenker war von seiner Persönlichkeit und seinen fachlichen Kenntnissen im Eisenbahn-Tarifwesen tief beeindruckt. Zudem verband die beiden Männer ihr gemeinsames Interesse an der Schifffahrt. Offenbar verkehrte August Angerer schon seit Beginn der 1890er Jahre im Hause Schenker.

Dort lernte er auch Marie Gertrud (Gerty) Schulz kennen, die als «Fräulein im Haus» ihrer Tante Betty auf der Hohen Warte Gesellschaft leistete. Im Frühling 1894 heirateten die beiden. Anschliessend trat Angerer als Mitarbeiter in die Zentrale des Schenker-Konzerns ein. Zwei Jahre später, am 24. November 1896, wurde August Angerer von Gottfried Schenker adoptiert. Erst kurz zuvor hatte dieser die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen. Der Zusammenhang zwischen den beiden Ereignissen ist auffallend: Als Schweizer konnte Gottfried Schenker keinen österreichischen Staatsbürger adoptieren, der das Schweizer Bürgerrecht nicht annehmen wollte oder konnte. Vermutlich deshalb verzichtete Schenker auf sein Heimatrecht, obwohl er (wie sein Bruder Edelbert) lieber Schweizer geblieben wäre. Dafür spricht neben seiner Verbundenheit mit der Schweiz allein schon die Tatsache, dass sein Sohn nach seinem Willen 1893 hätte die schweizerische Rekrutenschule besuchen, also Schweizer bleiben sollen.<sup>181</sup> Gottfried Schenker wurde höchst wahrscheinlich fünf Jahre vor seinem Tod wegen der Adoption von August Angerer österreichischer Staatsbürger.<sup>182</sup>

Der Adoptivsohn führte nun den Namen Schenker-Angerer. Im Mai 1897 wurde er zum Kollektivprokuristen befördert, anfangs 1901 als Mitgesellschafter endgültig in die oberste Leitung der Firma Schenker aufgenommen. Damit hatte Gottfried Schenker sein Ziel erreicht «mir einen Nachfolger zu bestellen und auf diesen meinen Namen zu übertragen, damit meinen Schöpfungen der Name des Gründers nicht verloren gehe [und dass] meinen legitimen und sonst anerkannten Nachkommen für lange Zeit eine Bürgschaft auf sorgenfreie Existenz und sichere Zukunft geschaffen werde; mein Nachfolger sollte in meinem Geiste, das Haupt, der Schützer und Schirmer der Familie Schenker sein.»<sup>183</sup>

181 Vgl. oben S. IV, 1.

182 Dazu vgl. Matis/Stiefel 1995, S. 93 und S. 107.

183 Testament vom 5. Mai 1900.

August Schenker-Angerer musste als Adoptivsohn zahlreiche «Tanten» und «Onkel» in der Schweiz übernehmen, mit denen ihn familiär nichts verband.

Im Juni 1897 mit 55 Jahren, setzte Gottfried Schenker sein Testament auf. Darin vermachte er dem Adoptivsohn einen Drittel seines Vermögens, fast zwei Drittel aber waren für die Lieblingsnichte Maritta Schenker bestimmt, die ihm zu jener Zeit häufig Gesellschaft leistete und ihn bei Kuraufenthalten und in den Ferien begleitete. Ihr Erbe war an die seltsame Bedingung geknüpft, dass sie sich im Falle einer Heirat evangelisch trauen lassen und ihr Ehemann den Namen «Schenker» annehmen müsse. Ihre Schwester Anny wurde mit hälftigem Anteil an der Wohnung in der Bartensteingasse sowie dem halben Inhalt des dortigen Weinkellers bedacht, der Neffe Arthur Ziegler sollte 50 000 Franken erben. Für die übrigen Verwandten waren Legate vorgesehen. Die Ehefrau Betty Schulz wurde auf eine Rente verwiesen.<sup>184</sup>

Der Personenkreis der Bedachten und die Höhe der Testate widerspiegelten ohne Zweifel die graduell abgestufte Zuneigung Gottfried Schenkers zu seinen Angehörigen. In den folgenden Jahren änderten sich jedoch seine persönlichen Vorlieben wieder. Anny Schenker heiratete 1897, Maritta 1898 (ohne Änderung von Konfession und Familiennamen des Gatten). Die jungen Frauen konnten sich nebst der Versorgung des eigenen Hausstandes nicht mehr so intensiv um den Onkel kümmern. Arthur Ziegler wurde 1898 von der Wiener Schenker-Zentrale als Filialleiter nach Antwerpen versetzt. Gottfried Schenkers Sozialkontakte liefen nun zu einem grossen Teil über August Schenker-Angerer, wie er im Jahr 1900 erklärte: «Mein Adoptivsohn hat mir solche Beweise [...] von liebevoller Anhänglichkeit und Obsorge an meiner Person gegeben, dass, wie ich glaubte, mein wirklicher Sohn mir nicht mehr Liebe hätte bezeugen können.»<sup>185</sup>

Am 5. Mai 1900 änderte Gottfried Schenker sein Testament. Nun setzte er August Schenker-Angerer zum Haupterben ein, der alle Anteile am Schenker-Konzern erbte. Maritta Schenker Kistler wurde mit gerade einmal 20 Prozent der Anteile Schenkers an der Schifffahrtslinie Austro-Americana bedacht, 30 Prozent fielen zu gleichen Teilen (je 10 Prozent) an Anny Schenker von Greiner, Arthur Ziegler und die Söhne des Bruders Konstantin Schenker, die restlichen 50 Prozent ebenfalls an August Schenker-Angerer. Die Verwandten in der Schweiz wurden mit Legaten bedacht, die Rente der enterbten Ehefrau Betty Schulz wurde auf jährlich 14'000 Gulden festgesetzt.

<sup>184</sup> Matis/Stiefel 1995, S. 101.

<sup>185</sup> Testament vom 5. Mai 1900.

### 5.1.2 Krankheit und Tod

Schon länger hatte Gottfried Schenker gelegentlich bei seinen Verwandten über Unpässlichkeiten und Krankheiten geklagt, er hatte keine robuste Gesundheit. Zwar versuchte er von einem gewissen Alter an gesundheitsbewusster zu leben und absolvierte regelmässig Kuren zur Entschlackung und Gewichtsreduktion in Karlsbad oder Marienbad, doch das hektische Leben als Unternehmer hatte an seiner Substanz gezehrt. Der erst in den Fünfzigern Stehende fühlte sich der Arbeitslast nicht mehr gewachsen und manchmal am Rande der Erschöpfung. Es scheint, dass sich im Laufe der 1890er-Jahre allmählich eine Krankheit entwickelte, die ihn physisch und psychisch beeinträchtigte. In der Firma begannen Anekdoten über den «alten Schenker» zu kursieren,<sup>186</sup> der Patron wurde nicht mehr ganz ernst genommen. Auf eine Veränderung der Persönlichkeit deutet vielleicht die völlig unerklärliche Bestimmung im Testament von 1897 hin, wonach die katholische Nichte Maritta Schenker evangelisch hätte heiraten sollen, denn Gottfried Schenker stand religiösen Fragen prinzipiell gleichgültig gegenüber. Wahrscheinlich nahm Gottfried Schenker solche Veränderungen teilweise selber wahr: «Da ich mir indes wohl bewusst war, dass meine physischen und intellektuellen Kräfte im Abnehmen seien [...], so fasste ich mir die Frage ins Auge, solange ich noch gesund und frisch, mir einen Nachfolger zu bestellen», begründete er seine Testamentsänderung vom 5. Mai 1900.

Anfangs 1901 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand rapide. Im Frühsommer war er nicht mehr im Stande, Dokumente zu unterzeichnen. Lähmungserscheinungen und Sprachstörungen kamen hinzu, schliesslich folgte die totale Demenz. Im September wurde sein Adoptivsohn als Kurator eingesetzt. Gottfried Schenker starb am 26. November 1901 im Alter von 59 Jahren und 9 Monaten in seiner Wohnung an der Bartensteingasse in Wien. Zwei Tage später wurde er in der Familiengruft auf dem Heiligenstädter Friedhof neben seinem Sohn Eduard beigesetzt.<sup>187</sup>

## 5.2 Der Nachlass

### 5.2.1 August Schenker-Angerer sichert sich das Erbe

Gottfried Schenker hinterliess ein Vermögen von 3,5 Millionen Kronen, was etwa 13 Millionen Franken entsprach.<sup>188</sup> Zwei Millionen Kronen waren in

<sup>186</sup> Matis/Stiefel 1995, S. 97.

<sup>187</sup> Matis/Stiefel 1995, S. 97.

<sup>188</sup> Laut Überlieferung rechnete die Familie mit diesem Betrag. Zu den Verhältnissen in Österreich vgl.



Abbildung 6: Die Schwester Hedwig Schenker Ziegler, um 1885.

die Firma Schenker investiert. Sie fielen laut Testament an den Haupterben August Schenker-Angerer. Zusätzlich erhielt er, wie schon erwähnt, die Hälfte der Schenker'schen Anteile an der Schifffahrtslinie Austro-Americana. Hingegen wurden Gottfried Schenkers Blutsverwandte mit verhältnismässig geringen Testaten und Legaten abgefunden.<sup>189</sup> Eine Anfechtung des Testaments durch die Familie Schenker wäre vielleicht in Anbetracht der fortschreitenden Demenz des Testators am Ende seines Lebens nicht ganz aussichtslos gewesen. Dies, so scheint es, befürchtete August Schenker-Angerer und entschloss sich daher zur Vorwärtsstrategie. Konstantin Schenker und Arthur Ziegler, welche die Familie an den Begräbnisfeierlichkeiten in Wien vertraten, verhandelten anschliessend über den Nachlass. Näheres ist nicht bekannt. Die Schweizer

Butschek 2012, S. 170ff.; zur Entwicklung der Inflation in der Schweiz vgl. HLS VI S. 628–630; vgl. auch Matis/Stiefel 1995, S.362 Anm. 267

189 Matis/Stiefel 1995, S. 101.

Verwandten verzichteten auf eine Anfechtung des Testaments, weil August Schenker-Angerer offenbar grosszügige Geldgeschenke versprach.<sup>190</sup> Schon sechs Tage nach Gottfried Schenkers Tod schrieb er am 2. Dezember 1901 an Hedwig Schenker Ziegler:

«Liebe Tante Hedwig! Dein Sohn Arthur hat mit seiner aufrichtigen, innig herzlichen Theilnahme die schweren, traurigen Stunden erleichtert; er im Verein mit dem guten Constantin waren mir wahre, wohltuende Tröster in diesen traurigsten Tagen meines Lebens. [...] Du selbst, liebe Tante, hast ein glückliches Familienleben, einen braven guten Mann, eine liebende Tochter an Deiner Seite; aber ich möchte im Andenken an meinen seeligen Vater Dir die Sorgen des täglichen Lebens erleichtern und – dessen bin ich bei Dir sicher – solange Du den Willen des Verstorbenen ehrst, Dir eine Rente von 2400 frs. jährlich [...] geben. Inliegend findest Du Chek auf die Credit Anstalt per 1200 frs.; dies enthält die erste Vierteljahres-Rate von 600 frs., ferner ein Geschenk von 600 frs., damit Du für Dich und Jenny Trauerkleider anfertigen lässtest. Alles Nähere wird der gute Onkel Constantin Dir mündlich berichten. Grüsse mir herzlichst Onkel Ziegler und Jenny und sei innig umarmt von Deinem treu aufrichtigen Dr. Schenker-Angerer. Ich muss – für alle Fälle – die Bedingung für die Auszahlung der Jahresrente hinzufügen, dass der letzte Wille meines Vaters vom 5. Mai 1900 von keiner Seite angefochten werde.»

August Schenker-Angerer wollte die Sache bereinigen und forderte kaum eine Woche nach dem Tod die bedingungslose Anerkennung des Testaments. Hedwig Schenker akzeptierte in Anbetracht der ungewissen Rechtslage. Ähnliche Angebote unterbreitete August Schenker-Angerer auch anderen Familienangehörigen.<sup>191</sup>

Nach Gottfried Schenkers Vorstellungen hätte der Adoptivsohn «das Haupt, der Schützer und Schirmer der Familie Schenker» werden sollen. Gottfried Schenker hatte dabei vermutlich auch ganz konkret an den begabten Neffen Arthur Ziegler gedacht, den er 1898 von Mannheim nach Antwerpen versetzt und ihm die Leitung der Schenker-Filiale anvertraut hatte. August Schenker-Angerer jedoch sah im jungen Schweizer keinen zukünftigen Partner in der Geschäftsleitung, den es zu fördern galt, sondern einen Konkurrenten. Arthur Ziegler analysierte den belgischen Markt genau und erarbeitete ein Konzept,

190 Matis/Stiefel 1995, S. 101.

191 Matis/Stiefel 1995, S. 101.

das die Zusammenlegung der Schenker-Filialen Antwerpen und Brüssel und eine erhebliche Steigerung der Marktanteile vorsah. Doch Wien verweigerte ihm die nötigen Mittel und damit auch den Erfolg. Im Juni 1902 entzog ihm August Schenker-Angerer die Geschäftsleitung von Antwerpen wegen der schlechten Bilanz und versetzte ihn zurück nach Mannheim. Arthur Ziegler reagierte verärgert:

«Lieber Gusti! [...] Wie Du weißt, lag es nicht in meiner Kraft, eine bessere Bilanz zu machen; denn zur Ausdehnung der Geschäfte, wie ich es für Antwerpen stets träumte und wie sie nun jetzt möglich sein wird, fehlten mir die Mittel – aber auf jeden Fall habe ich vieles angebahnt, das Aufgabe meines Nachfolgers sein wird zu befestigen und zu entwickeln. Die Route Antwerpen-Mannheim scheint magnetisch an mir festzuhalten. Mit sehr enthusiastischen Gefühlen kehre ich nicht auf meinen früheren Posten zurück, denn nach meiner Meinung bin ich dort das fünfte Rad am Wagen, ganz abgesehen davon, dass ich dort nicht das Arbeitsfeld finde, wie ich es wünsche. [...] Ich nehme aber an, dass sich in einiger Zeit auf besserem Terrain für mich Verwendung finden wird. [...] Wie steht es denn mit dem Gehalt? Ich war hier nicht auf Rosen gebettet.»<sup>192</sup>

Der Brief zeigt, dass Arthur Ziegler beim obersten Firmenchef keine Unterstützung fand. Er wurde zwar nach kurzer Zeit von Mannheim in die Schenker-Zentrale Wien zurück geholt, führte 1903 vorübergehend die Filiale Nürnberg und kehrte schliesslich 1906 wieder in die Filiale Antwerpen zurück. Seine Beziehungen zur Geschäftsleitung aber blieben gespannt. 1908 stellte ihn August Schenker-Angerer vor die Wahl, sich seinen Anteil von 50'000 Franken am Erbe Gottfried Schenkers auszahlen zu lassen oder die defizitäre Schenker-Filiale in Brüssel zu übernehmen. Arthur Ziegler entschied sich für die Filiale, die er im Laufe der Jahre zum grössten Transportunternehmen Belgiens ausbaute. Als Zugeständnis überliess ihm Schenker-Angerer den gesamten belgischen Geschäftsbereich mit Ausnahme von Antwerpen. Auch die internationalen Transporte mussten künftig in Belgien über die Firma Ziegler erfolgen.<sup>193</sup> August Schenker-Angerer war offensichtlich daran gelegen, den Konkurrenten aus der Familie seines Adoptivvaters loszuwerden. Mit Arthur Ziegler hatte er den letzten Blutsverwandten Gottfried Schenkers aus dem Unternehmen gedrängt und sich endgültig als Nachfolger durchgesetzt.

192 Arthur Ziegler an August Schenker-Angerer, 5. 6. 1902; Kopie.

193 Matis/Stiefel S. 232f.

## 6. Anhang

### 6.1 Die Geschwister von Gottfried Schenker, Kurzbiografien

#### **Bertha (\*1836)**

Lebte als verheiratete Hauser in ärmlichen Verhältnissen in Gippingen bei Klingnau. Ihr Sohn Gustav Hauser wurde von Gottfried Schenker in die Firma aufgenommen, starb aber früh und hoch verschuldet.

#### **Edelbert Josef (1837–1897)**

Machte eine kaufmännische Lehre und arbeitete ab 1863 bei der Schweizerischen Centralbahn in Basel. 1874–1879 Leiter der ersten Schenker-Filiale in Budapest, 1879–1895 Leiter der Filiale Prag. Verheiratet mit Irma Hübner aus Budapest. Pflegeeltern ihrer Nichten Maritta und Anny Schenker.

#### **Amalia Hedwig (1838–1908)**

Arbeitete in jungen Jahren als Serviertochter. 1871 Heirat mit dem Lehrer Viktor Ziegler (1841–1929). Ab 1874 lebte das Ehepaar in Olten. Sohn Arthur (1875–1962) trat in die Firma Schenker ein und gründete 1908 das Speditionshaus Ziegler in Brüssel. Tochter Jenny (1878–1959) besuchte auf Veranlassung Gottfried Schenkers ein Pensionat in Genf. Sie heiratete 1901 den Mittelschullehrer Adrian Straumann und nach dessen Tod in zweiter Ehe 1908 den Altphilologen Eduard Haefliger.

#### **Leo Gustav (1840–1864)**

Lebte als Schlosser und Maschinist in Basel. Er starb ganz unerwartet mit nur 24 Jahren.

#### **Anna Priska (1843–1920)**

Sie war hörbehindert und erhielt kaum eine Schulbildung. Lebte bei ihrer jüngsten Schwester Emilie in Gretzenbach.

#### **Josef Otto (1845–1925)**

War in jungen Jahren renitent und haltlos, später lebte er in zerrütteten wirtschaftlichen Verhältnissen als Schlosser in Klingnau. Er war verheiratet und hatte mehrere Kinder.

#### **Therese Ottilia (1846–1889)**

Arbeitete als Serviertochter. Ca. 1877 Heirat mit dem Lokomotivführer August Tschui aus Olten. Die Ehe blieb kinderlos.

#### **Sigmund (\*1848 oder 1849)**

Schlosser und Arbeiter in der Brauerei Feldschlösschen in Rheinfelden. Er war verheiratet und starb hoch verschuldet.

#### **Augustus Julius (1850–1885)**

Schlosser und später Lokomotivführer bei der Schweizerischen Centralbahn in Olten. Verheiratet mit Elisa Steinmann. Ihre beiden Töchterchen Maritta und Anny kamen nach dem frühen Tod des Vaters nach Prag in die Obhut von Edelbert und Irma Schenker-Hübner. Sie wuchsen in grossbürgerlichen Verhältnissen auf. Maritta heiratete den deutschen Diplomaten Carl Kistler, Anny den österreichischen Adligen Leo von Greiner.

#### **Konstantin (1852–1907)**

Nach einer unsteten Jugendzeit liess er sich als Schlosser bei der Schweizerischen Centralbahn in Olten nieder. Er war verheiratet:

1. mit Wilhelmine Hagmann; aus dieser Ehe stammten die Tochter Irma und der Sohn Edelbert, der dank Gottfried Schenker eine kaufmännische Ausbildung erhielt.
2. mit Marie Röteli, die anfangs 1896 im Kindbett starb; ihr Sohn Robert wurde später Mittelschullehrer.
3. mit Marie Nussbaumer; diese Ehe wurde nach einem halben Jahr geschieden.

#### **Emilie (1854–1917)**

Vollwaise mit knapp 12 Jahren, lebte sie vorerst bei ihrer ältesten Schwester Bertha. Nachdem alle Erziehungsversuche von Gottfried Schenker fehlgeschlagen waren, arbeitete sie als Dienstmagd. 1881 oder 1882 Heirat mit dem untüchtigen und spleenigen Eugen Schenker aus Gretzenbach. Das Ehepaar hatte fünf Kinder und kam wirtschaftlich nie auf einen grünen Zweig.

## 6.2 Bibliografie

### 6.2.1 Ungedruckte Quellen

#### Alle zitierten Quellen stammen aus dem Privatarchiv Deplazes-Haefliger in Küsnacht/ZH.

Briefe von Gottfried Schenker.

Briefe von Angehörigen der Familie Schenker.

Fotografien.

Schenker, Gottfried: Eine Skizze über meinen Lebenslauf als Spediteur. Abschrift masch.

Schenker, Gottfried: Testament vom 5. Mai 1900. Abschrift.

Ziegler, Viktor: Tagebuch zum Jahr 1863.

Ziegler, Viktor: Nach Wien und Pest. 1876.

### 6.2.2 Lexika

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. 7 Bde und Supplement. Neuenburg 1921–1934. (HBL)

Historisches Lexikon der Schweiz. 13 Bde. Basel 2002–2014. (HLS).

### 6.2.3 Literatur

Bernegger, Michael: Die Schweiz und die Weltwirtschaft. Etappen der Integration im 19. und 20. Jahrhundert, in: Bairoch, Paul / Körner, Martin (Hrsg.): Die Schweiz in der Weltwirtschaft (15.–20. Jh.), Zürich 1990, S. 429–464.

Butschek, Felix: Österreichische Wirtschaftsgeschichte. Von der Antike bis zur Gegenwart, Wien, Köln, Weimar 2012.

Deplazes-Haefliger, Anna-Maria: Familienalltag im Mittelstand. Geschichte eines Ostschweizer Familienverbandes im 19. und frühen 20. Jahrhundert, mit Briefeditionen, St. Gallen 2004 (St. Galler Kultur und Geschichte 34).

Emmesberger, Herbert: Gottfried Schenker, unveröff. Seminararbeit, Wien 1966.

Fritzsche, Bruno / Lemmermeier, Max: Die revolutionäre Umgestaltung von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat 1780–1870, in: Geschichte des Kantons Zürich, 3, Zürich 1994, S. 158–249.

Haefliger, Hans: Bundesrat Josef Munzinger, Solothurn 1953.

Hauser, Albert: Das Neue kommt. Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert, Zürich 1989.

Kocka, Jürgen: Geschichte des Kapitalismus, München 2013.

Maissen, Thomas: Geschichte der Schweiz, Baden 2010.

Matis, Herbert; Stiefel, Dieter: Das Haus Schenker. Die Geschichte der internationalen Spedition 1872–1931, Wien 1995.

Matis, Herbert; Stiefel, Dieter: Grenzenlos. Die Geschichte der internationalen Spedition Schenker 1931–1991, Wien 2002.

Mitterauer, Michael: Ahnen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte, München 1993.

Reinhardt, Volker: Die Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis heute, München 2011.

Tanner, Albert: Arbeitsame Patrioten – wohl-anständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914, Zürich 1995.

Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg geb. Freiin von Varnbüren. Aufzeichnungen aus der Hofgesellschaft des Hohenzollernreiches, Göttingen 1960.



